



Der Unfried



Der Unfried

Roman

von

Ludwig Ganghofer

Vollständige Originalausgabe

219000 Gesamtauflage aller Ausgaben

Verlag von Th. Knauer Nachfolger
Berlin

Alle Rechte vorbehalten / Printed in Germany
Copyright 1919 by Adolf Bonz & Comp., Stuttgart
Druck von Hallberg & Buchting in Leipzig

Nicht ein einziges Wölklein trübte das sommerliche Blau des über Berg und Tal gespannten Himmels; auch die Rauchsäulen, die von den Dächern senkrecht in die Höhe stiegen, erweiterten sich zu dünnem Dunst und zerflossen spurlos in den von Sonnenglut erfüllten Lüften. Die Berge waren von flimmerndem Dufte umwoben. In den dunkelgrünen Forst, der sich von steiler Höhe den Wiesen des Dorfes entgegensenkte, rührte kein Windhauch die Wipfel. Man hörte nur das schläfrige Gemurmel der spärlich rinnenden Bächlein, die durch Bergfurchen ihren Weg zum Tale suchten, um dem breiten, sacht rauschenden Bach entgegenzueilen. Einem hellblitzenden Silberbande gleich, umspannte er das Dorf in weitem Bogen, verlor sich in Laubgehölzen und blitzte wieder zwischen Wiesen und Getreidefeldern, auf denen das Grün der hochstehenden Halme sich schon zu gelber Reife zu wandeln begann.

Auf den Wiesen gaukelten weiße Falter, über

den Getreidefeldern standen schwärzliche Schna-
senfäulen in der vor Hitze zitternden Luft, und
auf der Straße sumsten graue Bremsen und blau-
grüne Fliegen um die heißen, verstaubten Steine.

Sonst nirgends eine Spur von Leben in der
weiten Talflur. Auf den Wiesen kein Mähd-
er, auf den Feldern kein Schnitter, kein brüllendes
Rind, kein Roß im Geschirr. Es war Sonntag.
Dazu diese Sonne, diese drückende, glühende Sonne.
Im Dorfe hatten sich selbst die Schwalben schläf-
rig unter die vorspringenden Dächer geduckt. In
den Grasgärten lagen die Hühner und Enten re-
gungslos im spärlichen Schatten der nach Regen
lechzenden Obstbäume. Aus den geschlossenen Stäl-
len ließ sich kein Klirren vernehmen, kein Brüllen
und kein Wiehern. Aber diese sengende Hitze störte
nicht die ‚Sonntagsruhe‘, welche die Menschen
im Dorfe hielten. Die Kinder trieben auf der
Straße ihre lärmenden Spiele. Es klang das
schnatternde Gelächter der Mädchen und Wei-
ber, die sich auf den Hausbänken in der brennen-
den Sonne so wohl zu fühlen schienen, als saßen
sie im kühlfsten Schatten. Ein johlender Gesang
hallte aus den offenen Fenstern der überfüllten
Wirtsstube, und Lachen, Schelten und Schreien

ließ sich vom Wirtsgarten her vernehmen und mischte sich mit dem Poltern der rollenden Kugel und dem Gerappel der fallenden Regel.

Ein armes Ding, so eine Kellnerin im Dorfe, deren schwerster Werktag der Sonntag ist. Da rennt sie hin und her zwischen Haus und Garten, atemlos, mit dunkel geröteten Backen, die weiße Schürze naß von verschüttetem Bier. Kaum ist sie im Haus verschwunden, so kommt sie schon wieder über die Schwelle gehastet, in jeder Faust vier steinerne Krüge, von denen der Schaum in dicken Flocken niederrinnt. Keuchend erreicht sie die Regalbahn, ein Duzend Hände strecken sich ihr entgegen, im Nu ist sie ihrer Bürde ledig, und ehe sie noch richtig weiß, von wem sie ihr Geld zu fordern hat, werden ihr schon wieder von allen Seiten leere Gläser und Krüge auf die Arme geschoben. Schelten und Reifen muß sie, um zu ihrem Gelde zu kommen, und muß sich herumbalgen in dem dichten Knäuel der hemdärmeligen, von Trunk und Spiel herauschten Burschen. Schreiend, spottend und streitend drängen sich die Spieler durcheinander, die Kugel polktert, die Regel rasseln und auf dem Laden klirren die Markstücke und die blanken Taler.

Draußen über der Kugelrinne stehen in langer Reihe die Zuschauer, solche, die gerne mitleiden und mit Ärger das magere Beutelfchen in der Tasche befühlen, aber auch solche, die mißbilligend dieses prahlerische Umwerfen mit dem sauer verdienten Gelde verfolgen.

Zu diesen letzteren mochte der Bursch zählen, der aus der Schar der Zuschauer sich löste, den Wirtsgarten verließ und dem offenen Felde zustrebte.

Eine schlanke, elastische Gestalt von jugendlicher Kraft und Frische. Er hätte nicht die blaue Hose der Schweren Reiter mit den roten Streifen tragen müssen; schon die stramme Haltung und der feste Gang hätten verraten, daß es noch nicht allzulange her war, seit er den Rock des Königs wider gegen die Lodenjoppe vertauscht hatte.

Er trug die Joppe lose um die Schultern gehängt, und unter ihr zeigte das faltige Hemd im Sonnenschein ein blendendes Weiß, von dem sich der hochrote Backenbesatz der Hosenträger schimmernd abhob.

Der Wohlstand des Hauses, das der Bursche sein Heim nannte, verriet sich in der schweren Silberkette, die an der offenen, grünen Weste bau-

melte, in dem faustgroßen, bei jedem Schritte klappernden Charivari, in den großen, teuren Hirschhornknöpfen der Toppe und in dem wertvollen Adlerflaum, der eine schmutze Zierde des grünen Hutes war. Schief und fest saß dieser Hut über dem braunen Haar; nur karglich beschattete er mit seiner schmalen Krempe das gesunde, sonnenverbrannte Gesicht, dem das spiz aufgedrehte Schnurrbärtchen einen leichten Zug von Stolz und Troß verlieh, wogegen freilich der gutmütige Trohsinn Einspruch erhob, der aus den braunen Augen lachte.

Raschen Ganges schritt der Bursch über die Wiesen und durch die Ährenfelder, verfolgt von sumsenden Fliegen. Einmal blieb er stehen, lüftete den Hut und brummte: „Garen! Is dös a Hitz! Verschmelzen möcht einer gleich!“

Sakel

Es war kein Weg, den er machte — es war ein Umweg. Den Hügel, dem er sich nach halbstündigem Bummel zuwandte, hätte er vom Dorfe aus in wenigen Minuten erreichen können, wenn er dem breiten Sandsteige gefolgt wäre, der vom Marktplatz zu jener Höhe führte, über deren mächtige Linden ein Kirchlein sein spizges, braunrotes Turmdach reckte.

Je näher der Bursch den Büschen kam, die den

Fuß des Hügels umsäumten, desto langsamer wurden seine Schritte, desto flinker die spähenden Blicke, mit denen er durch die Lücken des Laubwerks die grasige Plattform musterte, auf der das Kirchlein sich erhob.

Jetzt spielte ein Lächeln um seinen Mund. Lautlos stieg er zwischen den Büschen empor. Als er die Plattform erreichte, blieb er stehen und teilte mit den Armen das Laubwerk. Wenige Schritte vor ihm stand eine alte Linde, deren knorriger Stamm von einer verwitterten Holzbank umzogen war. Ein Strohhut mit einem verblichenen blauen Band und ein plumper Sonnenschirm lagen auf dieser Bank, und daneben saß das Mädchen, dem die Sachen gehörten. Ein schwarz und blau gewürfeltes, verwaschenes Perkalkleid umschloß den schlanken Körper, dessen knospende Formen sich trotz der starren Falten des groben Gewandes noch gefällig verrieten. Unter dem Rock lugten die gekreuzten Füße hervor, in roten Strümpfen und geflickten, aber spiegelblanken Halbschuhen. Die Hände hielten ein Strickzeug und rührten emsig die Nadeln — zwei braune Hände, die an Arbeit gewöhnt schienen. Auch auf den Wangen des mehr kindlichen, als mädchenhaften Gesichtes lag ein leicht-

tes Braun, umzogen vom Schwarz der Haare, die in zwei schweren Flechten um die Stirn geschlungen lagen. Das Mäulchen hatte ein frisches, feuchtes Rot, und in lichter Bläue glänzten die Augen, die das Mädel fürsorglich zu dem kleinen Korbwagen hob, der unter dem grünen Vorhang des aufgespannten Dächleins in geblumten Rissen das pausbäckige Gesicht eines schlummernden Kindes gewahren ließ.

Wieder hob das Mädel die Augen; diesmal zu den raschelnden Büschen. Ein leichtes Rot überflog die Wangen beim Anblick des Burschen, der auf die Linde zugeschritten kam.

„Grüß dich, Ganni!“

„Grüß Gott, Karli!“ Das Mädel beugte das glühende Gesicht über die zitternden Nadeln.

„Hast dich auch a bißl in' Schatten gmacht?“

„A bißl, ja!“

„Hast schon recht! Heut möcht einer in Boden einischliefen, bloß daß er der Sonn auskommt.“ Er lüftete das Hütl. „Is verlaubt?“ fragte er, schob Gannis Hut und Sonnenschirm beiseite und setzte sich auf die Bank.

„Aber ich bitt schön!“ Ganni, von neuem errötend, rückte hastig beiseite.

„Was bleibst denn net sitzen?“ schmollte Karli und rückte nach. „Is ja Platz grad gnug! Ah, Saren! So a Sitz!“

„Ja! So a Sitz!“ bestätigte Ganni, legte das Strickzeug in den Schoß und drückte die Hände auf die heißen Wangen.

„Da kommt noch ebbes bis auf'n Abend.“

„Ja, ich hab mir's selber schon denkt.“

Gleichzeitig neigten sich die beiden vornüber, um nach dem westlichen Himmel auszuschaun. Dabei berührten sich ihre Schultern; das schienen sie nicht zu bemerken; lang und ruhig hielten sie in dieser Stellung aus.

„Ganz blau! Noch alles ganz blau!“ versicherte Ganni und meinte den Himmel.

„Ja, wunderschön blau!“ erwiderte Karli und meinte Gannis Augen. Dabei drohte er das Gleichgewicht zu verlieren und kippte mit dem Ellbogen bis auf die Bank hinunter, als Ganni plötzlich aufsprang, um eine Hummel zu verschrecken, die sumsend das Dächl des Korbwagens umflog. Sie strich mit sanfter Hand dem schlummernden Kind die dünnen Härchen aus der Stirn. Achtsam zog sie die grünen Vorhängelchen zu, ging um den Wagen herum und setzte sich auf die andere Seite

der Bank, wobei sie nicht zu gewahren schien, daß Hut und Sonnenschirm nun zwischen ihr und dem Burschen lagen.

Karli zog die Brauen hoch und richtete die großen Augen auf das ruhige Gesicht des Mädels, das mit tippender Nadel am Strickzeug die Maschen zählte.

„Ah ja!“ seufzte er nach einer stummen Weile, streckte die Füße und presste den Rücken gegen den Stamm der Linde. Dann rückte er unauffällig ein bißchen näher und sagte: „Völlig wachsen sieht man dös Strümpferl unter deine Händ. Für dich wär's a bißl z'klein. Wem ghört's denn?“

„Für 's Lehrer-Sepherl.“

„Drum! So ebbes hab ich mir gleich denkt. A A
bißl Augenmaß hat man ja doch im Kopf.“

Ganni errötete bis unter die Haare, und während sie das Gesicht über das Strickzeug neigte, zog sie hurtig die Füße unter den Rock zurück.

Lächelnd nahm Karli den Strohhut des Mädels auf den Schoß und zupfte an der blauen Masche. „Wie geht's denn der Frau Lehrerin?“ Er legte den Hut auf die andere Seite und rückte näher.

„Danke der Nachfrag! Es macht sich schon. Gestern hat s' den ersten Kirchgang gehalten.“

„Es a fleißiger Vogel, der Storch im Lehrerhaus! Sechs Kinder springen umeinander, eins liegt da im Wagerl und 's jüngste daheim in der Wiegen. Da hast es auch net zum besten dabei. Statt daß dich am Sonntag a bißl ausschnaufen kunntst, mußte drauflosnadeln, daß dir d' Fingerln krumm werden möchten.“

„Allweil sind s' noch ganz grad!“ Ganni schaute freundlich, beinahe dankbar zu dem Burschen auf. „Es is net so arg mit der Arbeit, gwiß net! Die Frau Lehrerin greift selber fest mit zu, und fürs Größere is d' Magd da. Was ich zum tun hab, tu ich gern. Ich hab ja in fünf Jahr, seit mein Ahnl gstorben is, im Lehrerhaus a zweite Heimat gfunden. So viel gut is der Herr und d' Frau zu mir. Und die Kinderln hängen mir fürchtig an.“

„Ja, ja, ich kann's ihnen net verdenken!“ befeuerte Karli, ergriff den Sonnenschirm und unterzog den plumpen Mechanismus einer Probe.

„Gwiß wahr, wann wir oft von meinem Vater reden, kann d' Frau Lehrer net gnug sagen, wie s' a ganze Angst davor hätt, daß er amal aus Amerika schreiben tät, ich sollt zu ihm ummifkommen.“

„Dös wird ihm doch net einfallen!“ Karli legte

erschrocken den Sonnenschirm zum Hut und rückte dicht an Gannis Seite. „Hat er leicht wieder ebbes hören lassen von ihm?“

Traurig schüttelte Ganni den Kopf. „Vor zwei Jahr, wie er gschrieben hat, daß d' Mutter verstorben is, dös war der letzte Brief — weißt es ja noch, wie selbigsmal im Ort so viel drüber gredt worden is, weil so gspassige Reden drin gstanden sind.“

„Ja! Die einen haben g sagt: der schreibt wie a Heiliger. Die andern haben gemeint: der schreibt wie einer, bei dem's nimmer ganz sauber is im obern Stüberl.“

„Karli! Aber geh!“

„No, schau, da muß net beleidigt sein! Der Kummer wird halt so gspassig aus ihm gredt haben. Er hat doch dei' Mutter selig a bißl gern ghabt? Net?“

„Oh, gewiß! Wann s' net zammghalten hätten, da hätten s' ja gar kein' Trost net ghabt im Glend. Ich sieh s' noch völlig sitzen vor mir, d' Mutter mit ihre guten Augen und den Vater mit seim sinnierlichen Gesicht. O mein lieber Gott! Jetzt wird er anders ausschauen! Elf Jahr! Und wie's ihm gangen is! 's Bessere hat er gsucht über'm

Wasser, ja, und 's Schlechtere hat er gefunden. Wie oft hat er in die ersten Jahr geschrieben, daß er gern wieder zuck möcht, wann er nur 's Geld aufbringen kunn zum Heimreisen."

"Da wird's jetzt auch noch net anders sein mit ihm. Wie kunn er da denken, daß er dich amal unni kommen laßt? Dös kann ich mir gar net einbilden."

"Leicht hat unser Herrgott doch amal an Einsen ghabt und hat ihm 's Glück zugewendt."

"Geh! Am End haltst es schon gar nimmer aus bei uns?"

Ganni blickte verschüchtert in das finstere Gesicht des Burschen und beugte sich wieder über das Strickzeug.

"Und so leicht kunnst fort von da?" forschte Karli weiter. "Gar nix kunn dich halten?"

Eine stille Weile verstrich, ehe Ganni leis erwiderte: "Da dürft ich net drauf denken, was mich halten kunn. Da müßt ich bloß hören, was mich ruft. Mein Vater is mein Vater. Und so gut ich auch gehalten bin im Lehrerhaus, die eigene Heimat is halt doch ebbes anders. Und was mir 's ärgste is: daß ich net amal an meiner Mutter selig ihrem Grab a Vaterunser beten kann!" Ganni

legte das Strickzeug in den Schoß und fuhr mit dem Handballen nach den Augen.

Sachte zog ihr Karli die Hände vom Gesicht. „Geh, Gannerl! Wer wird denn gleich alles von der schwarzen Zeit anschauen!“

„Du hast leicht reden! Du hast Heimat, Haus und Vater. Du bist der Pointner-Karli. Und ich — ich bin 's Bygottermadl!“

„Setz so was! Wie magst denn so an Unterschied machen? Ein Mensch is wie der ander! Was einer hat, dös macht kein' Unterschied. Aufs Einwendige kommt's an. So denk ich! Und dös wird noch amal aufkommen, daß ich so denk!“ Karli nickte mit anzüglicher Wichtigkeit. „Ich bin keiner, der meint, wo a Geldhaufen is, muß noch an anderer dazukommen. So denkt auch mein Vater jetzt. Der hat's an ihm selber erfahren, daß ein 's Leben ungut wird, wann alle Tag zum hören kriegst, wie viel Geld dir der Pfarr ins Haus kopuliert hat. Wie oft schon hat er gsagt: ‚Bub, schau net aufs Sach, schau aufs Gmüt!‘ So will ich's halten. Ich nimm mir eine, die mir gfallt und die mich gern hat.“ Noch enger drückte sich Karlis Ellbogen an Gannis Arm. „Und wer weiß, leicht kunnt ich dieselbige schon gsunden haben, die

mir gefällt, und —“ Karli verstummte und sah verdrossen gegen den Pfad, der vom Dorfe heraufführte. „Jetzt da schau! Wie verirrt sich denn der auf amal daher?“

Die unmutigen Worte galten einem etwa fünf- undvierzigjährigen Manne, der auf der Plattform erschien; eine gedrungene, sehnige Gestalt mit ruhigen Bewegungen; das abgetragene Gewand verriet den Bauernknecht. Kein silbener Knopf, kein Schmuck war an ihm zu sehen; die Pfeife, die er zwischen den Zähnen hielt, trug einen deckellofen Porzellankopf; keine Schnur, keine Feder zierte den grobfilzigen Hut, unter dessen Krempe die frühergrauten Haare in dichten Büscheln hervorquollen. Die Ohren verschwanden hinter einem kurzen Backenbart, der ähnlich einer erstarrten Schaumflocke an den faltigen Wangen klebte. Kinn, Hals und Oberlippe waren glatt rasiert. Kleine Fältchen reichten sich strahlenförmig um den farblosen Mund und um die Augen, die dunkel und ernst aus dem verwitterten Gesichte blickten.

Als der Knecht die beiden gewahrte, die unter der Linde saßen, flog über sein Gesicht ein leises Lächeln; er nahm die qualmende Pfeife aus dem Mund, duckte auf eine ganz eigene Art den Kopf

in den Nacken, wobei er die Schultern ein wenig in die Höhe zog, und näherte sich mit den Worten: „No also, ich hab mir ja denkt, wo ich hingehn muß.“

„Was willst denn, Göß?“ fuhr Karli auf, während Ganni errötend von der Seite des Bur-schen wegrückte. „Is leicht bei uns daheim ebbes auskommen?“

„Bei uns daheim? Ah na! Aber d' Ganni sucht man im ganzen Ort.“

Erstrocken sprang das Mädel von der Bank und wickelte das Strickzeug zusammen. „Jesus! Was hat's denn geben?“

„Da mußst dich net aufregen!“ erwiderte der Knecht mit ruhigen Worten. „Ebbes Schreckhäfts is net dabei. Übrigens weiß ich selber net gnau, warum s' dich eigentlich suchen. Was d' Leut so gredt haben, kommt's mir für, als hätt dein Vater wieder ebbes von ihm hören lassen.“

Ganni erblaßte und warf einen huschenden Blick auf Karli, ehe sie stammelnd fragte: „Tußt mich net spotten?“

„Spotten? Weswegen denn spotten? Du tußt ja grad, als ob ich dir gsagt hätt: dein Vater selber wär kommen! Übrigens, was Sicheres weiß ich

net! Wie d' Leut gredt haben, hat man so und so denken können. Am besten is, du gehst heim und schaußt amal selber nach, ob's wahr is, daß dein Vater kommen is."

Mit weit offenen Augen hing Ganni an dem Knecht. „Jesus Maria!“ Zitternd raffte sie Hut und Sonnenschirm auf, und bevor sich Karl von seiner Verblüffung erholen konnte, hatte sie den Korbwagen in Bewegung gesetzt und verschwand in der Senkung des Pfades.

„Gannerl! Gannerl!“ fuhr Karli auf. Er wollte folgen, Göß hielt ihn am Arm zurück.

„Laß dös Madl allein! Was hast denn davon, wann mit ihr lauffst. Ihr gehst im Weg um, und dir kann's nix nützen.“

„Daß du s' aber auch grad daheroben hast finden müssen!“

„Ich hab' halt dich vor einer Stund über d' Felder daher spazieren sehen.“

„Der reine Zufall!“

„Natürlich!“ Göß lächelte. „Geh weiter! Wirfst dich doch vor mir net hinter d' Latten stellen? In die zehn Jahr, wo ich auf deinem Vater sein Hof bin, hab' ich dich ausglernt. Hab' ja selber aus dir gmacht, was bist. Und im übrigen, was wär

denn dabei? D' Sanni gfallt mir selber. Dös gibt amal a Pointnerbäuerin, wie s' dir dein bester Freund net richtiger wünschen kann. Ehnder möcht ich schelten, daß dich net besser tummelt hast. Was dir z'erst ganz leicht worden wär, kunnt dir von heut an a bißl schwerer werden."

„Aber is denn wahr? Is er denn wirklich kommen?"

„No freilich! Ich hab' ihn selber gsehen. Aber ich hab's dem Madl net so gradaus sagen mögen."

„Was so eim Menschen einfallt! Daher z' kommen! Meinetwegen hätt' er bleiben können, wo er gwesen is."

„Er hat auch die Stund, seit er da is, 's ganze Ort schon rebellisch gmacht. Der Bygotter, der Bygotter, jesses, der Bygotter is wieder da! So kannst es schreien hören straßauf und straßab. Und d' Leut, die ihn früher kennt haben, können sich net genug verwundern über sein Ausschauen. Ich hab' ihn net kennt. Aber wie er jetzt ausschaut, gfallt er mir net bñonders. Er hat ebbes Gspassigs in die Augen, und —"

Karli fragte in Unruh: „Was willst denn sagen?"

„Sagen laßt sich so ebbes schwer. Aber denken tu ich mir: dös arme Madl wird's bei ihm net

am besten haben. Und dei' Liebesfach kummt a harbe Seiten kriegen. Viel bsondere Reichtümer muß er net mitbracht haben aus Amerika. Aber jeh, da schau!" Mit der Pfeifenspiße deutete Göz gegen den westlichen Himmel. „Es zieht völlig schwarz auf. Da gibt's noch ebbes, heut auf'n Abend, was Ordentliches! Geh, schau wir, daß wir heimkommen. Wann so was losgeht, is man lieber unter Dach.“

Ruhig schritt der Knecht auf den Weg zu, und Karli folgte ihm schweigend, mit studierenden Augen. Zum erstenmal in seinem Leben fand er, daß die Welt nicht so eingerichtet wäre, wie es zum Glück der Menschen eigentlich sein müßte. Augenscheinlich hatte Amerika auf der Erdkugel nicht die richtige Lage. „Daß einer ummifahren kann? No ja, meintwegen! Aber is einer drüben, so sollt er bleiben müssen. Daß dö von da drent wieder ummi dürfen? Dös gfallt mir net.“

2

Der alte Pointner verließ, um die Hausbank wieder aufzusuchen, den Zaun, bei dem er die er-

staunliche Neuigkeit von des Bygotters unerwarteter Heimkehr mit dem Nachbar verhandelt hatte.

Karlis Vater war ein Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren, schon ein wenig gebeugt, aber infolge der schweren Bauernarbeit als vom Druck des Alters. Das Grau, das sich in die braunen Haare mischte, war noch nicht allzu vordringlich. Gesundheit, Freude an behaglichem Leben und vergnügliche Zufriedenheit sprachen aus dem vollen, leicht geröteten Gesicht. Immer spielte ein Lachen um den Mund, über dem ein dicker Schnurrbart zu festen Spitzen aufgedreht war; und lustig funkelten unter den buschigen Brauen die kleinen, lichtbraunen Augen.

Hang zur Bequemlichkeit verriet sich in der Kleidung, die der Bauer trug: in dem leichten Tanter, in der weiten, unter den Knien lose gebundenen Lederhose, in den locker sitzenden, dunkelblauen Strümpfen und in den unförmlichen, aus schwarzen und roten Filzstreifen geflochtenen Hausschuhen.

Er streckte die Füße mit diesen Schuhen wohligh von sich, während er im Schatten des vorspringenden Daches auf der Hausbank saß, mit den Händen in den Hosentaschen wühlte und sorglos

die drohenden Wetterwolken beobachtete, die sich, einer blaugrauen Mauer gleich, immer höher emporshoben über die Kette der westlichen Berge. Was konnte das nahende Ungewitter den Pointner kümmern? Feste Ziegel schützten die Dächer der Ställe, der Scheunen und des stattlichen Wohngebäudes. Auf seinen Wiesen lag kein Heu, das der Regen hätte verderben können. Und hoch, wie die Halme auf seinen Feldern standen, so hoch waren die Felder gegen Hagelschlag versichert. Er war ein „Aufgeklärter“, der Pointner, und hielt es mit den neuen Erfindungen, wenn sie sein Leben um eine Sorge ärmer machten.

„Der laßt sich's wohl sein wie der Bauer auf der Point!“ Das war ein Sprichwort im Dorf geworden. Seit einigen Jahren erst! Früher, als die hochselige Rätter, die Pointnerin noch gelebt hatte, war ein anderes Sprichwort im Umlauf gewesen: „Unweh zwick! Der muß sich ducken wie der Bauer auf der Point.“

Ja, so eine Geldheirat! Der Pointner hatte alle Ursache, seinem Buben die gute Lehre zu geben: „Karli, schau net aufs Geld, schau aufs Gmüt!“

Sie hatte ein ungutes Regiment geführt, die Pointner-Rätter, und hatte sich mit massivem Quar-

tier auf den dicken Geldsack gesetzt, den sie mit in die Ehe gebracht. Der junge Pointner, der als ein halbfertiger, unselbständiger und allzu gutmüthiger Charakter auf seines Vaters Willen in diese Heirat hineingesprungen war, hatte seiner mehr als energischen Frau gegenüber gleich am Anfang das Gleichgewicht verloren. „Uns lieben Friedens willen“ hatte er klein beigegeben und hatte sich mit der Hoffnung auf „seine Zeit“ vertröstet. Aber „seine Zeit“ hatte lang auf sich warten lassen; sie war erst gekommen, als man die Kätter zum Hofe hinausgetragen hatte, mit den Füßen voraus. Am Werkeltag die Arbeit, am Sonntag das Hochamt und der Rosenkranz, und zwischen allen Mahlzeiten die endlosen Litaneien der Kätter: das war durch fünfundzwanzig Jahre des Pointners Leben gewesen. Seit dem fidelen Räuschl, das er sich an seinem Hochzeitstage angetrunken, hatte er keine vergnügte Stunde mehr gehabt bis zu dem Tag, an dem, im siebenten Jahr seiner Ehe, sein Bub, der Karli, gekauft worden war. Dann nahm sein Leben wieder den alten unguten Gang bis zum letzten Tag dieser Ehe, der in einem Punkt jenem ersten glich: denn als der Pointner nach dem Leichenbegängnis beim „Gsturitrunk“ im Wirtshause

Gsturitrunk

saß, rühmte er vor seinen ‚Mitklägern‘ so unermüdlich die guten Eigenschaften der Verbliebenen, daß ihm die Zunge trocken wurde; drum mußte er neßen und neßen, und das Ende war, daß der Pointner auf den Füßen der Nachbarn vom Leichenschmaus nach Hause ging.

Ehe noch die vier ‚schwarzen Wochen‘ verflossen waren, führte der Bauer eine Neuerung in seinem Hofe ein, die das Dorf zu dem lachenden Kommentar veranlaßte: „Der Pointner rührt sich!“ Was er in den unfreundlichen Jahren seiner Ehe der Kätter am allermeisten zum wohlweislich verschwiegenen Vorwurf gemacht hatte, war ihr gänzlicher Mangel an jeglichem Schönheitsgefühl gewesen. Nach den ‚wirtschaftlichen‘ Prinzipien der Pointnerin mußten die Mägde, die im Pointnerhof dienten, das kanonische Alter noch um ein Erkleckliches überschritten haben. Und da suchte jetzt der Pointner den Beweis, daß nun ‚seine Zeit‘ gekommen wäre, vor allem dadurch zu erbringen, daß er den beiden zahnklüfftigen Unholden, die mit Gezänk in Küche und Ställen umherrumorten, den Abschied gab und an ihrer Stelle zwei junge, dralle, muntere Weibsleute auf die Point berief. Dadurch gewann das Leben im Pointnerhof allerdings mit

einem Schlag ein neues, ein ‚junges‘ Gesicht; der Tag, der bisher mit Schelten begonnen, mit Schelten geendet hatte, nahm von nun an mit trällerndem Gesang seinen Anfang, mit Scherz und Gespöcher sein Ende. Und da nannte es der Pointner: in Haus und Hof nach dem Rechten sehen — wenn er den lustigen Dingen bei der Arbeit zuschaute, mit ihnen schwatzte und sie zur Versicherung seiner Zufriedenheit in die Backen kniff. Gesah es manchmal, daß die Nachbarn den Pointner um dieser ‚Renavürung‘ willen in die Zwickmühle nahmen, so verteidigte er sich lachend: „Ich schau halt auf mein’ Nutzen! A junge Hand greift allweil riegelsamer bei der Arbeit zu als an alte.“ Etwas Einseitigkeit verriet sich allerdings in dem Umstand, daß der Pointner diesen Satz nicht auch bei der männlichen Hälfte seines Gesindes zur Anwendung brachte. Freilich, daß er seinen ‚Meier‘, den Göß, nicht entließ, das war begreiflich; aber Marzl, der ‚Kosserer‘, und Stoffel, der ‚Hausl‘, trugen doch auch zusammen schon ihre hundert Jährlein auf dem Rücken; aber in ähnlicher Weise, in der die ‚Renavürung‘ auf den Bauer gewirkt hatte, wirkte sie auch auf die beiden Knechte, die zu den gestrengen Zeiten der Pointnerin zwei gries-

grämliche Kerle gewesen waren und jetzt mit lachenden Gesichtern umherspazierten, als hätte man ihnen ein Päcklein Jahre von den Schultern genommen. Nur einer war sich bei diesem Wandel gleichgeblieben: der Göß. Der ging seinen ruhigen Weg wie zuvor, tat zehnmal mehr, als seine Pflicht und Schuldigkeit war, und hielt dabei unter dem Gesinde die Zucht aufrecht, die sich bei der lustigen Nachsicht des Bauern häufig zu lockern drohte.

Während Göß in seinem Schweiße schaffte, ließ der Pointner die Arme ruhen und streckte die Füße. Er hatte sich genug geplagt in seinem Leben, so versicherte er bei jeder Gelegenheit; nun wollte er auch einmal den Dank der Arbeit genießen. Auf den Göß durfte er sich verlassen; der kannte kein anderes Interesse als den Vorteil seines Herrn; und was der Göß dem Pointner anriet, gedieh immer am besten. „Laßts mir mein' Fried!“ pflegte der Pointner zu greinen, wenn eines vom Gesinde in einer wirtschaftlichen Angelegenheit den Rat des Bauern einholen wollte. „Laßts mir mein' Fried und gehts zum Göß! Der weiß eh alles besser wie ich!“

So kam es nach und nach, daß die Knechte und

Mägde den Göß als ihren eigentlichen Herrn erkannten, daneben aber den Bauer, wie das Sprichwort sagt, in die wärmste Wolle wickelten.

Wie das Gesinde zwischen Bauer und Meier stand, so ähnlich stand Karli zwischen Göß und dem Vater. Er war dem Vater von Herzen zugehan; Respekt aber hatte er vor dem Göß. Daneben bewahrte er in seinem Herzen ein freundliches Gedenken an die verstorbene Mutter, obwohl sie den Bestrebungen des Pointners, den Buben gründlich zu verziehen, stets mit doppelter Strenge entgegenwirkte, wobei Göß ihr nach Kräften an die Hand ging.

Über die Wandlung auf dem Pointnerhof hatte sich Karli wenig Gedanken gemacht. Trotz seiner ehrlichen Trauer um die Mutter sagte auch ihm der lustige Ton besser zu als die unwirsche Stimmung, in der die Tage früher vergangen waren. Und daß seinem jungen Blut das muntere Dirnenvolk nicht gefährlich wurde, das auf dem Pointnerhof eingezogen war, dafür mußte Göß zu sorgen.

Bald nach der Mutter Tod war Karli zum Militär einberufen worden, hatte in München drei Jahre als Schwerer Reiter gedient, war dabei nach Soldatenweise aufgefaut und hatte auch ab

und zu den ‚verfluchten Kerl‘ gespielt, ohne jedoch aus diesen kleinen Scharmüßeln zwischen Ernst und Leichtlebigkeit irgendwelchen Schaden an Leib und Seele davonzutragen.

Bei seiner Rückkehr in das Vaterhaus hatte er die Dinge genommen, wie er sie vorgefunden, und hatte sich in die entwöhnte Arbeit wieder eingeschickt. Und daß ihm jetzt, da er manches mit anderen Augen ansah als früher, der leichte Ton im Pointnerhose nicht mehr gefährlich werden konnte, dafür war ein Zauber gut, der im Herzen des Burschen sacht zu wirken begann, als er ein freundliches Dingelchen, dem er als Knabe schon gut gewesen, nach der Heimkehr in ein schmuck erblühtes Mädcl verwandelt sah.

Bei den sentimentalen Stimmungen, in die dieses aufkeimende Empfinden den Burschen versetzte, dachte er auch praktisch an die Zukunft und meinte, daß bald eine Stunde kommen könnte, in der er den Vater bei besonders guter Laune finden müßte. Drum tat er sein Bestes, um dem Vater das Leben so angenehm als möglich zu machen.

Und wie sich's der Pointner wohl sein ließ! Es schien Wahrheit in dem Sprüchlein zu liegen, das der Stoffel — der ‚schwäbische Stoffel‘, wie er

um seiner Herkunft willen genannt wurde — verfaßt und in Umlauf gebracht hatte:

„Beim Bauern auf der Point
Ist der luschtbare Frieden dahoint.“

Dieser ‚luschtbare Frieden‘ sprach aus den zwinfernden Auglein und schmunzelte um den Schnabel des Pointners, während er sich im Schatten auf der Hausbank dehnte, die Hände in den Taschen, den Steinkrug an der Seite, in behaglicher Ruhe sein friedvolles Haus behütend.

Nun plötzlich schnitt er eine mißmutige Miene. Es war ihm eingefallen, daß das Haushüten eigentlich eine Arbeit wäre. Drum guckte er nach der Gasse und brummte: „Dös hat einer davon, wann er sollene Lausmadln recht freundlich halt! Da rennen s’ davon, lassen den Bauern in der Einsicht sitzen, und bei keiner is a Heimkommen zum erwarten! Ich sag’s, grad plagen muß sich der Mensch allweil für andere Leut!“

Verdrießlich spähte er über Hof und Gemüsegarten gegen die bergwärts ziehenden Wiesen, ob nicht etwa der Göß von dorthier nach Hause käme.

Da machte er große Augen. Hoch oben in der Wiese hatte er eine weibliche Gestalt gewahrt,

die sich dem Gehöft näherte. Sie mußte aus dem Wald gekommen sein und schien sich verirrt zu haben. Wenigstens schloß der Pointner so, als die Person in der Wiese stehenblieb, ringsum Ausschau hielt, dann wieder vorwärts schritt und flink den Staketenzaun überstieg, der den Gemüsegarten von den steilen Wiesen trennte. „Hoho, die geht aber schön gradaus!“ lachte der Bauer. „Was is denn jetzt dös für eine? A Hiesige is dös net!“ Er stützte die Hände auf die Knie und schaute neugierig der Fremden entgegen, die leichten Ganges zwischen den Gartenbeeten einherschritt und jetzt den Hof betrat, wobei sie in der einen Hand ein weißes Bündel schlenkerte und mit der anderen das geblumte Kopftuch tiefer in die Stirn zupfte. Es war eine mittelgroße Gestalt mit festen Formen und dennoch von geschmeidigem Wuchs. Die üppige Brust war umschlossen von einem schwarzen, straff anliegenden Tuchleibchen. Aus den engen Ärmeln spitzten die schmalen Äuße weiße Manschetten hervor. Über die runden Hüften schwankte in schmalen Falten ein schwarz und weiß gestreifter Rock, der kaum bis zu den Knöcheln reichte. Die ganze Gestalt machte den Eindruck bewußter Gauberkeit, wenngleich die hohen, mit baumelnden

Quästchen besetzten Seidenstiefelchen in üblem Zustand waren.

Der Pointner legte den Kopf auf die Seite und spitzte, nach einwärts pfeifend, die Lippen. In Wohlgefallen gingen ihm die Backen auseinander, als er das Gesicht der Fremden besser gewahren konnte, dieses runde, weiße Gesicht mit den lebhaften schwarzen Augen, mit den molligen Grübchen im Kinn und auf den leicht geröteten Wangen, auf denen einige Sommersprossen nur vorhanden schienen, um das reine Weiß und Rot der übrigen Haut noch besser zu heben.

„Ja was is denn jetzt dös?“ rief der Pointner mit Schmunzeln der Näherkommenden entgegen. „Was krieg ich denn da für an bildsaubern Bsuch? So ganz hinterrucks? Wo kommt denn her, Madl? Wer bist denn?“

„No, jetzt bin ich schon zfrieden!“ lachte die Fremde und zeigte, während sie vor dem Bauer stehenblieb, zwischen den roten Lippen die festen weißen Zähne. „Ich hab mich schon auf a Donnerwetter gfaßt gmacht. Soviel weiß ich schon, daß a Bauer wenig Freud dran hat, wann man ihm so einistapft über d' Wiesen.“

„Macht nix, Madl, macht nix! Kannst ja nix

dafür. Wie ich mir denk, wirßt dich verirrt haben?“

„Ja! Drei Stund bin ich da droben im Holz umanand krazelt. Wo bin ich denn eigentlich jetzt?“

Der Pointner nannte den Namen des Dorfes. „Jetzt bist im Pointnerhof, und ich bin der Bauer.“

Musternd sah die Fremde am Haus hinauf und nickte unter leichtem Gähnen: „A schöner Hof, der Pointnerhof! Gfällt mir, ja!“

„So? Und vom Bauern sagst nix? Der gfällt dir leicht net a bißl, was?“

Lachend sah die Fremde dem Pointner in die Auglein. „Dös kannst net wissen! So grad eini ins Gsicht kann ich dir d' Schönheiten doch net sagen!“

„Allweil zu! Mußt kein' Schenierer net haben! Ich nimm mir auch kein Blattl vor'n Schnabel. Ah na, schau, ich sag dir's gleich ins Gsicht, wie d' mir gefallst, du teufelmaßig saubers Madl du!“

Die Fremde lachte wieder. „Bist a lustiger Bauer! Aber 's Lachen hilfst mir net weiter. Wirßt mir wohl verraten können, ob im Ort a Wirtshaus is, wo man über Nacht passabel aufgehoben wär?“

„No freilich is a Wirtshaus da! Aber dös gibt's fein net, daß man sich durch'n Pointnerhof durchtummelt wie a Mäuserl durch d' offene Stu-

bentür. So a Gesellschaft krieg ich net wieder. Da, setz dich a bißl her zu mir!“ Mit beiden Händen zog der Pointner die Fremde zu sich auf die Hausbank. „So, da bleibst sitzen, bis eine von meine Weibsbilder heimkommt! Die kann dich nacher führen, daß dich net wieder verirrst.“

„Meintwegen! Ich kann's Sitzen jetzt schon verleiden. Der Marsch, den ich gmacht hab, liegt mir ordentlich in die Füß.“

„Wo kommst denn her?“

„Von Rosenheim.“

„Was? Dös is ja a Weg von a paar Tag!“

„Ich bin auch schon drei Tag unterwegs. Am Mittwoch bin ich aus'm Dienst ausgestanden und hab mir denkt, ich möcht auch amal a bißl Sommerfrisch machen. Und weil ich nach Reichenhall ummi hätt mögen, wo ich an neuen Dienst suchen will, hab ich meine Sachen mit der Eisenbahn vorausgeschickt zum Köffelwirt und bin drauflosmarschirt. No, und bis heut mittag is alles gut ggangen. Aber da droben durchs Holz durch hab ich den richtigen Weg verloren, ja, grad umananderschließen hab ich müssen. Ich bin nur froh, daß ich mein Gwandl ganz davonbracht hab. Aber meine armen Schucherln hab ich mir sauber vertreten!“ Sie

hob die Füße und zog den Rock ein wenig in die Höhe.

„Jesses, Jesses! Ah, ah, ah, ah!“ jammerte der Pointner, wobei der vergnügliche Ausdruck seines Gesichtes mit dem kläglichen Ton seiner Worte wenig übereinstimmen wollte. Um den Schaden, den die armen ‚Schucherln‘ genommen, besser sehen zu können, beugte er sich vornüber und suchte die habschigen Falten des Rockes beiseitezuschieben. Gluck fuhr die Hand der Fremden mit klatschendem Schlag auf seine Finger nieder.

„Setz den schau an!“ Sie streifte das Gesicht des Bauern mit einem halb belustigten, halb geringschätzenden Blick. Auch in der Art, in der sie den Bauer mit dem Ellbogen von ihrer Seite drängte, verriet sich kein allzu ernstlicher Unwille. Das sah sich eher an wie eine gewohnheitsmäßige Bewegung.

„Jeh! Du bist aber a Schneidige!“ brummte der Pointner, während er sich die Finger rieb. „Ghörst leicht zu die Tigel, weil man gar net ankommen därf an dich? Aber —“ Da tappte er nach dem Arm des Mädels, das sich erhoben hatte. „Was is denn? Wirst mir doch am End net auseinanderreißen wollen?“

„Ja. Ich denk, ich find 's Wirtshaus allein auch. Dös kannst dir doch denken, daß man auf so an Marsch auffi an Hunger kriegt.“

„Was? Hungern tut dich? O du arms Madl! Westwegen hast denn dös net gleich gsagt! Essen und Trinken kriegst im Pointnerhof besser als wie im Wirtshaus. Wart a bißl, da is gholfen auf der Stell!“

Während ihm die Fremde lächelnd nachguckte, trippelte er davon und verschwand im Haus. Bald kam er wieder und stellte vor das Mäd'el ein kleines Tischchen hin, das von einer weißen, mit grober Kreuzsticharbeit gezierten Leinwand bedeckt war. Schwägend eilte er wieder davon, kehrte zurück, verschwand aufs neue, und da sah nun die Fremde vor sich auf dem Tisch frisches Bier in einem geschliffenen Deckelglas, einen Brotlaib und zwei zinnerne Teller mit Rauchfleisch und Käse. Zulezt brachte der Pointner ein silberbeschlagenes Besteck, krazte mit der Gabel die angeklebten Brotreste von der Messerklinge, griff nach dem Brotlaib, machte mit der Messerspiße das Kreuz darüber, schnitt ihn zur Hälfte durch und reichte ihn seinem Gaste hin.

„So, Madl, jekt isß und laß dir's schmecken!“

„Dös is aber schon a bißl z' viel Freundlichkeit!“ meinte die Fremde spöttisch. „Is dös allweil so der Brauch im Pointnerhof?“

„Was denn anders?“ Der Pointner setzte sich an die Seite des Mädels. „Selig sind, welche die Durstigen tränken und die Hungrigen speisen, sagt der Herr Pfarr.“

„Aber was sagt denn die Bäuerin zu deiner christlichen Nächstenlieb?“

„Gar nix. Die hat der liebe Herrgott selig. Ich bin Witiber.“

„So? Witiber bist?“ Die Fremde maß von der Seite die Gestalt des Bauern mit einem wägenden Blick. Dann verzog sie den Mund, und während über ihre schmal gewordenen Lippen ein kurzes Lachen klang — als lache sie über einen Gedanken, der plötzlich in ihr aufgestiegen — drückte sie den Kopf in den Nacken und hob die Schultern in die Höhe.

„Jetzt da schau her!“ staunte der Pointner, als er diese Bewegung wahrte. „Grad, als hätt's einer vom andern glernt!“

„Was?“

„No, weißt, an Meier hab ich, Göß heißt er, der macht's fein grad so wie du — so!“ Dabei

suchte er jene Bewegung nachzuahmen, was bei seinem kurzen Hals possierlich anzusehen war.

„So werden's auf der Welt noch mehr Menschen machen!“ sagte die Fremde und griff nach dem Bierglas. Sie klappte mit dem Daumen den Zinndeckel auf, blies den Schaum zurück, nippte, und streifte mit der flachen Hand den Deckel wieder zu, ganz in der Weise, wie es die Gewohnheit der Kellnerinnen in den Dorfwirtshäusern ist.

Schmunzelnd fragte der Pointner, wie der Trunk ihr gemundet hätte. Dann war er ihr beim Zerlegen des Fleisches behilflich und bediente sie unter endlosem Zureden mit freundlicher Aufmerksamkeit. Das schien die Fremde entweder nicht zu bemerken oder wie etwas Gewohntes zu dulden. Gleichmütig aß und trank sie und gab auf die lachenden Reden des Pointners trockene Antworten, als begänne ihr die Sache langweilig zu werden. Manchmal klang aus ihren Worten ein Spott, für den das glückliche Selbstbewußtsein des Pointners keine Ohren hatte. Als sie einmal mit ihm anstoßen wollte, ‚auf lange, gesunde Witiberzeit‘, rannte er davon, um seinen geleerten Steinkrug wieder zu füllen. Und während er dann weiterplauderte, trank er so tapfer, daß der sanfte Glanz auf seinen wohl-

genährten Backen zu hellem Leuchten wurde und die Wirkung des raschen Trunkes nicht nur in seinen sprudelnden Reden sich bekundete. Schließlich fiel ihm ein, daß er seinen Gast noch gar nicht um den Namen gefragt hatte. „Wie man so ebbes vergessen kann! Aber jetzt sag mir nur gleich, wie heißt denn?“

„Kuni Rauchenberger.“

„Kuni? A schöner Nam! Kuni, Kuni, dös sagt sich schon so gwiß! Da weiß man gleich, daß ebbes dahinter is. Und wo hausen denn deine Leut?“

„Aus 'm Oberisartal bin ich her.“ Ein Zug von Schwermut erschien auf ihrem hübschen Gesicht. „Mei' Mutter is lang schon verstorben.“ Seufzend schüttelte sie den Kopf und fügte mit harten Worten bei: „Mein Vater is auch schon in der Ewigkeit, ja. A Wirt is er gwesen.“

„Unser Herrgott soll s' selig haben, alle zwei!“ wünschte der Pointner, der sich in rührseliger Vertraulichkeit an Kunis Schulter lehnte. „Wie du mich dauern tußt, du arms Madl, du! Und jetzt stehst ganz allein in der Welt?“

„Ah na! Zwei Brüder hab ich. Und was für Brüder! Der älter is in Lenggries. So a Pamperlwirt. Und der ander, von dem unser Herrgott

wissen mag, wo er umanand fährt, der is Meßger. Schon mehr a Schinder wie a Meßger! Dös is a ganz braver! Der!"

Der Pointner machte die Augen rund. „Du redst aber schön von deine Brüder!"

„Sie sind auch danach!" klang es scharf. „Die zwei haben sich bei mir kei' gute Nachred net verdient. Und gar der Meßger!" Als wäre ihr schwül geworden, riß sie das Kopftuch herunter.

„Haben s' dich schlecht ghalten?" jammerte der Pointner, während er gustiös zu dem kleinen rosigen Ohr des Mädels hinaufblinzelte und zu den dicken rotbraunen Zöpfen, die über dem weißen Nacken zu einem straffen Netz verflochten waren. „So zwei Teufelsbraten von Brüder! Und so a Schwester haben! Ja, du, ich wann dein Bruder gewesen wär, ich hätt dich anders ghalten, ich schon, ich! Da hättst es fein ghabt! Überhaupt, auf'm Pointnerhof, da is 's gute Leben daheim. Grad wo h I fein laß ich mir's! Im nächsten Frühjahr übergieb ich meim Buben den Hof. Nacher hab ich gar kein Arbeit nimmer und laß mir 's Leben erst recht schmecken!"

„So? An Buben hast?" sagte Rumi zerstreut. „Und jetzt schon willst übergeben? Wer wird sich

denn so frühzeitig auf die linke Seit legen? Bist ja noch gut heinand. Aus dir lacht ja noch 's helle Leben aufsi."

„Wahr is, Madl! Du hast amal die richtigen Augen!" Der Pointner fuchtelte vor Vergnügen mit den Fäusten. „Und mir gfallst auch! Weißt was? Bleibst bei mir! Und haltest mir 's Haus in Ordnung! Und kochst mir gute Sachen zum essen! A saubers Stüberl kriegst, und Lohn kannst haben, was d' magst!"

„Ah was! Dummheiten!" wehrte Kuni und runzelte die Stirn. „Für die freundliche Bewirtung sag ich Vergeltsgott. Im übrigen mach ich, daß ich bald weiterkomm. Was tät denn ich da heraußen auf dem Nest? Ah na! Ich geh nach Reichenhall."

„Was? Net bleiben willst? Bei mir net bleiben?" kreischte der Pointner. „Oho! Ausgredt is ausgredt! Da hast gleich d' Hand drauf! Und jetzt einschlagen auf der Stell!" Er wartete nicht lang auf den Handschlag; mit allen zehn Fingern haschte er die Hand des Mädels.

Sie befreite sich unwillig. „Geh, laß mir mei' Ruh!"

Der Pointner zappelte, rollte die Augen, blies

die Backen auf und hub zu kollern an: „Madl! Madl! Ich sag dir's! Ich sag —“ Er verstummte und schielte halb geärgert und halb verlegen nach dem Türchen des Straßenzaunes.

3

Karli und Göz betraten den Hof. Dann kamen Martl und Stoffel, zwei steife vierschrötige Kerle — Martl, der einen grauen, struppigen Vollbart trug, in kurzer Lederhose, Hut und Toppe — Stoffel, dem unter dem pechschwarz gewicksten Schnurrbart eine spitz zulaufende Mücke hakenförmig abstand, in enger, langer, an den Knöcheln gebundener Tuchhose, in Hemdärmeln, die Zipfelmütze mit der baumelnden Quaste auf dem eckigen Schädel.

Die viere machten verdutzte Augen und schienen an dem gastlichen Tisch des Pointners vorübermarschieren zu wollen. So im Vorbeimarsch grüßte Karli: „Grüß Gott, Vater!“ Und Göz grüßte: „Grüß Gott, Bauer!“ Dabei rückten sie gleichzeitig die Hüte vom linken auf das rechte Ohr. Martl nickte nur, und Stoffel schlenkerte die

Quaste der Zipfelhaube von der einen Schulter auf die andere.

„So? Kommts endlich heim?“ fuhr der Bauer auf, der seine Verlegenheit hinter Strenge zu verbergen suchte. Aber gleich wieder fiel er aus dem groben Ton und lachte: „Da schau, Karli! Was ich für an Gast hab!“

Karli musterte die Fremde nicht besonders freundlich; als er ihren blizenden Augen begegnete, sah er den Vater wieder an, verzog den Mund und nickte.

Einige Sekunden mühte sich der Pointner unter Zinkern und Blinzeln, den Sinn dieses Nickens zu ergründen. Dann gab er die vergebliche Mühe auf und wandte sich scheltend an Marzl und Stoffel. „Wo seids denn gar so lang gewesen? Wann von enk zwei einer draußen is, kann man 's Heimkommen nimmer erwarten!“

Stoffel schnitt eine Grimasse, beugte den Oberkörper nach vorn und stellte sich auf die Absätze. Marzl erwiderte: „No, no! Es hat noch a halbs Stündl bis zur Futterzeit. Wir sind halt vorm Schulhaus gstanden. Und noch a ganzer Haufen Leut dabei. Was dös für Reden gewesen sind, über den Bygotter! Und was er für Sachen treibt!

Wie wir so dagstanden sind, is er unter d' Haustür kommen, sein Madl an der Hand. Und hat an Ansprach an d' Leut ghalten, daß gmeint hast, du hast an Pater Kapuziner im Schusterkittel vor dir. Vom Josef in Ägypten hat er ebbes gsagt, als wie wann er der Josef wär und kämet jetzt heim zu seine Brüder, damit er ihnen ihre Sünden vorhalten kunnt. Und grad vermahnt hat er d' Leut, sie sollten Buß tun und sollten sich aus-söhnen mit ihrem himmlischen Vater. „Denn das Gericht ist nachhe, das Gericht ist nachhe, es schwebbet über euch!“ hat er allweil predigt. Da kannst dir denken, wie d' Leut glacht haben. Und die Burschen haben sich gleich an Gspäß aus der Sach gmacht und haben a Litanei angstimmt: „Heiliger Knozenssepp, bitt für uns! Heiliger Bygotter, erlöse uns!“ Krumm werden hättest mögen vor Lachen! Dem andern is der Rampl geschwollen, und aufrebellt hat er, meiner Geel, der Moses hätt net ärger schimpfen können, wie er vom Berg Sinai abigstiegen is und hat seine Juden mit'm goldenen Kalbl gfunden. Und die ganze Zeit hat er sein Madl an der Hand ghabt. Völlig erbarmt hat ein' dös Hascherl. Kaasweiß is 's gewesen und hat zittert am ganzen Leib. Na, na, söllene Sachen!

Da möcht man gleich weinen, wann's net zum lachen wär!" Brummend wandte er sich und ging zum Stall.

Unter unwilligem Schnuffeln schlenkerte Stoffel die Müzenquaste in den Nacken und schlörpte seinem Kameraden nach.

„Was dös für Gschichten sind! Rumi, was sagst denn da?“ lachte der Pointner und stieß seinen Gast mit dem Ellbogen an.

Rumi erwachte aus ihren Gedanken. Sie schien von Martls Worten wenig gehört zu haben. Eine Weile hatte sie forschend den Göß betrachtet; dann waren ihre Augen an Karli haften geblieben. Und offen hatte sich in ihren Mienen das Wohlgefallen verraten, das sie an der schmucken Erscheinung des Burschen zu finden schien.

Karli merkte nicht, welch einer eingehenden Betrachtung er unterzogen wurde. Während Martls Worten hatte er, eine leichte Blässe auf den Wangen, mit schwermütigen Augen ins Blaue hinausgegußt. Was aber ihm entgangen war, das hatte Göß gewahrt. Und immer wieder glitt sein scharfer Blick hinüber zu dem hübschen Gast des Pointners. Dazwischen spähte er auch nach dem Himmel, den das dunkle Wettergewölk schon völlig überzog.

Jetzt fuhr um die Ecke ein jäher Windstoß, der das Tischtuch aufblähte und alles, womit der Tisch bestellt war, auf die Erde zu schleudern drohte.

Der Pointner und Karli griffen mit beiden Händen zu. Und Göz sagte: „Jetzt wird's aber ernst.“ Achtsam trug er den Tisch mit allem, was drauffstand, in das Haus.

„Sakra! Da hätt's bald klappern können!“ meinte der Pointner und wandte sich an Karli: „Aber was is denn mit dir? Westwegen stehst denn so verdattert da? Geh, rühr dich, komm a bißl ins Reden! Da schau her! A schönere Gesellschaft kannst dir net ausfuchen.“ Schmungelnd griff er dem Gast unter das runde Kinn.

Unwillig wehrte Runi die Freundlichkeit des Pointners von sich ab.

„Maderl? Was hast denn?“ fragte der Bauer verblüfft. Da näherte sich auf der Straße ein johlender Lärm. „Höi? Was is denn schon wieder?“ Der Pointner trippelte neugierig zum Zaun hinüber. „Jeh, Karli, da komm her! Der Bygotter!“

Zögernd machte Karli ein paar Schritte und blieb wieder stehen. Runi wandte keinen Blick von ihm, und in Spannung erweiterten sich ihre Augen.

Jetzt hörte man von der Straße her eine Stimme, die den Pointner grüßte.

Ein etwa vierzigjähriger Mann in einem frischgewaschenen Leinwandanzug ging vorüber. Es war der Lehrer. Unbehagen und Erregung sprachen aus seinem Gesicht. An seiner linken Seite ging eine hochgewachsene, hagere und dennoch breitschulterige, steife Mannsgestalt. Die Füße stakten in hohen, fuchsign Stiefeln; die eine Hand trug einen breitkrempigen Filzhut, die andere führte einen knorrigten Hakenstock. Die langen Flügel eines schwarzen, eng zugeknöpften Rockes flatterten im Wind, und um die Schultern wehten die Spitzen eines mächtigen Bartes, über dessen silbernes Grau vom Kinn weg zwei schmutzig gelbe Strähne herunterliefen. Der Mund verschwand unter dem zottigen Schnurrbart. Eine scharfe Hakennase krümmte sich aus dem steinernen Gesicht. Graue, rotumränderte Augen funkelten unter weißen, buschigen Brauen, über denen sich eine hohe, knochige Stirn wölbte. Diese Stirn war kahl bis über den Scheitel hinaus; am Hinterkopf und an den Schläfen flatterte ein halb ergrautes Haar in dicken, zerzausten Büscheln.

Der Pointner schüttelte den Kopf. „Der hat

sich freilich verändert! Jesses, jesses! Der ganze Jeremias, wie er auf die Trümmer von Jerusalem hätte sitzen können!" Er lachte über den eigenen Scherz und guckte zu dem Mädel hinüber, das zur Rechten des Lehrers ging: den Kopf gesenkt, das Gesicht verstört und blaß, mit zitternden Händen am Schürzenband nestelnd.

So schritten die drei vorüber. Da richtete Ganni sich auf; ihr Blick traf sich mit Karlis Augen. Hastig nickte er einen Gruß. Sie winkte einen stillen Dank und überflog mit scheuem Blick den Troß der schreienden Buben, die dem Bygotter ein unliebsames Geleit gaben, und hinter denen noch eine schwachende Schar von Burschen, Mädeln und alten Weibern sich nachdrängte.

Karli folgte dem Gannerl mit den Augen, bis er Kuni mit halblauter Stimme dicht an seiner Seite sagen hörte: „Dös is aber a liebs Madl.“

Er sah die Fremde verwundert an und wandte sich wortlos ab. Kuni musterte die Gestalt des Burschen, und in ihren Augen zuckte etwas auf wie spöttischer Übermut. Dabei merkte sie nicht, daß sie beobachtet wurde — von Göß, der mit verschränkten Armen unter der Haustür lehnte.

Jetzt kam der Pointner vom Zaun zurück.

„A gspassiger Nam: Bygotter?“ sagte Kuni.

„Eigentlich heißt er Knozensepp, Josef Knoz. Als Bursch is er amal im Allgäu im Dienst gstanden. Da hat er sich's angewöhnt, daß er allweil gsagt hat: ‚By Gott, by Gott!‘ Drum haben s' ihn den Bygotter gheißn.“

Zwei dralle, blonde Mägde betraten den Hof. Grüßend gingen sie vorüber, rissen beim Anblick der Fremden die Mäuler auf, guckten über die Schulter und stießen sich fichernd mit den Ellbogen an.

Kuni schoß den Mägden einen zornigen Blick nach und nahm ihr Bündel. „Jetzt wär's Zeit für mich. Bei denen zwei is wohl die versprochene Wegweiserin dabei? Oder —“ Lächelnd wandte sie sich an Karli. „Was is denn mit dir? Wär's dir arg zwider, wann mich zum Wirtshaus führen müßtest?“

„Zwider?“ brummte Karli. „Wann's sein müßt, was lieget denn dran?“

„Du Leimlaßl, du langweiliger!“ zürnte der Pointner. „Mach dir nix draus, Madl! Wann's dir recht is, bin ich selber dein Führer.“

Kuni lachte und schlenkerte ihr Bündel gegen den Burschen hin. „Du! An deinem Vater kannst

dir a Muster nehmen! Der hat a liebers Reden als wie du. Und freundlich aufwart hat er mir. Ja! Und hat mir den Antrag gmacht, ich sollt da-bleiben im Pointnerhof. Natürlich, ich hab Nagsagt, weil ich mir gleich denkt hab, er macht bloß an Gspäß mit mir. Gelt, Bauer? Hast dich lustig gmacht über mich?"

„Was? Lustig gmacht?“ Der Pointner warf einen unsicheren Blick auf Karli, als wär' ihm jezt die Sache doch nicht ganz geheuer. „Nix da! Mein Ernst is gwesen! Mein völliger Ernst! Aber du hast ja schon gsagt —“

„Dös heißt, wann's dein Ernst wär?“ Runi blißte den Bauer mit ihren dunklen Augen an.

„Aber gwiß! Mein Ernst! Aber gwiß!“ stammelte der Pointner. „Ich sag doch in der einen Stund net habb und in der andern bibb? Gelt, Karli, dös gibt's net bei mir!“ Er faßte den Cohn an der Weste. „Gelt, dös wär dir net recht, wann beim Vatern sein Wort nix gelten tät! Und schau, da is jezt dös Madl kommen, dös Madl da, Runi Rauchenberger heißt's. Und weil's Madl kein' Dienst hat, hab ich mir denkt — weißt, weil an Micheli unser Rathl aussteht, die mir die Ruchl bsorgt hat — natürlich, dös Gansl, dös

fürwihige, muß heiraten! Ja, und drum hab ich mir denkt, die Kuni kunnt bei uns bleiben, zum Kochen, weißt, so quasi als Hauserin. Dös wär kein schlechter Einfall! Meinst net auch?“

Karli schwieg, hob die Achseln und nickte bedächtig vor sich hin. Das war ein Ja — wenn es der Pointner so nehmen wollte. Er nahm es als Nein, schnitt eine verdrießliche Miene, und es schien ihm ein ärgerliches Wort auf der Zunge zu liegen. Da sagte Kuni bescheiden: „Wann's dir net recht is, Karli, daß ich bleib — ich find überall mein Plagl. Dös möcht ich net, daß ich aufs Wort vom Bauern hin auf an Antrag eingeh, der dem gwachsenen Haussohn kei' Freud net macht. Freilich, du kannst ja net wissen, wie ich mich bei der Arbeit anstell —“

„Was redst denn da!“ sagte Karli verlegen. „Mir is im Traum net eingfallen, daß ich ebbes dagegen hätt. Der Vater wird schon wissen, was er tut.“

„No also, nacher bleib ich gern, wann's dir grad so recht is wie deinem Vater“, fiel Kuni ein, „und arbeiten will ich, was ich kann, und auf enker Gach will ich schauen, wie ich's versteh. Da denk ich, daß wir mit der Zeit noch gute Freund

werden, du und ich.“ Sie streckte ihm lächelnd die Hand hin.

Karli schlug ein. „No, ja! In Gottsnamen! Mußt halt richtig auf'n Vater schauen, und daß er sein Sach und sein bessers Essen in der Ordnung kriegt. Nacher werden wir schon auskommen mitanand.“

„No also! No freilich!“ jubelte der Pointner. „Madl, was sagst? Ja, mein Karli! Dös is einer! Der sorgt sich für sein Vater! Aber komm, Madl! Jetzt zeig ich dir gleich dein Stüberl, und morgen muß der Marzl nach Reichenhall ummifahren und dein' Kufer holen.“ Er faßte Runi lachend am Arm.

Göç, der noch immer unter der Tür stand, trat beiseite, um die beiden einzulassen.

„Schau, da is ja gleich wieder einer vom Haus?“ Runi befreite ihren Arm. „Du bist der Göç, gelt? Und wie ich schon gmerkt hab, wirst du mein Fürgsetzer beim Schaffen sein. Mußt halt a bißl Geduld haben mit mir.“

Zögernd sagte Göç: „Wir zwei werden net gar z'oft mitanand im Gschirr sein. Deine Händ schauen sich net an, als täten s' gern nach der Bauernarbeit greifen.“

„Dös is gar net nötig!“ erklärte der Pointner.
„Die Kumi is da zum Kochen und zur Nachterei,
ja, und zu meiner Pfleg! Dös hat sich mein Karli
zur Bedingung gmacht. Aber komm, Madl, komm!“
Er zog die neue Hauserin über die Schwelle.

Karli zog die Brauen hoch. „Göß? Was sagst?“

„No, 's Madl is sauber!“ Göß nickte. „Sie
kann eim gfallen, so zum Aufpuß in d' Stuben.
Aber mir schwant, dös is a Täuberl, dös kein'
Fried ins Haus bringt. Die gwissen Falterln ums
Göschl ummi! Ich bild mir ein, die kunnten ebbes
erzählen. Und in die Augen hat s' a Spiel —“

„Geh weiter! Was du net alles siehst! Gar so
ggefährlich wird's net sein! Und über ihre Augen
sollst gleich gar nix sagen! Die hat ja 's gleiche
Gschau als wie du! Is schon wahr, ich hab mich
fragen müssen: hast du ihre Augen oder hat sie
die deinen im Kopf?“

Göß lachte. „No, ein Unterschied, mein' ich,
wär doch dabei. Meine Augen schauen nach der
Arbeit aus. Nach was dem Madl seine Augen
aussehen, weiß ich net, und wann ich mir's
denken kunnt, möcht ich's net sagen.“ Er schritt,
einen Blick auf den finsternen Himmel werfend, über
den Hofraum einer Scheune zu.

Eine Weile stand Karli in Gedanken. Dann wollte er ins Haus treten, machte kehrt, schlug den Weg ein, den Göß genommen, stellte sich unter die Stalltür und sah den Knechten bei der Wartung der Pferde zu.

Da hörte er vom Brummen her eine Mädchenstimme: „Du, Kathl, hast es schon gmerkt? Die bleibt im Hof!“

„Aber, Benz! Wirst doch net denken, daß ich mich da drüber wundern soll?“ gab eine spitz klingende Stimme zur Antwort. „Dös hab ich mir gleich denkt, wie ich 's Weibsbild gsehen hab. Da müßt ich unsern Bauern net kennen —“ Die Magd verstummte und guckte verlegen den jungen Pointner an, den sie plötzlich vor sich stehen sah.

„Du, Kathl! Noch an einzigs solches Wörtl, und du brauchst Micheli nimmer abz'warten! Da kannst lieber heut als morgen dein' Kufer packen.“ Karli wandte sich von dem maulenden Mädcl und ging verdrossen dem Hause zu. Schließlich beeilte er sich, die Schwelle zu erreichen. Es fielen die ersten Tropfen. Das wurde ein rauschender Platzregen. Nun grollte, ohne daß man einen Blitz hätte aufflammen sehen, ein dumpfer Donnerschlag

durch die Lüfte, und grober Hagel prasselte über die Dächer.

4

Das Dorf hatte zu reden. Im Pointnerhof die neue Hauserin — und draußen im Binderholz der Bygotter!

An jedem Tag liefen ein paar Neugierige hinaus zum Binderholz. Das war ein herrlicher Fichtenwald, der wie ein grüner Riesenriegel zwischen das Bergtal und das ebene Land geschoben lag. In sanfter Neigung stieg er nach beiden Seiten gegen die Berge hinauf. Die Straße durchkreuzte ihn, dem Gehäng der Hügel folgend, in beträchtlicher Höhe über dem breiten Schluchtengrund, durch den der Bach in kieseligem Bett seinen Weg zur Ebene suchte. Je mehr sich der Wald dem Tal entgegenstreckte, desto reichlicher zeigte sich das sanftere Grün der Buchen und Birken zwischen den dunklen Wipfeln der Fichten. Am Ufer des Baches überragten nur noch einzelne Nadelpyramiden die dichten, langgestreckten Weiden- und Birkenfelder.

Ein schmaler Fußpfad lenkte vom Dorf am

Bach entlang und kreuzte sich im Wald mit einem von der Straße sich abzweigenden Holzfuhrwege. Nahe bei dieser Kreuzung lag zwischen Fichten und Birken ein dreieckiger Wiesenraum, auf dem das magere Gras in wucherndem Moos und unter Schachtelhalmen zu ersticken drohte. Ein verwahrloster Stangenzaun umgrenzte den Raum, in dessen stumpfem Winkel zwei alte Eichen ein kleines, halbzerfallenes Haus mit spärlichem Schatten bedachten. Der üppige Efeu, der die beiden Stämme umschlang und von den Ästen seine neßartig verflochtenen Ranken niedersenkte über Dach und Wände des Hauses, vermochte den traurigen Anblick nur wenig zu mildern.

Einer der Stürme, die einhergebraust waren über die schutzlose Stätte, hatte den Kamin gebrochen; die Trümmer lagen ausgestreut über das vermoderte Schindeldach. Überall an den Wänden war der Mörtel von der Mauer gebröckelt, und wo er noch an den Steinen hielt, war er durchzogen von klaffenden Rissen. An den Fenstern waren die Scheiben erblindet; die Läden hingen schief in rostigen Angeln; Gras und Moos wucherte auf der verfaulten Schwelle, und graugelbe Schwämme wuchsen aus den Fugen der verschobenen Thür. Unter

dem morschen Gehälk des vorspringenden Daches, wo einst mit Gezwitzcher die Schwalben hausgehalten in sauberen Nestern, hatten sich die scheuen Kotschwänzchen mit Schmutz und Unrat eingemietet. Auch sie waren davongeflattert und nicht wiedergekehrt, als der Bygotter mit seinem Kind dieses armelige Haus bezogen hatte, das sein Heim und Eigen war.

Vor vierzehn Jahren hatte der Bygotter im Dorf ein freundliches Häuschen besessen; in einer Nacht war es niedergebrannt bis auf die Grundmauern. Nur das nackte Leben hatten die Leute gerettet, und der Bygotter hätte betteln gehen müssen mit Weib und Kind, wenn nicht die alte Mackfederin mit dem Schwiegersohn die bescheidenen Ersparnisse geteilt hätte, die sie von ihrer Pension als Försterwitwe hatte zurücklegen können. Da hatte der Bygotter das Binderholzhäuschen erworben, das sich schon damals in üblem Zustande befand, hatte das alte Gerümpel leidlich wieder instand gesetzt und hatte sich neues Handwerkszeug beschafft. Er war ein gelernter ‚Dusenmacher‘, fertigte aus Lindenholz jene Tabaksdosen, Büchsen und Kästchen, die mit gepreßten Birkenrinden überkleidet wurden, und war daneben, wie es sein Hand-

werk mit sich brachte, ein halber Zimmermann und Tischler.

So begann er draufloszuschlagen — ‚viechmäßig‘, wie ihm das ganze Dorf zugestand. Aber Not und Glend kauerten an seinem Tisch und fühlten sich heimisch unter dem unfreundlichen Dach. Die beiden Leute arbeiteten sich die Nägel von den Fingern; doch sie saßen auf der Pechrute, und da war kein Loskommen mehr. Immer noch verlor die Frau den Mut nicht. Aber dem Mann begann die Kraft zu erlahmen. Dabei wurde er, was die Leute im Dorf einen ‚Sinnierer‘ nennen, ein Mensch, der immer fragte: „Was hab ich verschuldet, daß es grad mir so gehen muß?“ — und der, je müder ihm die Hände wurden, um so fleißiger sein Hoffen auf einen rettenden Glücksfall setzte.

Die unklaren Gedanken, mit denen der Bygotter einem hilfreichen Wunder entgegensah, gewannen eine bestimmte Richtung. Es war im dritten Jahr, nachdem er das Binderholzhäuschen bezogen. Da hatte ihm der Zufall eine jener Schwindelbroschüren in die Hände gespielt, welche die Versuchung hinauftragen bis in die höchsten Bergdörfer. Die utopischen Versprechungen, die der Bygotter aus

dem abgegriffenen Büchlein herausbuchstabierte, gingen ihm nimmer aus dem Kopf. Sein einziger Gedanke war nur noch das ‚Goldland über’m Wasser drüben‘. Er sah sich in seinen Träumen schon im Urwald, den er sich vorstellte wie die verwahrlosten Hochwaldbestände des Binderholzes. Er sah und hörte die Bäume stürzen unter seiner tausenden Art, sah auf der urbar gemachten Erde sein stattliches Haus erstehen, sah schon die ‚Farmerer‘ — die er sich so ähnlich dachte wie den reichen Breithofsbauer und den alten Pointner — mit Schmunzeln ihre Prisen aus seinen Birkenboxen schnupfen, als hätten sie just auf den Bygotter und seine Schmalzlerbüchsen gewartet. Und er sah sich nach soundsoviel Jährlein zurückkehren in die Heimat, das behäbige Bäuchl umschnürt mit der von ‚Dullers‘ stöhnenden Geldklage. Von Not getrieben, verrannte er sich mit Kopf und Herz in diese Pläne und setzte zu ihrer Verwirklichung die eiserne Zähigkeit ein, die er früher vergebens aufgeboten hatte, um sich aus seiner trostlosen Lage emporzuarbeiten. Ganz unerwartet fand er dabei einen eifrigen Helfer im Pfarrer des Dorfes. Dem hatten die ‚undhriftlichen‘ Reden nicht sonderlich getaugt, die der Bygotter in der

letzten Zeit zu führen liebte; so suchte der Hochwürdige diese Reisepläne in jeder Weise zu fördern, brachte es zuwege, daß dem Bygotter alle Rückstände unter dem Titel eines ‚Gemeindegeschenkes‘ erlassen wurden, und veranstaltete noch eine Sammlung, die einige hundert Gulden abwarf. Der Bygotter selbst machte zu Geld, was einen Käufer fand, sein Handwerkszeug, seinen Hausrat, seine Holzvorräte. Nur für das abgelegene, zerfallene Haus im Binderholz wollte kein Liebhaber erscheinen. Dafür gab die alte Mackfederin ihr Letztes her, unter der Bedingung, daß ihr Enkelkind, das sechsjährige Gannerl, bei ihr in der Heimat verbleiben mußte. Wie sehr auch Gannis Mutter sich dagegen wehren mochte: der Vater sagte ein rasches Ja. Es wäre so besser für das Kind, meinte er; dabei bliebe dem Gannerl alle vorläufige Mühsal erspart, während ihm die Annehmlichkeiten der späteren glücklichen Zeit desto mehr zugute kämen. So übersiedelte das Gannerl zu der alten Mackfederin, die im Forsthaus zwei kleine Hinterstübchen bewohnte. Der lachende Bygotter fuhr mit seinem weinenden Weib auf einem geschmückten Wagen zum Dorf hinaus, ‚fort ins Amerika‘.

Elf Jahre waren vergangen. Nun war der By-

gottes zurückgekehrt, ohne Weib, ohne gefüllte Geld-
kiste, mit einer Kiste, die halb mit Zimmermanns-
werkzeug, halb mit zertragenen Gewandstücken und
allerlei Büchertwerk angefüllt war. Dazu brachte
er jene seltsame Errungenschaft mit heim, um
derentwillen er für die meisten Dorfleute schon in
der Stunde seiner Ankunft ein Ziel des Spottes,
für ruhiger Denkende ein Gegenstand des Mit-
leids, für den hochwürdigen Herrn Pfarrer eine
Ursache des höchsten Argernisses geworden war.

Die Befürchtungen des Seelenhirten schienen sich
vorerst nicht zu bewahrheiten. Der Bygotter ließ
sich im Dorf nicht blicken, und die Annäherungs-
versuche jener, die aus Neugier oder des Juges
halber hinauswanderten zum Binderholzhäuschen,
wies er mit starrem Schweigen zurück. Sehen konn-
ten ihn alle, die da kamen: bald vor dem Hause,
bald am Rand des Gehölzes, in Hemdärmeln, mit
nackten Füßen, mit wehendem Bart und Nacken-
haar, mit Beil oder Säge, rastlos arbeitend,
schweißtriefend und keuchend wie ein Tier, dem das
drückende Joch auf der Stirn liegt. Krachend
stürzten unter den Schlägen seiner Art die Bäume.
Aus ihnen zimmerte er Bohlen und Plosten, ver-
holzte die frisch mit Lehm beworfenen Wände, er-

gänzte die Schwelle, fügte aus dicken Brettern eine Thür, besserte die Fensterkreuze und die Läden und deckte das Dach mit neuen Schindeln. Aus den Ästen der gefälltten Bäume schränkte er rings um den Wiesenraum einen dichten, übermannshohen Zaun, als wäre das Binderholz der Urwald des fernen Westens, und als hätte der Bygotter sich vor Indianern und reißenden Tieren zu schützen.

Die Leute schüttelten die Köpfe. Manchmal versuchten es übermütige Burschen, durch stichelnde Reden den Schaffenden zum Sprechen zu reizen. Kastlos schwang der Bygotter das blizende Beil, und keine Miene seines Gesichtes verriet, daß eine dieser Reden an sein Ohr gedrungen. Nur einmal geschah es, daß die Leute ein paar Worte von ihm zu hören bekamen, die reichlichen Stoff zu Gelächter und Gemunkel gaben. Er hatte eine Fichte gefällt, und an ihrem Stürzen und Krachen schien er seine Freude zu haben. In seinen Augen flackerte ein wildes Feuer. Als der grüne Riese auf dem Moosgrund lag, trieb der Bygotter mit wuchtigem Hieb die Axt in die Rinde, hob die Arme zum Himmel und sprach mit rollender Stimme: „Wie dieser Baum dahinstürzt vor der Faust des Mächtigen, so wird, o Herr, der Thron der fal-

schen Götzen stürzen, wenn der Tag des Lichtes anbricht, der deinen Knecht zum Dienst beruft!“ Dann riß er die Axt aus dem Stamm und wetzte mit dem scharfen Eisen in das zitternde Geäst, daß die Zweige flogen und die Späne zischten.

Während der Bygotter so werkte und schaffte, war Ganni stets in seiner Nähe, ging ihm bei der Arbeit an die Hand, oder saß unter einem Baum, die mürben Kleider des Vaters bessernd. Heimliche Tränen rannen ihr dabei über die schmalen, blassen Wangen.

Am Tage nach des Vaters Ankunft war sie von ihm ins Dorf geschickt worden, um Kartoffeln, Linsen und Bohnen, Mehl und Brot zu kaufen. Ihr Weg führte nicht am Pointnerhof vorüber; dennoch stand sie plötzlich vor dem großen, weißen Haus mit den grünen Läden und schüttelte den Kopf, weil es ihr wunderbarlich vorkam, daß sie auf einen Umweg geraten war. Den Schritt verzögernd, musterte sie das schöne Haus. Wie leer der Hof sich ansah! Als gäbe es im Pointnerhaus keine Mannsleute! Und da drinnen hausten doch ihrer fünf: die vier anderen und der Karli! Nun gewahrte sie hinter einem Fenster ein fremdes, lächelndes, bildsauberes Gesicht mit dunklen Augen.

Sie hatte keinen klaren Gedanken, fühlte nur, daß es ihr beim Anblick dieses hübschen Gesichtes wie ein Stich durch die Seele ging. Unter Herzklopfen eilte sie davon.

Seitdem hatte sie das Dorf nicht mehr betreten. Die Woche war vergangen und der Samstag gekommen. Als sie bei grauem Morgen ihre Kammer verließ und die Stube betreten wollte, hörte sie die dumpfe Stimme des Vaters, halb wie Gebet, halb wie Gesang. Sie öffnete die Thür und erschrak. In der Stube lag der Bygotter ausgestreckt, mit dem Gesicht auf den Dielen.

„Vater! Um Herrgotts willen!“ stammelte Ganni. Schon wollte sie auf ihn zuspringen, als er sich murmelnd aufrichtete, die Arme hob und mit verzückten Augen aufschaute zur Decke. „Vater! Vater!“ Er schien nicht zu hören. Ratlos verließ sie die Stube und setzte sich draußen weinend auf die morsche Treppe, die zum Bodenraum hinaufführte. Hier saß sie lange Stunden. Immer hörte sie aus der Stube die dumpfe murmelnde Stimme.

Der Bygotter trieb es so den ganzen Tag, rührte keine Hand zur Arbeit, verzehrte keinen Bissen. Erst gegen Abend verlangte er zu essen. Erleichtert eilte

Ganni in die Küche, um dem Vater eine Speise zu richten, die er sie bereiten gelehrt: aus Roggenmehl, getrockneten Erdbeeren, Salz und Wasser. Sie mußte, um Feuer machen zu können, Späne von des Vaters Arbeitsplatz im Walde holen. Als sie unter den rauschenden Fichten stand und die Späne in ihre Schürze las, hörte sie flinke Schritte. Ehe sie noch aufblickte, schlug Karlis freudige Stimme an ihr Ohr: „Gannerl! Ja grüß dich Gott!“

Errötend warf sie einen scheuen Blick durch das offene Zauntor nach dem Hause, raffte mit der Linken die Schürze zusammen und reichte dem Burschen die zitternde Rechte.

Lachend sah ihr Karli in die Augen. „Weil ich dich nur endlich amal triff! Wie geht's dir denn? Gar net sagen kann ich's, wie ich mich g'sorgt hab um dich! Schier jeden Abend bin ich heraußen gewesen. Wie a Fuchserl bin ich allweil ummigschlichen um den safrischen Zaun da. Und wie ich Abend um Abend wieder heim hab müssen, ohne daß ich dich g'sehen hab, da hat's mich schon so viel bangt. —“

„Geh! Wird dir doch die Zeit net lang worden sein!“ fiel Ganni mit leiser, ein wenig streithaft

flingender Stimme ein. „Habt's ja doch so an schönen Bsuch im Hof.“

„Was? An Bsuch?“ fragte Karli verdußt.

„Die mit'm weißen Gsichtl und die schwarzen Augen!“

„Dös? A Bsuch? Dös is ja dem Vater sei' neue Hauserin!“ Jetzt lachte Karli. Ohne großen Aufwand von Scharffinn erkannte er in Gannis Worten eine Regung der Eifersucht. Das machte ihm Freude. Während seine Finger die Hand des Mädels fester umschlossen, neigte er das Gesicht und guckte schmunzelnd in Gannis Augen. „Aber! Du bist eine!“

„Susanna!“ tönte vom Haus her eine strenge Stimme.

„Jesus, der Vater!“ Erblassend befreite Ganni ihre Hand und huschte davon.

„Gannerl, ich wart noch!“ rief ihr Karli flüsternd nach. Und während er sich in das Dunkel des Waldes zurückzog, spähte er unfreundlich nach der hageren Gestalt des Bygotters, der unter der Türe stand und die gekrümmten Finger durch die langen Strähnen des grauen Bartes zog. Als Ganni den Vater erreichte, trat er wortlos beiseite, ließ das Mädchen eintreten und schloß die Tür.

Unter dem Laubdach einer Buche kauerte sich Karli nieder und guckte durch das offene Zauntor nach den matt erleuchteten Fenstern.

Die Dämmerung wandelte sich zur Nacht. Während über den schwarzen Wipfeln einzelne Sterne aus den treibenden Wolken blizten, durchstrich ein sacher Wind die Bäume, ließ das Rauschen des Baches bald näher und bald ferner tönen und weckte im Wald einen feuchten, würzigen Duft.

Jetzt hörte Karli langsame Tritte, die sich näherten. Der Bygotter erschien in der Torlücke des Zaunes und lauschte regungslos hinaus in den finsternen Wald. Dann schloß er das aus dicken Planken gefügte Tor.

„Da hast es!“ brummte Karli und kroch mit schwerem Seufzer aus seinem Versteck.

Schon wollte er den Heimweg antreten, als eine Sternschnuppe in leuchtendem Bogen niederschloß zur Erde.

„Daß ich d' Ganni krieg!“ stammelte Karli und verschlang mit den Augen das Feuerwunder, das über dem Dache des Bygotterhäuschens zu erlöschen schien. Das „Ich wünsch mir“ hatte er verschluckt, um die Hauptsache noch herauszubringen, ehe die Erscheinung wieder in Nacht zerfloß. Wäre

er nur mit einer einzigen Silbe zu spät gekommen, so hätte sein Wunsch „niz golten und kei' Kraft net ghabt“. Er war aber nicht zu spät gekommen. Und da mußte sein Wunsch in Erfüllung gehen! „Tropfen hab ich's!“ lachte er vor sich hin und rückte unter leisem Jauchzer das Hütl. In seliger Laune steuerte er der Straße zu, piff einen lustigen Ländler, und als er aus dem Wald auf die nebeldampfenden Wiesen trat, hub er mit lauter Stimme zu singen an und jodelte und dudelte so fort, bis er den Pointnerhof erreichte.

Auf der Schwelle empfing ihn die Rumi: „Guten Abend, Karli! Wo bleibst denn so lang?“

„No ja, der Mensch muß doch Lust schnappen!“

„Geh! Und alle Abend?“ scherzte sie. „Und gar so lustig kommst heim von deiner Schnapperei?“

„Freilich, weißt, der gute Lust am Abend treibt ein 's Herz ausanand.“ Lachend wölbte er die kräftige Brust unter einem wohligen Atemzug.

„Hast schon recht! Schnauf nur gehörig! Schnaufen heißt leben, und 's Leben is ebbes Schöns, wann's einer von der richtigen Seiten packt. Aber jetzt komm eini! Wer leben will, muß essen auch. Ich hab dir alles schön warm gstellt.“ Sie legte

die Hände auf seine Schultern und schob ihn der Stube zu.

Da erhob sich von der Hausbank eine Mannsgestalt, die Karli im Dunkel nicht bemerkt hatte. Es war der Göz. Leis vor sich hinpfeifend, klopfte er die erloschene Pfeife aus.

„Neugierig bin ich doch, ob er net anbeißt auf ihre verzußerten Hackern? Wie gsünder a Fisch, um so narreter schnappt er, wann a scheckete Mucken an der Angel hängt.“

5

Am anderen Morgen warf Karli sich schon zu früher Stunde in sonntäglichen Staat und verließ den Pointnerhof. In der Nähe der Kirche stellte er sich auf, um die aus der Frühmesse kommenden Leute zu mustern, und blieb auch gleich das halbe Stündl noch stehen, bis die Leute zum Hochamt kamen. Das ganze Dorf wanderte an ihm vorüber. Aber weder Ganni erschien noch der Bygotter. Als schon die drei Glocken zum Gegen läuteten, kam der Pointner getrippelt, an Kunis Seite, die sich schmuck gepußt hatte. Lustig nickte der Bauer

seinem Buben einen Gruß zu. Und Runi rief ihn lächelnd an: „Geh, komm mit, versäumst ja den Regen!“

„Auf dös eine Mal wird's net ankommen!“ meinte Karli. Dennoch betrat er, als die beiden in der Kirche verschwunden waren, den Friedhof. Hier setzte er sich auf die Mauerbrüstung und spähte gegen das Binderholz hinaus. „Setzt dös is arg! Net amal in die Kirchen gehn!“ Er schüttelte den Kopf und ging nun endlich dem Portal zu. Eben noch rechtzeitig erreichte er seinen Platz auf der „Pori“, um den Hochwürdigen zur Predigt die Kanzel besteigen zu sehen.

Auch der Geistliche schien jemand in der Kirche zu vermissen; mit suchenden Augen musterte er die Schar der „in Christo Versammelten“. Dann begann er zu sprechen: über das Kapitel von den falschen Propheten, die Hader und Unfried zwischen die Saat des frommen Friedens werfen, wie der Teufel den Samen des Unkrauts in den blühenden Weizen wirft. Er verallgemeinerte das Thema und beschloß es nach einer Stunde mit dem schon öfters wiederholten Refrain: „Hütet euch, meine geliebten Kindlein, hütet euch vor den falschen Propheten!“

Als der Hochwürdige die Kanzel verließ, huschte

ein leises Summen durch die Kirche. Jeder fühlte sich verpflichtet, an den Nachbar die schmunzelnde Frage zu richten: „Weißt, wen er gemeint hat?“

Diese Frage flüsterte im „Pointnerschen Weibersstuhl“ auch die Benz der Kathl zu.

„Dumm müßt ich sein, wann ich's net gmerkt hätt!“ lautete die sichernde Antwort. „Über grad so gut, wie von die falschen Propheten, hätt er auch von die falschen Prophetinnen predigen können, von dieselbigen, dö so sanfte Gesichtern machen und die Klupperln einziehen hinterm Buckel, daß man die scharfen Nagerln net sehen sollt, vor's ans Krazen geht. So eine is erst der wahre Unfried!“

So leis diese Worte gesprochen waren, Kuni hatte sie gehört. In ihrem hübschen Gesicht rührte sich keine Miene; aber es war kein guter Blick, den sie auf das offene Gebetbuch senkte. Als der Gottesdienst zu Ende war, trat sie als erste aus dem Betstuhl und ging mit trotzig erhobenem Kopf an den wispernden Leuten vorüber.

Der Pointner und Karli verließen miteinander die Kirche. Erst wohnten sie der Gemeindeversammlung bei und machten dann einen Rundgang durch die Gassen des Dorfes. Mit dem Glockenschlage Zwölf betraten sie den Hof und fanden in der

Stube schon die dampfende Suppenschüssel auf dem gedeckten Tisch, der mit einem duftenden Kesedenstrauß geschmückt war. „Ich sag's!“ schmunzelte der Pointner. „Grad freuen kann ein 's Heimkommen, seit die Runi im Haus is! Soll mir nur einer ebbes sagen gegen dös Madl!“

„Sagt ja kein Mensch ebbes!“ Karli lachte, während er die Tuppe auszog und an den Türnagel hängte.

„Nun?“ erwiderte der Pointner zögernd. „Du hörst halt net überall hin. Aus die einen redt der Gift, aus die andern der Neid.“ Verdrießlich schob er sich hinter den Tisch. Sein rundes Gesicht heiterte sich wieder auf, als Runi die Stube betrat, in dem braunen Rock mit der frischen Leinenschürze, in dem knappsitzenden schwarzen Nieder, über dem das weiße Hemd, das die runden Arme fast bis zu den Schultern nackt ließ, mit einer zierlichen Krause den Hals umschloß. Der hübsche Kopf war ein wenig zur Seite geneigt, als trüge er schwer an dem Gewicht des rötlich schimmernden Haars, das mit zwei dicken Flechten um die Stirne gelegt war.

Schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft hatte Runi das halb städtische Gewand gegen die im Dorf übliche Tracht vertauscht, als wollte sie

auch äußerlich zeigen, daß sie sich allem fügen würde, was im Pointnerhose Brauch und Ordnung war. Tapfer griff sie die Arbeit an, und wirtschaftete eifrig in Haus und Küche. Obwohl sie alles tat, wie es bisher getan worden war, wußte sie doch allem eine bessere Art und ein gefälligeres Ansehen zu geben.

Dieses Schaffen, Sorgen und Bessern schien ihr selbst Vergnügen und Freude zu bereiten. Für Götz aber, der sie mißtrauisch betrachtete, gewann es den Anschein, als wäre ihr Eifer nur so eine Art von „Gspäß“, den sie am Neuen fand — und noch etwas anderes. Gosehr Runi den Pointner verhätschelte und alles tat, was seinem Hang zur Behaglichkeit willkommen war, meinte Götz doch zu gewahren, daß es nicht der Pointner, sondern Karli wäre, dem das Beste dieser Fürsorge zugute kam, und daß diese Sorge der Absicht entspränge, mehr dem Sohn als dem Vater das Leben im Hause angenehm zu machen.

Schon nach wenigen Tagen wußte Runi die bescheidene Haltung, die sie anfangs dem Haussohn gegenüber eingenommen, in einen vertraulichen Verkehr umzuwandeln. Und Karli war eine viel zu gutmütige Natur, als daß die Zurückhaltung, die er

gegen Rumi zeigte, lange bei ihm gedauert hätte. Bald hörte er gern auf ihr lustiges Geplauder, und das um so lieber, als ihm bei den Sorgen, die er sich um Sanni machte, wenig lustig zumut war. Er nahm die kleinen Vertraulichkeiten, die sich Rumi ihm gegenüber mehr und mehr erlaubte, harmlos hin und sah in ihnen nichts anderes als den Beweis, daß sich die Hauserin im Pointnerhof eingewohnt hatte. Auch machte es ihm Freude, daß der Vater so gut versorgt schien. Daneben hatte er genug von des Vaters Natur geerbt, um die aufmerksame Fürsorge, die Rumi in allem betätigte, mit Behagen zu genießen. Er nickte zu den sprudelnden Lobhymnen des Vaters, und es war bei ihm ein beliebtes Wort, von dem „guten Zug“ zu sprechen, der mit Rumi in das Haus gekommen wäre.

Als er einmal nach solch einem Wort die Stube verlassen wollte, stand Rumi vor ihm und bot ihm lächelnd die Hand. „Karli, dös is lieb von dir, daß du mein bisserl Arbeit ebbes gelten laßt!“

„Was wahr is, muß wahr sein!“ sagte er ruhig und ging aus der Stube.

Seit diesem Tage verdoppelte Rumi ihren Eifer. Dabei versuchte sie auch alles, um sich mit den anderen Mannsleuten in gutes Einvernehmen zu setzen.

Wenn sie auch genau zu wissen schien, wie sie sich gegen die beiden Knechte verhalten sollte, so konnte sie doch Göß gegenüber die richtige Art des Verkehrs nicht finden. Bald probierte sie es mit ruhiger Freundlichkeit, bald mit Lachen und Schwagen. Dann wieder zeigte sie ohne äußere Ursach eine fast scheue Zurückhaltung, die einen merkwürdigen Widerspruch zu ihrem sonst so sicheren Wesen bildete. Vielleicht fühlte sie, daß sie von ihm schärfer beobachtet wurde, als von den anderen. Während der Mahlzeit, wenn alle zusammen in der Stube saßen, begegnete ihr Blick immer wieder diesen ernstesten Augen; dabei bekamen ihre hübschen Züge manchmal einen eigenartig verlorenen Ausdruck; wurde sie angesprochen, so fuhr sie auf wie eine Erwachende; mit lustigen Worten verstand sie ihr seltsames Gebaren rasch vergessen zu machen. Gewöhnlich waren es Martl und Stoffel, die bei solchen Gelegenheiten für Kunis Späße die Zielscheibe abgeben mußten. Die beiden ließen sich das gern gefallen, zum Ärger der Benz und der Kathl, mit denen Kuni seit dem Sonntag, an dem der Pfarrer von den falschen Propheten gepredigt hatte, scharf auf dem Kriegsfuße stand. Früher, wenn sie eine der beiden Mägde zur Hilfeleistung in Haus und Küche rief, hatte es

immer geheißen: „Sei so gut, Kathl!“ Oder: „Benz, ich bitt schön!“ Jetzt hieß es: „Mach weiter, komm her!“ Mit jedem Tag steigerte sich Kunis herrische Art, während die Mägde mit jedem Tage bodbeiniger wurden. Einmal kam es zwischen Kuni und Kathl in der Küche zu einem ernstern Gefecht, und das Ende war, daß die Kathl heulend und mit brennender Wange zum Pointner lief. Der besänftigte die Magd mit einem Preußentaler und mit dem Versprechen, der Hauserin tüchtig den Text zu lesen. Kaum war die Kathl aus der Stube, als er in die Küche trippelte, um Kuni zu beruhigen: „Ganz recht hast! Laß dir nix gefallen! Da kann gschehen, was mag, ich hilf zu dir!“

Seitdem verging kein Tag, ohne daß eine der Mägde mit einer Klage zum Pointner kam. Dem wurde die Sache schließlich zu bunt, und da begann er sich aufs Zammern zu verlegen. „So laßt's doch grad m i r mein' Fried! Und laßt's mir die Kuni in Ruh! Is so a guts Madl! Und schaut auf mich, wie man net besser auf mich schauen kunn.“ Solche Worte waren es, auf die er eines Tages von Kathl die maulende Antwort erhielt: „Wer is denn schuld dran, daß kein Fried net hast? Hättst dir den leibhaftigen Unfried net einizarrt ins Haus!“ Einen

Augenblick war der Pointner sprachlos vor Staunen. Dann hub er ein lautes Kreischen an, warf der Magd den Lohn vor die Füße, jagte sie aus der Stube, schrie nach der Kuni und jammerte, bis er einen „völligen Anfall“ bekam und in seinen Sessel taumelte. Lange Stunden mußte Kuni an seiner Seite sitzen, mußte ihm kalte Umschläge machen und ihm ihre weiche, kühle Hand auf die heiße Stirn legen. Besonders das letztere Mittel schien wohlthätig auf seinen Zustand zu wirken.

Von nun an ließ er Kuni tagsüber kaum für Minuten aus seiner Nähe. Wenn es geschah, daß Kuni von Götz zur Mithilfe bei seiner Feldarbeit aufgefordert wurde, die wegen eines drohenden Gewitters rasch bewältigt werden mußte, so greinte der Bauer, daß man ihn, den der Pflege Bedürftigen, mutterseelenallein ließe, und daß er behandelt würde, als wäre er der Letzte, der „Garniemand“ im Haus. Er gab keine Ruhe, ehe nicht Kuni mit ihrer Näharbeit wieder bei ihm in der Stube saß. Sie selbst machte dazu ein Gesicht, daß es ihr ein anderer als der Pointner leicht angesehen hätte, um wieviel lieber als dieses Stubensitzen ihr die lustige Arbeit auf dem Feld gewesen wäre, wo es Karli

den anderen zuvorkam mit Eifer, Geschick und jugendlicher Kraft.

Karli wurde von den Zwistigkeiten, die es im Pointnerhof absetzte, kaum berührt. Da er Tag für Tag mit Götz auf dem Feld oder in den Holzschlägen arbeitete, erfuhr er wenig von diesem Hader, und was ihm zu Ohren kam, gewann durch die Darstellung des Pointners immer ein Gesicht, daß auch Karli das Recht auf Kunis Seite sehen mußte.

Auch die Leute im Dorf hüteten sich, von dem, was sie über den Pointnerhof zischelten, vor Karli ein Wort fallen zu lassen. Es waren nicht die freundlichsten Augen, mit denen man die „Hergelaufene“ und ihre Stellung im Haus des Pointners betrachtete. Nur einer war im Dorf, der zu Kuni aufschaute wie zu einer Heiligen. Das war der alte Spinner-Beit. Der hatte bei einem rauschigen Wirtshausstreit seinen besten Freund erschlagen. Mit mehrjähriger Zuchthausstrafe hatte er gebüßt, was mehr ein Unglück als ein Verbrechen gewesen, und war als graues Männlein mit halb zerstörtem Geist in die Heimat zurückgekehrt, für die Erwachsenen ein minderwertiges Exemplar der Schöpfung, für die Kinder ein schutzloses Ziel des Spottes. Der

Spinner=Zeit konnte kaum einen Schritt vor die Thür machen, ohne daß die Rangen lärmend hinter ihm her waren. Sie reizten den irrsinnigen Alten durch die Geste des Spinnens und schrien ihm sein Unglück in die Ohren: „Zuchthäusler! Zuchthäusler!“ Solch einen Auftritt hatte Runi eines Tages vom Hof aus mit angesehen, und da war sie in Zorn hinausgelaufen auf die Straße, hatte ein paar von den Buben derb beim Schopf erwischt und den mißhandelten Alten ins Haus gerettet. Von dieser Stunde an war der Spinner=Zeit ihr Schützling. Sie steckte ihm manchen guten Bissen und manch ein klingendes Almosen zu, und sooft er auch im Pointnerhofe vorsprach, immer fand er bei Runi freundliche Worte und herzlichen Trost für seinen wirren Jammer. Wohl brummte der Pointner gegen den Stammgast, den ihm Runi ins Haus gezügelt hatte. Aber auch er gewöhnte es sich ab, den Spinner=Zeit einen Zuchthäusler zu nennen, seit Runi, die doch sonst für den Pointner immer nur zuckrige Töne säufelte, ihn einmal mit grober Heftigkeit angefahren hatte: „Ich möcht mir a Gwissen draus machen, daß man dem armen Teufel sein Unglück allweil wieder um d' Ohren haut! Hat er net alles verbüßt? Und Zuchthaus? Im Zuchthaus is schon

mancher gessen, der besser in a Kirch einipafst hätt.“

Die Dienstboten des Pointnerhofes zuckten die Achseln über Kunis Samaritertum. Götz allein, obwohl er nie ein Wort darüber äußerte, betrachtete Kunis Gebaren mit freundlichen Augen. Es schien, als hätte er in ihrer Mildherzigkeit eine Entschuldigung für manches gefunden, was an ihr bedenklich war. Seit jener leisen Warnung, die er bei Kunis Eintritt in das Haus dem Sohn des Pointners zugeraunt, suchte er mit keinem mahnenden Wort mehr auf Karli zu wirken. Karli selbst, wenn er von der Arbeit oder von seinen abendlichen Spaziergängen heimkehrte, war allzuviel mit seinen Sorgen woanders, um durch eigene Beobachtung hinter Dinge zu kommen, die sich ihm nicht von selbst vor die Augen stellten.

Zu duzend Malen war er hinausgeschlichen ins Binderholz. Der Bygotter und Ganni schienen wie verschollen in ihrer Waldeinsamkeit. Und im Dorfe wußten die eifrigsten Zungen über den Bygotter nichts Neues zu berichten, seit der Hochwürdige wenige Tage nach jener Predigt von den falschen Propheten ins Binderholz gewandert und eine Stunde später mit zornrotem Gesichte heimgekom-

men war. Das Gerede, das sich an diese Begebenheit knüpfte, fand weitere Nahrung, als auch am zweiten Sonntag und an einem in die Woche fallenden Feiertag weder der Bygotter noch Canni in der Kirche erschien.

Wenn Karli auf seinen abendlichen Wanderungen mit Gasseltgängern zusammentraf, wurde ihm bei den Reden, die er über den Bygotter zu hören bekam, bald heiß und bald kalt in Kopf und Herz. Fragte man ihn um seine Meinung, so äußerte er sich mit vorsichtiger Zurückhaltung dahin, daß ihn die ganze Geschichte eigentlich gar nichts anginge. Was der Pfarrer mit dem Bygotter hätte, das wäre eben des Pfarrers und des Bygotters Sache. Aber das eine mußte auch einem Blinden einleuchten, daß die Gefangenschaft, in der dieser biblische Narr die erwachsene Tochter hielt, allen Gesetzen von Recht und Menschlichkeit zuwiderliefe. Karli erschrak vor der Zustimmung, die seine Worte fanden, vor den Drohungen, die er gegen den Bygotter laut werden hörte. Es fiel ihm ein, daß der Bygotter trotz allem Cannis Vater war, die ihm anhing als gutes Kind, und daß jeder Dorfgroll, der den Vater träfe, auf die Tochter zurückfallen würde. Drum suchte

er wieder einzulenken und die erregten Gemüther zu beruhigen.

Von Tag zu Tag mehrte sich seine Sorge um Ganni, so daß ihm die Aufheiterung, die er in Kunis lustigem Wesen fand, mehr als je vonnöten war. Oft saß er, wenn der Pointner seinen von Ruh und Frieden ermüdeten Leib schon in die Federn gewickelt hatte, noch stundenlang in der Stube mit Kuni beisammen, lauschte ihrem unermüdlichen Geplauder, schmünzelte zu ihren Anekdoten, und wenn der Übermut sie packte — wie er das nannte — ließ er es sich lachend gefallen, daß sie ihn mit der Schere oder mit dem Messerheft auf die Finger schlug, oder ihm mit beiden Händen in die Haare fuhr.

Manchmal, wenn sie besonders freundlich war, stieg der Gedanke in ihm auf, Kuni zur Vertrauten seiner Herzenssorgen zu machen. Oft lag ihm das bekennende Wort schon auf der Zunge. Es war ihm selbst ein Rätsel, warum er es nicht herausbrachte.

Eines Abends, als er wieder einmal von einem nutzlosen Weg ins Binderholz zurückkehrte, nahm er sich vor: „Heut red ich mit der Kuni. Sie muß mir raten.“

Er fand sie in der Stube. Sie saß am Tisch,

auf dem ein Talglicht brannte, und pußte aus ihrem Schoß grüne Bohnen in eine Schüssel. Als er eintrat, erhob sie sich lächelnd, schüttete den Inhalt ihrer Schürze auf die Bank und zündete die Hänglampe an. „Geh, setz dich her, ich bring dir gleich dein Essen!“ sagte sie und huschte aus der Stube.

Karli ließ sich nieder, stützte die Ellbogen auf den Tisch und guckte verdrießlich in die Lampenflamme.

Nun brachte Kuni einen dampfenden Suppenteller. Dabei betrachtete sie forschend das grämliche Gesicht des Burschen. „Was machst denn schon wieder für a Göschl?“ Sie fuhr ihm mit der Hand über die zerwirrten Haare. „Gelt, bist müd?“

Er nickte und rührte mit dem Löffel in der Suppe. „Wo is denn der Vater?“

„Zum Nachbar is er ummi auf a Sprüngl. Recht gsorgt hat er sich wegen deiner. Weißt, gegen Abend is ebbes Schriftlichs kommen, mit deiner Adress, und da hat er gemeint, es müßt ebbes Amtliches sein.“ Sie ging auf einen kleinen Wandschrank zu und öffnete ihn. „Da hast es!“

Karli nahm das Schreiben und las die Aufschrift. „Was kann denn dös bedeuten? Es wird doch net —“ Er stockte und erbrach das Siegel.

Raum hatte er zu lesen begonnen, als er wütend auffuhr: „No also, da hab ich's jetzt! Himmel Kreuz Garen!“

Neugierig näherte sich Kuni. „Was is denn?“

„Einrücken muß ich, zu die Manöver! Und übermorgen in der Fruh soll ich mich schon beim Regiment stellen. Da soll ja doch gleich —“ Ärgerlich warf er das Schreiben auf den Tisch und fuhr sich mit beiden Händen in die Haare.

Mehr noch, als er selbst, war Kuni erschrocken. Eine Weile stand sie schweigend. Dann legte sie die Hand auf seine Schulter. „Karli? Gehst ungern fort?“

„Gern soll ich auch noch gehn!“ brummte er. „Ich bin mit Leib und Geel Soldat gewesen. Und hab noch allweil Freud und Lieb dazu. Aber wann's nur net jetzt grad wär! Grad jetzt!“

„Wie lang kann's denn dauern?“

„Unter vier Wochen wird's net abgehn.“

„Vier Wochen?“ Kuni begann nachdenklich an der Lippe zu nagen.

Er aß ein paar Löffel Suppe und schob den Teller von sich. „Jetzt is mir der ganze Appetit vergangen!“

Gleich rückte sie den Teller wieder vor ihn hin

und sagte freundlich: „Schau, essen muß doch a bißl ebbes! Jetzt wirst so wie so recht harte Zeiten kriegen.“ Sie verließ die Stube und brachte eine Schüssel Rohrnudeln und eine irdene Kanne, in der das Kraut noch schmort. „Komm, laß dir's schmecken!“

Karli begann zu essen, als gäbe es gegen so herzliche Mahnung keine Widerrede. Auch schien nach dem ersten Bissen der Appetit in ihm zu erwachen, so daß er loslöffelte, als hätte er den ganzen Tag gehungert.

Kuni hatte sich ihm gegenüber an den Tisch gesetzt, die Arme über die Eichenplatte gekreuzt, und so guckte sie ihm schweigend zu. Ihre roten Lippen waren unmutig vorgeschoben, und zwei kleine Furchen lagen zwischen den zusammengezogenen Brauen. Keinen Blick wandte sie von dem Gesicht des Burschen, und immer mehr verschärfte sich der wägende Ausdruck in ihren Augen. Nun huschte es hell über ihre Züge, wie der Abglanz eines innerlichen Lachens. Glitz verschwand das wieder. Unter den zwinkernden Lidern wurden die Augen klein, und die winzigen Fältchen — die sich neben den Mundwinkeln wie Grübchen ansahen, wenn sie lachte — wurden länger und tiefer, ließen ihr Ge-

sicht um Jahre gealtert erscheinen und gaben ihm einen müden Ausdruck. Nun huschte es wie Spott um ihren Mund. In den Augen blitzte etwas Funkelndes auf. Rasch erhob sie sich, als wäre sie in einer wohlzuermägenden Sache zu einem Entschluß gelangt. Und langsam guckte sie nach der Thür — da draußen kam einer mit Gepolter ins Haus.

Während dieser stummen Minuten hatte Karli eine Nudel um die andere verschwinden lassen, die Krautschüssel geleert und dazu ein Gesicht geschnitten, als wäre ihm jeder Bissen eine gallige Bitterkeit.

Kuni legte ihm die Hand auf die Schulter, rüttelte ihn zärtlich und sagte lächelnd: „Jetzt kommt er, dein Vater!“

6

Der Pointner täppelte zur Thür herein und greinte: „Karli, was sagst! Is denn dös ebba wahr, daß d' einrucken mußt? Grad beim Nachbar drüben hab ich erfahren, daß sein Bub den Gstellungsbrief kriegt hat, und da hab ich mir natürlich gleich denken können — na, na, so was!“ Er

zog sich einen Stuhl an seines Buben Seite, tät-
schelte ihm das Haar und begann ein Lamentieren,
daß es schließlich dem Burschen zuviel wurde.

„Jetzt hör amal auf, Vater! Dein Jammern
kann ein' ganz verzagt machen!“ brummte er und
rückte vom Stuhl auf die Bank. „Lust ja grad, als
ob's bei mir schon ans Köpfen ging. In vier
Wochen habts mich wieder daheim, und bis ich
erst amal drinsteck in der blauen Montur, da gewöhn
ich mich bald wieder eini.“

„No ja“, begütigte der Alte, „aber sag, wann
mußt denn schon fort?“

„Morgen auf Mittag.“

„Was? So gschwind schon? Net amal an gan-
zen Tag mehr soll ich dich haben?“

„Mußt ihm halt den heutigen Abend noch recht
schön machen!“ meinte Runi. „Sonst kummt er bei
seine lustigen Kameradschaften in der Stadt drin
leicht auf'n Pointnerhof und seine Leut vergessen.“

„Da hast recht, Runi!“ fiel der Pointner ein.
„Bist halt allweil die Gscheidere! Zummel dich,
her mit die Glasln! Und hol a paar auffi aus'm
Keller, a paar Flaschen Güssen!“

Er hatte kaum ausgesprochen, da standen die drei
Gläser schon auf dem Tisch. Karli drehte sein

Ehmurrbärtchen und blickte zerstreut zu Runi auf, die ihm zublinzelte, als hätte sie ihm mit ihrem Vorschlag eine ganz besondere Wohlthat erwiesen. Während sie flink aus der Stube lief, begann der Pointner aufs neue sein Zammern, das Karli mit einer Frage nach Göß unterbrach.

„Was? Is dir leicht dein Vater net Gesellschaft genug?“ schmollte der Bauer. Aber gleich wieder lachte er. „Hast schon recht! Wann's dein' Abschied gilt, da därf der Göß net fehlen.“

Karli erhob sich und trat in den finsternen Hof hinaus. Er hörte ein leises Klappern. Das klang, als würde eine Pfeife ausgeklopft. Im Dunkel sah er die glimmenden Funken zur Erde fallen.

„Göß?“

„Ja?“

Karli ging auf den Knecht zu, der auf dem Brunnentroge saß. „Geh, jetzt komm a bißl mit eini in d' Stub! Heut muß mir noch trinken helfen, zum Abschied. Morgen muß ich fort, einrücken ins Manöver!“

„So? Haben s' dich erwischt?“ Göß lachte.

„Mir scheint, dich freut's, daß ich fort muß?“

Göß hatte mit seiner Pfeife zu schaffen. „No, weißt, plagst dich ja viel. Bauernarbeit macht steif.“

Da kannst dich bei die Soldaten grad wieder a bißl ausgliedern, bis d' heimkommst zur Holzarbeit."

„Deswegen wär's grad net nötig, daß ich fort müß." Karli reckte die kräftigen Arme.

„Gehst leicht net gern?"

„Wie nur so fragen magst! Du, hätt ich mir denkt, du kunntst es wissen. Bist ja der einzig, dem ich's gstanden hab, daß mir d' Ganni gfallt." Karli schwieg eine Weile; dann begann er in Hast zu flüstern und erzählte von seinen nutzlosen Spaziergängen nach dem Binderholz. „Und jetzt, wo an unguter Zufall den weißbartigen Unfried einigschneit hat zwischen uns, jetzt soll ich fort? Und gern auch noch?"

Da legte der Knecht seine Hand auf Karlis Schulter. „Freuen tut's mich, weil gräder gwachsen bist im Gmüt, als ich selber denkt hab. Du kannst fortgehn ohne Angst. Bleib nur du fest bei der Stang! D' Ganni is eins von die feinen Rüterln, die 's Ducken und 's Biegen leicht vertragen, bis wieder die Zeit zum Aufschnaufen kommt. Ah na, mußt dich net kümmern! Seit ich weiß, daß um dich selber kein Gorg net 'z haben is —"

„Gorg? Um mich? Hätt ich am End d' Ganni schon vergessen sollen, weil ich s' a paar Wochen

net gsehen hab? Aber mußt mir halt auch a bißl helfen. Wann ich fort bin, kunnt's ja sein, daß dir d' Ganni amal in Weg kommt. Und wann ihr da sagen tätst, daß ich einrucken hab müssen —“

„Sag's ihr selber! Morgen in der Fruh! So viel Kurasch wirst doch haben, daß dich einitraust ins Bygotterhäusl? Und a paar Wörtln wirst wohl anbringen können, daß d' Ganni weiß, wie s' dran is.“

„Ja, Göß! Recht hast! Tressen wird er mich net gleich, der Alte!“

„No also. Und nacher schau dir d' Ganni nur recht gnau an! Weißt, zur Wegzehrung für deine vier Manöverwochen! Daß grad so wieder heimkommst, wie d' fortgehst. Schau, laß dir's gsagt sein, Bub: wann dir in der Stadt drin so a Pflanzl vor die Füß in d' Höh wächst auf'm Weg, laß d' Händ davon und denk ans Binderholz! D' Luftbarkeit is wie der Wein. Aber wie 's Quellwasser is d' Lieb. So a Krügl Wein leert sich gschwind, und hinterm Rausch kommt der schwere Kopf. Aber 's lautere Wasser is allweil der richtige Trunk, frisch und gsund. Und jetzt komm! Jetzt macht's mir selber Freud, daß ich auf dein' Abschied a Glasl trinken kann.“

Karli schmunzelte halb vergnügt und halb verlegen, als ihn Göß mit rauher Zärtlichkeit zur Haustür schob.

Schweigend betraten sie den Flur und hörten aus der Stube ein helles Lachen.

Der Pointner saß vor dem Tisch im Lehnstuhl, hemdärmelig, die Füße mit den großen Filzpantoffeln behaglich ausgestreckt. Die linke Hand hatte er auf dem Bäuchl liegen, mit der rechten hielt er unter schlürfendem Zug das Weinglas an den Lippen. Runi stand vor ihm, stellte ein geleertes Glas neben die Weinflasche, wischte mit dem Arm über den Mund und guckte kichernd zur Thür. Als sie hinter Karli den Knecht in die Stube treten sah, fürchte sie die Brauen. Die Gesellschaft, die Karli mitbrachte, schien ihr nicht zu taugen. Aber sie nickte den beiden freundlich zu: „So, seids schon da? Jetzt ruäts nur gleich hintern Tisch! Grad a Glasl muß ich noch holen. Und was meinst denn, Bauer, soll ich net noch a paar Flaschen aufsitragen?“

„Da hast recht! Bringst halt drei oder viere! Heut laß ich was aufgehn. Meim Karli z'lieb is mir gar nix z'viel.“ Der Pointner griff nach der Flasche und füllte sein Glas.

Runi hatte die Stube verlassen, und während

Karli schon dem Vater gegenüberfaß, stand Götz bei der Fensterbank, in die er seinen Hut gelegt; sein sonst so ernstes Gesicht hatte noch immer das vergnügte, ein wenig spöttische Lächeln, mit dem er Kuni betrachtet hatte, als sie an ihm vorübergegangen war. Nun lachte er gar wie unter lustigen Gedanken halbblaut auf.

„Was lachst denn?“ fragte der Pointner. „Is da ebbes zum lachen dran, daß ich mein' Buben gern hab?“

„Ah na, mich freut's grad, wie sich die Kuni tummeln kann, wann's a richtige Arbeit gibt.“ Götz zog das Pfeifl aus der Tasse und näherte sich dem Tisch.

Der Pointner streckte sich und erwiderte befriedigt: „Gelt, siehst es bald selber ein, du Thomas, du ungläubiger! Aber natürlich, so a Heilige muß jeden Heiden bekehren.“ Und da begann er Kunis Lob zu singen, sprach von ihrer Gauberkeit, von ihrer Ordnungsliebe, von ihrer flinken unermüdlichen Fürsorge und malte in grauslichen Farben das jammervolle Leben aus, das ihm in seiner ‚verlassenen Einsicht‘ beschieden wäre, wenn ihm der liebe Herrgott nicht die Kuni ins Haus geschickt hätte. Und als sie mit Glas und Flaschen in die

Stube kam, fragte er scherzend, ob ihr im Keller drunten nicht das Ohr geklungen hätte.

„Ja, is schon wahr! Ordentlich gsaust hat's mir!“ Sie sah ihn mit blinzeln den Augen an.

„Was! Gleich gsaust hat's?“ kreischte der Pointner vergnügt, während er Runi mit beiden Händen am Rock faßte. „Jetzt sagst mir aber gleich, auf was für einer Seiten?“

„Auf der linken natürlich! Gwiß habts recht gschimpft über mich?“

„Gschimpft! Was sagst, Karli? Natürlich! Gelt, Göß? Und wie gschimpft!“ Der Alte plakte los, daß ihm die Backen dunkelrot anliefen.

Auch Runi lachte, als sie die Gläser füllte. Plötzlich verstummte sie, zeigte ein ernstes Gesicht und griff nach ihrem Glas. „Jetzt is gnug mit die Dummheiten! Conßt möcht kein Mensch net glauben, daß 's heut an Abschied gilt. Geh, Bauer, nimm dein Glasl und stoß mit an, daß dein Karli nach vier Wochen a gsunds und glücklich's Heimkommen hat!“

„Bravo, Runi, bravo!“ schrie der Pointner und hob das Glas. „Wann keiner ans Richtige denkt, du hast allweil dein gescheids Köpfl in der Höh! Also, Karli, komm her! Und leben sollst tausend

Jahr, und gut soll's dir gehen, und alles soll dir graten, was dir einbildst, ja, und a Heimkommen sollst haben, a gsunds und glückseligs!" In Rührung stieß er sein Glas an die Gläser der anderen, verschüttete die Hälfte seines Weines und goß den Rest mit hurtigem Ruck hinter die Zähne. Kuni und Karli lachten und tranken ihre Gläser leer. Göz nippte nur und schob das Glas vorsichtig in die Mitte des Tisches. Inzwischen hielt der Pointner schon wieder sein Glas der Kuni hin. „Nach weiter, schenk ein! An einzigs Glasl is mir z' wenig, wann's meim Buben sein Wohlsein gilt! Gelt, Bub, dös weißt, daß ich dich gern hab! Und jetzt gehst fort, und vier Wochen soll ich dich nimmer sehen!" Die Stimme schlug ihm um; er schluckte.

„Aber Vater!" stotterte Karli. „Was machst denn für Gschichten! Vier Wochen, dös is doch kei' Zeit net, daß man so an Aufheben drum macht!" Unmutig warf er einen Blick auf Göz, der an seiner Pfeife schmauchte und den dünnen Rauchwölkchen nachschaute, die er gegen die Decke blies.

„So? Vier Wochen, meinst, is gar kei' Zeit net?" klagte der Pointner. „Natürlich, du hast es

lustig bei die Soldaten und bei der Manövergaudi! Aber ich! Ich muß daheimsitzen in der Einsicht —“

„Da, nimm dein Glasl und trink!“ mahnte Runi, während sie dem gerührten Alten das neu gefüllte Glas unter die Finger schob. „Was machst denn beim Buben so an traurigen Abschied her! A lustige Stund muß ihm schaffen, daß ihm 's Fortgehn schwerer ankommt und daß 's ihn lieber wieder zurückzieht in d' Heimat!“

„Ja, Runi, hast recht! Sollst gleich leben auch!“ rief der Pointner, wischte sich mit der Linken den Schimmer seiner Nührung aus den Augen und hob mit der Rechten das Glas. „Lustig, lustig, sag ich! Lustigkeit is allweil besser als Traurigkeit. Ja, Karli, dös mußst dir merken! Drum laß dir nix abgehn! Geld gib ich dir mit, so viel, als d' magst. Und wann d' heimkommst, da kannst von mir haben, was dir einbildst. Und wann d' meinst, es wär an der Zeit, so laß ich dir gleich den Hof zuschreiben, daß ich amal mein' Fried hab. Und da kannst dir eine aussuchen, wie 's dir taugt. Aufs Geld brauchst net schauen, bloß aufs Gmüt. Ja, such dir nur recht a saubere, die a Gsichtl hat, daß man gleich einibeißen möcht!“ Dabei streckte er die Finger nach

Kunis Wange, als hätte er seinem Buben zeigen wollen, welch eine Art von ‚Gsihtl‘ er im Sinn hatte. Daß Kuni unwillig vor ihm zurückwich, das schien ihn nicht zu bekümmern. Behaglich ließ er sich in den Lehnstuhl zurücksinken und streckte die Füße.

Jetzt hatte auch Karli seine gute Laune wieder gefunden. Mit leuchtenden Augen lachte er den Vater an und hielt ihm das volle Glas entgegen.

„Gelt, jetzt kannst herheben!“ kicherte der Pointner. „Aber hast schon recht! Komm, stoßen wir miteinander an in Lustigkeit! Und leben sollst, du Gafra-Soldat! Und grad freuen tut’s mich, daß ich dich morgen wieder amal anschauen kann in der blauen Montur! Ich bin ja selber amal Soldat gewesen, drei Monat lang, bis mir mein Vater selig an Ersatzmann kauft hat, weil er gemeint hat, daß mir ’s Heiraten besser taugt als ’s Exerzieren! Aber die drei Monat! Wiiii! Kreuzsagen!“ Er leerte sein Glas, schmalzte mit den Lippen, und dann sprudelten ihm die schnurrigen Erinnerungen an seine kurze Soldatenzeit in langer Reihe über den redseligen Schnabel.

Lächelnd hörte Karli dem Vater zu; manchmal, wenn der Alte gar zu handgreiflich aufschnitt, reizte

der Cohn noch durch zweifelnde Einwürfe die Phantasie des Erzählers. Dabei gerieten die beiden in einen Disput über das Soldatenleben von einst und jetzt. Als Karli dem Vater, der die gute alte Zeit verteidigte, mit dicken Trümpfen auf den Leib rückte, suchte der Pointner Hilfe bei Göß: „Co red doch auch amal a Wörtl! War's ehnder net besser und lustiger? Du bist doch auch Soldat gewesen in meiner Zeit! Bei was für eim Regiment bist denn gstanden?“

„Beim achten.“

„No also! Jetzt red!“

Das Gesicht des Knechtes hatte steinerne Züge. „Laß mich in Ruh! Mein Denken geht auf morgen und auf d' Arbeit. Wie kunnt ich an Zeugen machen für so an Unterschied? Ich weiß, wie's früher gewesen is, aber net, wie's heutigentags zugeht bei der Militari.“

„Jesses na, du Eßsighafen, du alter! Bei jedem Wörtl treibst es, als ob mit Gewalt ebbes hergeben müßtest, was gern bhalten tätst.“

Der Pointner lachte über seinen Spaß. Und Göß, der sich mit seiner Pfeife zu schaffen machte, atmete tief. Als er aufsaß, begegnete er einem forschenden Blick aus Kunis Augen. Da fuhr es ihm

heiß über die Stirn. Runi verzog die Mundwinkel und beugte sich über die Näharbeit, mit der sie sich an des Pointners Seite zum Tisch gesetzt hatte. Götz hielt die Augen auf das Mädel geheftet; es war etwas halb Furchtsames, halb Feindseliges in seinem Blick, der allmählich einen seltsam verlorenen Ausdruck bekam; Götz mochte mit seinen Gedanken irgendwo sein, nur nicht am Tische bei diesen drei anderen, am wenigsten bei dem rastlosen Geplapper des Pointners. Der schwatzte unermüdlich, und je eifriger er dem Glase zusprach, desto rosiger wurde seine Stimmung. Sich im Lehnstuhl dehnend, klatzte er die Hände ineinander: „Was? Geht's bei uns net lustig zu? A schöners Leben kann's nimmer geben als wie im Pointnerhof! Und da soll mir noch amal einer sagen, daß bei uns der Unfried daheim is!“

Runi lachte trocken, zog die Unterlippe zwischen die Zähne und beugte sich über ihre nicht allzu emsige Nadel.

Auch Karli lachte. „Geh, Vater, was redst denn da? So ebbes sagt ja doch kein Mensch net!“ Er blickte verwundert auf Götz, der sich erhoben hatte. „Was is denn? Sag? Du wirst dich doch net schon schlafen legen?“

„Für mich is lang schon Zeit! Morgen muß ich beizeiten ins Holzerfeld. Da geh ich gern a bißl ehnder fort, daß ich wieder daheim bin, bis d' reisen mußst. Gut Nacht mitanand.“ Göß hatte den Hut aus der Fensterische genommen.

„Aber so bleib doch noch a bißl sitzen!“ grollte Karli. Hinter Göß hatte sich schon die Tür geschlossen.

„Laß ihn halt, wann er net bleiben mag, der Leimlippl, der langweilige!“ schalt der Pointner, während Kuni sich aufrichtete, als wäre sie von einem unbehaglichen Druck befreit.

Karli runzelte die Stirn. „Geh, Vater, schimpfen mußst net auf 'n Göß! Er plagt sich gnug für uns. Da kann man sich sein bißl Eigenheit schon gefallen lassen.“

„No ja, is ja recht! Wir drei mitanand sind gnug zum Lustigsein! Gelt, Kunerl? Jetzt grad mit Fleiß! Jetzt bin ich grad recht lustig!“

Kuni schien die Worte des Bauern überhört zu haben. Mit nachdenklichem Blick hing sie an der geschlossenen Tür. Nun wandte sie das Gesicht gegen Karli; die Frage, die ihr auf der Zunge zu liegen schien, kam nicht über ihre Lippen; schweigend duckte sie den hübschen Kopf in den Nacken,

zog die Schultern in die Höhe und beugte sich über ihre Arbeit.

Der Pointner stellte das geleerte Weinglas auf den Tisch und fuhr mit beiden Händen auf Runi los. „Jetzt hör amal auf mit deiner ewigen Stichelei!“

„Aber, Bauer“, lachte Runi, deren nachdenkliche Stimmung verflogen war, „du hast mich doch net in Dienst gnommen zum Muckenfangen?“

„Nix da! Jetzt heißt's lustig sein! Weiter amal mit dem Glump!“ Dabei haschte der Pointner Runis Arm und suchte ihr die Näharbeit zu entreißen.

Runi wußte sich ihm lachend zu entwinden, und um dem Armbereich des Alten zu entkommen, rückte sie dicht an Karlis Seite, der ihre Partei mit den Worten ergriff: „Aber so laß doch 's Madl schaffen, wenn's schaffen will!“

„Natürlich, da hat man's wieder!“ kreischte der Pointner. „Dös is doch gwiß, daß die Jungen allweil zammhelfen gegen an jeden, der in die verstandsamem Jahr is. Aber vorderhand bin i ch noch der Herr im Haus. Und drum sag ich dir's, Runi, jetzt tußt, was ich haben will, und da hochst dich her und unterhaltst dich mit mir, oder —“ Schwer-

fällig erhob er sich und machte Miene, der Runi in ihren Fluchtwinkel nachzurücken.

Sie warf ihr Nähzeug in die Fensterbank und lachte: „Ja, ja, in Gottes Namen, ich tu dir schon dein' Willen! Aber niedersetzen mußst dich und mußst mir mei' Ruh lassen!“

„No also, nacher is recht! Und da ruckst jetzt her!“ Der Pointner ließ sich in seinem Lehnstuhl zurücksinken, und vor Freude darüber, daß er seinen ‚verstandamen‘ Willen durchgesetzt hatte, glänzten ihm die runden Backen. Er hub sein Richern und Schwagen an, leerte ein Gläschen ums andere, erzählte Schnurren über Schnurren und stritt sich über die Wahrheit seiner Geschichten bald mit Karli und bald mit Runi, die unermüdlich die Gläser füllte und Karlis Glas mit besonderer Aufmerksamkeit bedachte; dazu scherzte und plauschte sie, daß nicht nur der Pointner in Seligkeit zerfloß, sondern auch Karli an ihrer lustigen Art Gefallen fand. Die Unterredung mit Götz hatte die Sorgen seines Herzens beschwichtigt, der schwere süße Wein hatte ihn munter gemacht, und so gab er sich lachend der lustigen Gegenwart hin, die ihn des bevorstehenden Abschiedes vergessen ließ. Als ihn eine Wendung des Gespräches an den kom-

menden Tag erinnerte, fuhr er sich mit beiden Händen ins Haar und grollte: „Gwiß wahr, grad schäd is, daß ich fort muß morgen!“

Kunis Augen glänzten auf. Der Pointner aber schlug die Fäuste auf den Tisch und lallte mit schwerer Zunge: „Gelt, siehst es ein, wie's daheim gut und schön is? Aber da kommt man in d' Stadt, reißt 's Maul und d' Augen auf, und bei der Manövergaudi denkt keiner von die Loder mehr an die armen, verlassenen Eltern, die sich daheim hinkümmern müssen.“

„Jesses na! Weil du dich so viel kümmern mußt!“ lachte Karli. „Und bildst dir am End ein, daß man an gar nix anders zum denken hätt als wie an dich?“

„Ja, an gar nix sonst, als wie an mich!“ schrie der Pointner. „Ich bin d' Hauptperson, verstehst mich! Und z'erst komm allweil ich, und nacher kommt lang nix mehr.“

„Geh, gib dich zfrieden, der Karli denkt schon an dich!“ suchte Kuni den Alten zu beschwichtigen. Ein heiteres Zucken ging um ihren Mund. „Und wann's dir gar so um seine Gedanken z'tun is, nacher muß halt ich mich a bißl drum sorgen, daß er auf'n Pointnerhof net vergißt.“

„Was? Was?“ lallte der Pointner, während Karli verwunderte Augen machte.

„Ja, weißt, ich gib ihm ebbes mit, dös ihm seine Gedanken verzaubert, daß er an gar nix anders nimmer denken kann, als wie an daheim.“

„An Undenken?“ staunte der Pointner, dem nach allem verschluckten Wein das Denken bereits zu einer schwierigen Arbeit wurde. Unsicher nahm er das Glas, begoß sich die Brust, und während er die Weste wieder trocken zu legen suchte, streckte er sich und gähnte mit offenem Mund.

Karli fragte in Neugier: „Geh, du, sag, was wär denn dös für an Undenken? Dös so a Kraft hat? Ah na! Du machst ja nur an Spaß! Sonst tätst net so spöttisch lachen dazu!“

„Meinst?“ Richernd zog Runi die Unterlippe zwischen die weißen Zähne und streifte das verdunte Gesicht des Burschen mit einem übermütigen Blick ihrer dunklen Augen.

„Geh weiter! Wann so ebbes Seltsames haben tätst, da tätst es m i r net geben!“

„No, wer weiß, wann d' recht brav bist?“ Sie lachte ihn so eigen an, so wohlwollend fidel, daß Karli nicht mehr wußte, ob er die Sache ernst oder scherzhaft nehmen sollte.

Er schien sich für das letztere zu entschließen, puffte seinen Ellenbogen an Kunis Arm und brummte: „Geh, du! Kannst nix als d' Leut zum Narren halten!“

Ein rasselndes Geräusch ließ die beiden aufblicken. Der Pointner hielt die Hände über dem Ränzl gefaltet, lag ausgestreckt in seinem Lehnstuhl und schnarchte, daß ihm die Nasenflügel zitterten.

„Du, da schau, dein' Vatern hat's ummigrißten!“
kicherte Kuni.

„Aber gschwind hat's ihn ghabt! Dös gache Einischlucken vertragt er net.“

„Geh, tu net so laut, laß ihn halt schlafen!“
wisperte Kuni, während sie flink den Kork von der letzten, noch vollen Flasche nahm, um Karlis Glas zu füllen.

„Was machst denn? 's letzte Glaschl hättest nimmer anreißen brauchen! Ich hab schon genug.“

„A Mannsbild, wie du, kann ebbes vertragen. Und auf gute Freundschaft müssen wir doch mitanand anstoßen. Dös tät mich kränken, wann fortgehn tätst, ohne daß a Glasl auf mein Wohl trinken hast.“

Er stieß mit ihr an und leerte sein Glas.

„So laß ich mir's gefallen!“ nickte sie und griff nach der Flasche. Während sie einschenkte, rückte sie dicht an seine Seite. „Ja, du, was ich sagen will —“ Richernd berichtete sie, was seit einigen Tagen die Leute im Dorf von der Huberkathl tuschelten, von der Tochter des Nachbarn. Er lachte zu der Geschichte, obwohl er sie bereits kannte. Gleich wußte Kuni wieder was anderes zu erzählen. So plauschte sie mit verhaltener Stimme weiter. Geduldig ließ er es geschehen, wenn sie ihn dabei in ihrer gewohnten Weise neckte, bei der Nase faßte oder ins Ohrläppchen kniff. Wenn er über eine ihrer Geschichten gar zu laut lachte, packte sie ihn am Schopf und drückte ihm die Hand auf den Mund. Im eifrigen Plaudern legte sie ihren Arm auf seine Schulter. Einmal strich sie ihm das Haar aus der feuchten Stirn und kicherte: „Is dir denn gar so warm?“

Er lächelte harmlos. „Ah na! Dös grad net! Aber —“ Was er mit diesem ‚aber‘ hatte sagen wollen, brachte er nicht heraus, weil die Schwarzwälder Uhr sich mit einem mahnenden Schlag vernehmen ließ. Erschrocken fuhr Karli auf. „Jesses! Eins hat's gschlagen! Und morgen soll ich raus in aller Fruh! So kurz is mir schon bald an Abend

nimmer gewesen!" Hastig schob er sich hinter dem Tisch hervor und streckte die Glieder.

Langsam erhob sich Runi. Sie lächelte leis und duckte den Kopf zwischen die runden Schultern.

Karli rüttelte den Alten am Arm. „Vater! Tu dich schlafen legen! Eins hat's gschlagen.“ Der Pointner rührte sich ein wenig, lallte mit schwerer Zunge und schnarchte weiter. Karli wollte die Weckversuche von neuem beginnen.

Da schob ihn Runi vom Lehnstuhl fort. „Ich schau schon, daß er einikommt ins Kammerl.“

„No, da kannst noch a schöne Plag haben!“ Karli wandte sich lachend zur Tür. Als ihm auf der Schwelle die kühle Luft des offenen Flures entgegenstrich, hob er den Arm an die Stirn.

„Was hast denn?“ fragte Runi.

„Den Wein fang ich a bißl zum spüren an.“ Er zog, in den Flur hinaustretend, hinter sich die Tür zu. Da vernahm er aus der Stube die greinende Stimme des Vaters. Ein paar Stufen stieg er die Treppe hinauf, kehrte wieder um und tastete sich in die Küche, um einen Trunk frischen Wassers zu nehmen. Als er wieder in den Flur zurückkehrte, meinte er Runis zornige Stimme zu hören. Neugierig steckte er den Kopf in die Stube und sah,

wie das Mädel aus der Kammer des Pointners trat und die Thür zudrückte. „Was is denn?“

„Ah mein, dein Vater! A bißl z'viel hat er halt!“ erwiderte Kuni ärgerlich.

„No freilich hat er z'viel!“ Karli trat in die Stube, reckte die Arme und setzte sich, wie von Müdigkeit befallen, wieder an den Tisch.

Kuni hatte zwei Talglichter angezündet. Nun brachte sie die beiden Leuchter, und während sie den einen in der Hand behielt, schob sie den andern vor Karli hin und blies die Flamme der Hängelampe aus. „Da hast dein Licht! Ich leg mich schlafen derweil. Aufräumen kann ich morgen in der Fruh auch noch.“ Ihre Stimme hatte heiseren Klang. „Gut Nacht also!“

„Gute Nacht, Kuni! Aber was is denn mit dem Andenken, dös mir versprochen hast?“

Da blitzten ihre Augen. Lautlos trat sie vor Karli hin, faßte ihn zärtlich an den Haaren, beugte das Gesicht zu ihm nieder und wisperte: „Was mit dem Andenken is? Droben hab ich's in meim Stüberl! Mußt halt nachfragen, wann ich's grad bei der Hand hab.“ Flink huschte sie zur Stube hinaus.

Karli guckte verdußt dem Mädel nach. Dieser Abschied erschien ihm sonderbar. Aber Müdigkeit

und Wein hatten ihm den Kopf so schwer gemacht, daß er keine Lust zum Rätsellösen verspürte. Und wenn er sich schon Gedanken machen wollte, hatte er an ganz andere Dinge zu denken als an die ‚Dummheiten‘ einer Magd. Seufzend streckte er die Füße, verschlang die Hände hinter dem Nacken, lehnte den Kopf an die Mauer und sah in den flackernden Schein der Kerze.

Er dachte an den kommenden Tag und überlegte, wie er seinen Entschluß, Ganni zu sprechen, am besten verwirklichen könnte. Selbstverständlich würde er schon am frühen Morgen die blaue Mönchsur anlegen. Erstens stand sie ihm gut; zweitens mußte Ganni, wenn er sie nur sehen sollte, ohne sie sprechen zu können, aus seinem Gewand den Zweck seines Besuches erraten. Das war aber nur ein angenommener Fall. In seiner rosigen Hoffnungslosigkeit war er der festen Überzeugung, daß ihm alles nach Wunsch gelingen mußte. Er hörte sich schon in einem Waldversteck mit Ganni plaudern und legte sich in Gedanken zurecht, was er sagen mußte, damit sie beide vor dem Abschied doch wüßten, wie sie miteinander daran wären. Mit dem Bygotter würde es freilich noch ‚schieche Sachen‘ abseßen — so schwante ihm. Aber leicht

würde er mit dem eigenen Vater ins reine kommen. Der Pointner konnte es kaum erwarten, daß er den Hof an seinen Buben loswurde. Und daß dem Pointner die Ganni als Schwiegertochter wie keine andere gefallen mußte, darüber war Karli mit sich im klaren. Seiner Meinung nach gab es auf der weiten Gotteswelt kein weibliches Wesen, das so wie Ganni die Ansprüche des Pointners deckte: „a richtigs Gmüt und a Gsichtl, daß einer gleich einibeißen möcht!“ Kein Wunder, daß er in den Träumen des Halbschlummers, der ihn anhauchte, seinen und Gannis Namen von der Kanzel verkünden und die Hochzeitsgeigen klingen hörte! Was sich weiter noch träumen ließ, das nahm er hinüber in den tiefen Schlaf, in den er, trotz seiner unbequemen Lage auf der harten Holzbank, mit lächelndem Behagen hineingeduselt war.

Stille Minuten vergingen. In der Stube die gleichmäßigen Atemzüge des Schlafenden, die leisen Pendelschläge der Wanduhr und das Ticken eines Holzwurmes. Die Kerze brannte nieder; endlich erlosch sie, und die Glut des Dochtes verqualmte in in einem dünnen Rauchfaden. Da knarrte draußen die Treppe. Durch das Schlüsselloch der Thür fiel ein dünner Lichtstreif; nun verschwand er wieder.

Mit sachttem Knirschen rührte sich die Klinke, und die Tür ging auf, in ihren Angeln ein bißchen pfeifend.

Karli erwachte. Hatte er den Morgen verschlafen? War es der Schein der Sonne, was ihm die zwinkernden Augen blendete? Erst als er sich aufrichtete, merkte er, was los war. Runi stand vor ihm, in der Hand den Leuchter mit brennender Kerze. Ein kurzer, roter Unterrock schwanfte um ihre Knie und zeigte die nackten Füße. Den hübschen Kopf ein wenig zur Seite geneigt, stand sie halb ärgerlich, halb verlegen da, während das rotbraune Haar, das ihr lang um die Schultern hing, in metallennem Schimmer glänzte.

„Was is denn?“ stotterte Karli.

„Merkst es net, du Dapperl?“ Runi lächelte. „Eingschlafen bist, daherunt in der Stuben, schau, und 's ganze Licht is ausbrennt.“

„No mein, dös macht ja nix!“ Seine Augen huschten scheu über die Gestalt des Mädels.

„Machen tut's freilich nix!“ wisperte Runi, während sie flink nach der Kammertür guckte, hinter der man den Pointner schnarchen hörte. „Aber droben hättest a bessers Schlafen, als wie daherunt auf der harten Bank! Ich hab mir's gleich denkt,

wie ich dich so lang net kommen hab hören. Wie hast dich denn so versitzen können? Geh, du Schlafkappen!“ Richernd streckte sie die Hand, mit der sie die Falten des Hemdes dicht am Hals zusammengehalten hatte, und haschte den Burschen scherzend beim Schnurrbart.

Karlis Augen wurden heiß. „Kuni!“ Er umflammerte ihren Arm und drückte ihn an seine Brust.

Sie taumelte halb auf seinen Schoß, war für einen Augenblick mit dem linden, heißen Mädchenkörper gegen den Zitternden hingepreßt und stammelte wie erschrocken: „Aber Bub, was hast denn? Sei doch gscheit!“ Während sie mit nicht allzu ernster Anstrengung ihren Arm zu befreien suchte, streckte sie den andern Arm mit dem Licht zur Seite und drückte, als wäre ihr hang vor Karlis drohenden Rüssen, den Kopf in den Nacken.

Da öffneten sich Karlis Hände. Betroffen sah er an Kuni vorüber auf die weiße Kalkwand. Dort bewegte sich der große Schattenriß eines Gesichtes. Diese harten Züge glichen nicht dem hübschen Kopf der Kuni, sie glichen dem steinernen Schädel des Göß. Und Karli meinte: die Mauer wäre von Glas, und Göß stünde in der Nacht da draußen,

riesenhaft, mit finsterem Gesicht. Und während er das Unbegreifliche sah, klangen in seinem Ohr die Worte, die Götz im Hof zu ihm gesprochen hatte. Und da waren auch Gannis Augen gleich dabei.

Verblüfft stand Runi vor Karlis wunderlichem Gebaren, das sie nicht zu deuten wußte. Nun drehte sie, der Richtung seiner Blicke folgend, den Kopf. Jene warnenden Züge an der Mauer verschwanden zu einem formlosen schwarzen Schatten.

Aufatmend wandte Karli das brennende Gesicht. Seine Stimme hatte rauhen Klang. „Geh weiter! Ich bin schon munter jetzt und find mei' Liegerstatt allein!“ Er ging zur Thür.

Runi verfärbte sich. Ein jäh erwachender Haß sprühte aus ihren Augen. Eine Sekunde nur, und jede Spur von Erregung war von ihrem Gesicht verschwunden. Nur ein wenig Verwunderung sprach aus ihrer Stimme, als sie lächelnd fragte: „Was bist denn auf amal so grob? Da hätt doch eher ich an Grund dazu. Völlig weh tut mir mein Arm. Du bist einer!“

Karli sah noch, wie sie das Haar zurückschüttelte in den Nacken. Dann zog er hinter sich die Thür zu. Es war auch höchste Zeit, daß er aus der Stube kam. Die lauten Worte, die Runi gesprochen, hat-

ten den Pointner aus dem Schlaf geweckt. Karli konnte noch die brummende Stimme des Vaters hören, und es war ihm, als ginge die Kammertür.

Er stieg über die Treppe hinauf, tappte sich durch die Finsternis in sein Stübchen, warf die Kleider ab und streckte sich auf sein Lager. Wirre Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Dann wieder lauschte er. Minute um Minute verstrich, ohne daß er Kuni über die Treppe heraufkommen und ihre Kammer betreten hörte. Ärgerlich drehte er sich gegen die Wand und versuchte zu schlafen.

Was hatte er denn überhaupt an die Kuni zu denken? Er hätte sich ohnehin die Ohren aus dem Kopf reißen mögen vor Unmut darüber, daß sein Blut einen Augenblick die Oberhand über sein Herz hatte gewinnen können. Nun fiel ihm wieder jener seltsame Schatten ein. Weil er nicht wußte, wie er sich die Sache erklären sollte, mußte der „gute Schutzengel“ herhalten, der ihm das eingegeben hatte, was er dem wunderlichen Bild gegenüber empfunden. Ob er wohl auch ohne diese freundliche Assistenz seines Schutzengels der Versuchung Herr geworden wäre? Ach, was — aufs Überstehen kommt's an. Der liebe Heiland ist auch nicht ohne Versuchung geblieben. Das beruhigte

ihn, und ungestört konnten seine Gedanken an dem Häuschen im Binderholz vorüber in eine glückselige Zukunft wandern. Dem Pointner-Karli war in dieser schmunzelnden Dufelstunde etwas Wohliges in der unbelasteten Christenseele. Das Sündigen kann ja unter Umständen eine sehr nette Sache sein. Aber nicht gesündigt zu haben, ist zuweilen noch viel schöner.

7

Der Morgen graute vor dem kleinen Kammerfenster, als Karli durch ein Pochen an der Tür geweckt wurde. „Ja? Was is denn?“ Er rieb sich die Augen.

Göß steckte den Kopf herein. „Ich bin's! Guten Morgen! Gelt, versäum dich net!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, zog er die Tür wieder zu, um seiner Arbeit nachzugehen.

Eine Viertelstunde später war Karli fertig. Wenn er meinte, daß ihm die Uniform der Schwere Reiter nicht übel stände, so war das keine ungerechtfertigte Eitelkeit. Das lichte Blau mit den hochroten Aufschlägen paßte prächtig zu seinem

frischen, sonnverbrannten Gesicht mit dem sauber gescheitelten Braunhaar. Der knappe Waffenrock gab ihm eine stramme Haltung und hob den Wuchs seines kräftigen Körpers. An dem Luche war kein Stäubchen, und alle Knöpfe funkelten. Karli warf noch einen letzten zufriedenen Blick in den kleinen Spiegel, setzte achtsam die steife Mütze übers Haar und stapfte sporenklirrend zur Kammertür hinaus. Es ist nicht zu leugnen: er fühlte sich ein bißchen als Held. An Kunis Stübchen war die Tür offen, und man sah das leere Bett. Karli zog verwundert die Brauen auf; sonst war die Kuni doch keine Freundin von frühem Aufstehen. Unbehaglich war ihm der Gedanke, daß er das Mädcl drunten im Flur oder im Hof treffen würde. Ganz erspart konnte ihm die Begegnung freilich nicht bleiben; aber wenn es schon sein mußte, dann wenigstens später, nur jetzt nicht, wo er es so eilig hatte, hinaus ins Binderholz zu kommen. Er atmete erleichtert auf, als er den Zaun erreichte, ohne Kuni gesehen zu haben. Wo sie nur stecken mochte? Aber was kümmerte das ihn? Er pflückte, als er am Garten vorüberkam, eine feuerrote Nelke, steckte sie hinters Ohr und wanderte in den schönen Morgen hinaus.

Über dem weiten Tale lag noch das zarte, glanz-

lose Frühlicht. Die Nebel der Nacht waren schon in Luft zerronnen; nur aus feuchten Wiesen stiegen noch einzelne Streifen und schwebten langsam gegen den steilen Bergwald, über dem auf allen kahlen Felsen schon der rosige Widerschein der steigenden Sonne glühte. Immer tiefer senkte sich der helle Glanz dem Thal entgegen, und als Karli den Wald betrat, bligten schon die ersten Goldstrahlen durch die Wipfel der leise rauschenden Bäume.

Lautlos schritt er über den moosigen Weg. Kleine Vögel flatterten vor ihm auf, und rings um ihn her war ein vielstimmiges Wispern und Zwitschern. Im tieferen Hochwald gurrte eine wilde Taube, und vom nahen Berghang hallten die Schläge einer Art. Jetzt traten die Bäume auseinander, und zwischen den braunen Stämmen gewahrte Karli den hohen, dichtgefügtcn Zaun, der das Besitztum des Bygotters umzog. Unschlüssig blieb er eine Weile stehen, dann ging er auf das Thor zu. Es war von innen verriegelt. Mit beiden Händen rüttelte er, die Bohlen rührten sich nicht. Er lauschte. Aus Haus und Hofraum war kein Laut zu vernehmen. Raslos guckte Karli herum. Beim Anblick einer alten, bis zur Erde belaubten Buche fand er einen helfenden Gedanken. Doch seine Au-

gen glitten mit Besorgnis über die saubere Montur. Schließlich siegte die Sehnsucht über die ‚Propriété‘, und mit raschen Griffen zog er sich an der Buche über Äste und Äste bis zur Krone hinauf, deren Laubwerk ihn verbarg und ihm doch genügenden Ausblick gewährte. Am Haus, dessen Thür geschlossen war, vermochte er nichts Auffälliges zu beobachten. Inmitten der Wiese aber bemerkte er was Neues und Seltsames. Ein großer, viereckiger Raum war vom Grase befreit, mit feinem Sande glatt überdeckt und von weißen, eng nebeneinander in die Erde gesteckten Stäben umgrenzt, die gegen das Haus einen schmalen Durchgang ließen. In diesem Raum erhob sich ein tischartiger Aufbau aus sorgsam aneinander gefügten Steinbrocken, über denen eine rohbehauene Felsplatte ruhte, in der Mitte wie von Ruß geschwärzt.

Während Karli noch das seltsame Ding beschaute und erfolglos sann, wozu es dienen könnte, öffnete sich am Haus die Thür, und der Bygotter trat auf die Schwelle.

„Ah, Narr! Was is denn jetzt dös für an Aufzug?“ murmelte Karli, als er des Alten ansichtig wurde.

Der trat ins Freie, während seine unheimlichen

Augen den Hofraum überflogen. Leicht rührte sich im Wind sein mächtiger, silbergrauer Bart, der sich in der Farbe nur wenig von der absonderlichen Kleidung abhob, die der Bygotter trug. Von den edigen Schultern hing ihm, aus gebleichter Leinwand gefertigt, bis auf die Knie ein Gewand herunter, das halb einem Talar und halb einem Fuhrmannshemde glich; die Ärmel reichten den dunkelbraunen fleischlosen Armen kaum bis an die Ellbogen. Um die Beine schlotterte ihm eine weite Hose von gleichem Stoff. Die Füße waren nackt, und statt eines Hutes trug er eine weiße Binde, die um den Kopf gebunden war.

Wäre Karli bibelkundiger gewesen, als er war, ihm hätte beim Anblick des Alten jene Stelle aus dem Buche des Propheten Ezechiel einfallen müssen, an der es von den Leviten, den Söhnen Zados, heißt: ‚Sie sollen zu meinem Heiligtum kommen und sollen meinem Tische nahen, mir zu dienen und meinen Dienst zu besorgen. Und wenn sie eingehen in die Tore des inneren Vorhofs, sollen sie leinene Kleider anziehen, und nicht soll Wolle an sie kommen, während sie mir dienen. Leinene Kopfbinden sollen auf ihrem Haupte sein, und leinene Beinkleider an ihren Lenden.‘

So wunderbarlich auch der Bygotter anzusehen war, Karli verlor doch alles Interesse an ihm, als Ganni hinter dem Alken aus der Haustür trat. Heftig fing ihm das Herz zu pochen an, und fast hätte er auf seinem lustigen Sitz den Halt verloren, so hastig reckte er sich, um im Laub eine Lücke zu finden, die ihm einen ungeschmälerten Anblick der Geliebten gönnte. Sie schien, seitdem er sie nicht mehr gesehen hatte, größer und voller geworden. Trotz des ärmlichen Kleides, das sie trug, meinte er sich was Schöneres nicht denken zu können, als das liebe, feine Mädel da drüben. Und es schnitt ihm in die Seele, als er ihr Gesicht so blaß und traurig sah. Und was hielt sie denn nur auf dem Arm? Das sah sich an wie eine hölzerne Schüssel. Und in der andern Hand? Das war ein Bündel aus Holzspänen und kleinen Scheiten. Nun folgte sie mit gesenktem Kopf dem Vater, der sich jenem Geviert in der Wiese näherte. Der Bygotter hielt vor den weißen Stäben, nahm Schüssel und Späne aus Gannis Händen und gab ihr in hartem Ton eine Weisung. Verschüchtert blickte sie zu ihm auf und kniete außerhalb des umhegten Raumes auf den Boden nieder. Ihr Vater trat in das sandbestreute Geviert, schichtete über der Felsplatte aus den Spä-

nen und Scheiten einen kleinen Stoß und steckte ihn auf eine seltsame Weise in Brand. Als die Flammen züngelten, goß er unter murmelnden Worten den Inhalt der hölzernen Schüssel in das Feuer.

Karli, dem der leichte Wind den Rauch entgegentrieb, glaubte den Geruch von verbranntem Fett zu spüren. „Mar' und Josef! Mir scheint ja gar, der tut an Opfer halten? Ganz nach'm alten Testament!“ Er sah mit großen Augen zu, wie der Bygotter sich vor dem Steinbau niederwarf und die Stirn auf die Erde drückte. Als auch Ganni mit sichlichem Widerstreben dem Beispiel des Vaters folgte, ballte Karli die Faust. „Meintwegen kunnt er treiben, was er mag! Wann er nur dös arme Madl aus'm Spiel lassen tät!“

Da richtete der Alte sich wieder auf. Mit starren Augen zum sonnigen Himmel blickend, breitete er die Arme.

„Der ganze Abraham! Bloß der Hammel geht ihm noch ab!“

Karli vernahm die rauhe, rollende Stimme des Bygotters, der mit leidenschaftlichen Lauten emporsprach in die Lüfte: „Im wehenden Rauche, Herr, steigt mein Gebet zu dir hinauf. Laß mich

deine Stimme wieder hören, daß ich den Weg finde, so der Weg deines Willens ist. Ich bin dein Knecht. Du willst nicht, daß ich mich umsonst gemühet habe und meine Kraft vergeudet um nichts. Gende mir den Schall deines Mundes, auf daß ich ausgehe, die Finsternis zu zerstreuen! Mache meine Zunge gleich scharfem Schwerte, und mit den Schatten deiner Hand bedecke mich!"

So unbehaglich es Karli um Gannis willen zumut war, jetzt mußte er sich Gewalt antun, um nicht laut zu lachen. Es lag nicht in seiner Natur, weiter zu denken, als Ohr und Auge reichten. Sonst hätte er das unheimlich Drohende empfinden müssen, das aus diesem Vorgang redete. Auch mit dem Sinn der Worte, die er hörte, machte er sich wenig zu schaffen. Sie waren eben sinnlos für ihn. Und das Äußerliche dieser Sprache hatte etwas von dem lächerlichen Pathos und dem kauenden Ton, mit dem ein schwerhöriger Bauer, für dessen Zunge das Hochdeutsch eine Arbeit bedeutet, seinem frommen Herzen in einsamer Sonntagsstunde eine Seite aus dem Gebetbuch vorliest.

Als der Bygotter verstummte, blieb er regungslos mit ausgebreiteten Armen stehen und starrte in die Höhe, als erwarte er eine Stimme aus den

Lüften oder ein Zeichen am Himmel. Dann riß er, wie in ausbrechender Wut, am Halse sein Gewand entzwei, schlug mit den Fäusten die entblößte Brust und schrie: „Er hört mich nicht! Will nicht hören das Rufen meiner Seele! Nicht riechen den Rauch meines Brandes! Nicht sehen die Flamme meines Feuers! Ekel und Uas ist ihm mein Opfer!“ Mit beiden Händen griff er in das verglimmende Feuer, und unter fleuchenden Worten schleuderte er die halbverkohlten Scheite und die mit Funken gemischte Asche nach allen Seiten auseinander.

„Vater! Vater!“ jammerte Ganni und sprang in zitterndem Schreck auf den Alten zu. Der schien beim Anblick seines Kindes wie aus einem Traum zu erwachen. Schlaff sanken ihm die Arme, und ein heftiges Zittern befiel seine hohe, magere Gestalt. Mit glühenden Augen starrte er in das bleiche, von Angst verwirrte Gesicht seiner Tochter. Nun streckte er die Hand, spannte die knöchernen Finger um Gannis Arm, und während er den flackernden Blick zum Himmel hob, klang es in dumpfen Lauten: „Es geschah nach diesen Dingen, daß der Herr ihn versuchte. Und Gott rief ihn bei seinem Namen. Und da sprach er: hier bin ich!“ Wieder spähte der Bygotter in Gannis Gesicht. „Komm!“ Mit

beiden Händen faßte er die Hand der Tochter und führte sie langsam ins Haus.

Dem Burschen in der Buchenkrone war zumut, er wußte nicht wie. Nun war ihm doch das Lachen vergangen. Was er zu dem seltsam erschreckenden Auftritt denken sollte, wußte er freilich nicht. Er fühlte nur die drückende Angst, die in seinem Herzen um Ganni erwacht war. Mit Worten konnte er sich nicht sagen, was er für das Mädel besorgte. Aber von einem Narren war alles zu befürchten. Denn daß der Bygotter ein Narr wäre, das war für Karli eine unbezweifelbare Sache. „Der is ja ganz verrückt! Der ghört hinter Schloß und Riegel!“

Katlos guckte er über die Wiese hin, über den verlassenen Altar und über die im Gras zerstreuten Kohlenreste, von denen noch einige in dünnen Fäden rauchten. Er hatte dabei so viel mit seinen langsamen Gedanken zu schaffen, daß er nicht merkte, wie schnell die Zeit verging. Schließlich zog er aber doch die Uhr hervor und erschraf, weil sie die neunte Stunde zeigte. Er wollte hinunterklettern. Da wurde am Bygotterhäuschen die Tür geöffnet. Heiß fuhr ihm das Blut ins Gesicht, als er Ganni mit dem hölzernen Wassereimer über die Schwelle tre-

ten und um die Hausecke verschwinden sah. Seine langsamen Gedanken bekamen flinke Beine. Er hatte es gleich heraus, daß Sanni zum Brunnen ging, der hinter dem Hause war, im entlegensten Winkel des Gartens, gegen die Fenster gedeckt durch die Stämme und das wirre Efeugeschling der alten Bäume, die das Dach beschatteten. Jede Spur von Rücksicht auf die schöne Montur war vergessen. Mit hurtigem Rutschn erreichte er den Boden, rannte an der Umfriedung entlang und schwang sich auf die Schneide des Zaunes. Das ging ohne Geraschel nicht ab. Sanni, die am Brunnen auf die Füllung des Eimers wartete, blickte erschrocken auf und tat einen leisen Schrei, als sie auf der Höhe des Zaunes die himmelblaue Gestalt erscheinen sah. Sie hatte den Burschen schon erkannt, noch bevor ihr Karli mit leisen Worten zurief: „Mußt net erschrecken, ich bin's, der Karli!“ Das Erkennen schien ihren Schreck noch zu mehren. Abwehrend streckte sie die Arme, als Karli niederglitt ins Gras und zu ihr hinsprang. Während er mit glücklichem Lachen ihre Hände faßte, bewegte Sanni wortlos die Lippen und kein Tropfen Blut war in ihrem Gesicht.

„Geh, du Hascherl, du arms!“ flüsterte Karli.

„So viel erschrocken bist? Aber schau, ich hätt net fort können, ohne daß ich dir's g'sagt hab: daß ich einrücken muß, auf vier Wochen zu die Manöver.“

„Karli, um tausendgottswillen!“ stammelte sie. Eine namenlose Angst redete aus ihren großen, blauen Augen, die in ruheloser Hast zwischen dem Burschen und dem Hause hin und her huschten. „Wann dich der Vater sieht! Du kennst ihn net, er kann zum Fürchten sein!“ Ein Schauer übersflog ihre schmalen Schultern.

„Fürchten? Ah na! Ich fürcht kein' Menschen net, und schon gwiß net, wann's um deinetwegen is!“

„Karli, schau doch, schier kein' Herzschlag spür ich nimmer vor lauter Angst! Du kannst net denken, wie der Vater is! Und jetzt grad, in der Stuben drin, da hab ich bei Blut und Leben beschwören müssen, daß —“ Sie verstummte, und brennende Röte flog über ihre schwächtigen Wangen. Glehend sah sie zu ihm auf: „Du's mir z'lieb, Karli, und geh!“ Mit zitternden Händen schob sie ihn von sich.

„Alles tu ich, was d' haben willst“, sagte er, unwillkürlich ein bißchen angesteckt von Gannis Angst, „aber z'erst muß ich wissen, ob du a bißl an mich denken magst, derweil ich fort bin?“

„Gwiß, Karli, in jeder Stund, hundertmal in jeder Stund!“

Da wurde es ihm schwer, einen Zauchzer zu unterdrücken. Er streckte die Hände, faßte Ganni am Kopf und zog die Widerstrebende an sich.

„Gusanna!“ tönte hinter dem Haus die zornige Stimme des Bygotters.

Erbleichend stieß Ganni den Burschen von sich. Und Karli gewann mit flinken Sprüngen den Zaun. Rascher, als er vom Wald hereingekommen, stand er wieder draußen unter den Bäumen, mit dunkelrotem Gesicht, mit hämmerndem Herzen, lauschend unter fliegenden Atemzügen. Er hörte den Schritt des Bygotters näher kommen und hörte Gannis tonlose Stimme: „Ich komm schon, Vater!“

„Gusanna? Was hast du? Warum zitterst du? Warum bist du so blaß?“

„So viel erschrocken bin ich. A Wiesel is aus der Hecken auffigfahren.“

„Närrin! Ein Tier ist Gottes Werk wie du und ich.“

Karli hörte die Schritte der beiden sich entfernen. Erleichtert atmete er auf, setzte die verschobene Müße zurecht, klopfte den Rindenstaub von der blauen Montur und rannte davon. Er kehrte nim-

mer auf die Straße zurück, sondern suchte durch Birken- und Weidengebüsch den nahen Fußpfad zu gewinnen, der sich bis in die Nähe des Dorfes immer am Ufer des Baches hielt.

Zufriedenheit lachte in seinen Augen. Als er die Ereignisse der letzten Minuten noch einmal an sich vorüberziehen ließ, schien sich diese Zufriedenheit merklich zu mindern. „Dös armselige Bußl hätt ich ihr allweil noch auffspappen können, auf die einzige Sekund wär's nimmer ankommen!“ Er machte eine verdrießliche Miene zu der Erfahrung, daß sich die besten Einfälle immer zu spät einzustellen pflegen. Dann dachte er an alles andere, und da war er gleich mit sich darüber einig, daß irgend etwas zur Erlösung Gannis geschehen müßte. Bevor er aber noch ausdenken konnte, was da zu tun wäre, fiel es ihm wieder ein, daß jede Maßregel gegen den Bygotter auch auf Ganni eine böse Wirkung üben würde. Da war es eigentlich seine Pflicht, von allem zu schweigen, was dieser Morgen ihm verraten hatte. Wenn die frommen Seelen des Dorfes oder der Hochwürdige im Pfarrhof von diesem heidnischen Treiben erfahren würden, das müßte einen schönen Spektakel absetzen, aus dem der Bygotter wohl kaum mit heiler Haut enttrinnen möchte.

Dem Burschen schauderte bei dem Gedanken, was ein unvorsichtiges Wort da heraufbeschwören konnte. Aber dem Göß durfte er sich ohne Sorge anvertrauen; der würde auch sicher einen guten Rat in dieser verzwickten Geschichte finden.

Unter solchen Gedanken hatte Karli den väterlichen Hof erreicht und sah den Göß vor dem Zauntor stehen. Der Knecht schien ihn mit Ungeduld erwartet zu haben. „Bub? Wo bleibst denn so lang? Jetzt hast aber Zeit! Bis zur Station aussü zieht sich der Weg. Länger als a halbs Stündl darfst dich nimmer verhalten, sonst versäumst den Zug und ruckst am End gleich mit Straf bei deiner Schwadron ein.“

Karli sah, daß im Hof schon die leichte Einspannerkutsche von Stoffel in Bereitschaft gesetzt wurde, während unter der Stalltür der Martl mit der Frage erschien: „Was is? Soll ich einspannen?“

„Es is noch Zeit. Aber den Schimmel kannst derweil anschnirren!“ Göß wandte sich wieder zu Karli. „No? Weil gar so lang ausblieben bist, mein' ich, wirst doch ebbes ausgericht haben?“

„Für heut bin ich zufrieden!“ lachte Karli und wollte seinen flüsternden Bericht beginnen, als er Kuni aus der Haustür treten sah. Merkwürdig!

Während des ganzen Morgens hatte er mit keinem Gedanken mehr an Kuni gedacht. Jetzt stieg ihm das Blut ins Gesicht. Doch er schmunzelte. „Du, Göß, paß auf, was ich dir alles erzählen muß! Aber jetzt muß ich z’erst um meine Sachen schauen. Wir zwei haben noch Zeit mitanand, du fahrst mich doch in d’ Station auss’i, gelt?“

„Dös is gwiß!“

„No also, nacher richt ich mich zamm derweil.“
Steif erhobenen Kopfes stelzte Karli zur Thür.

Kunis Gesicht war nicht so frisch und rosig wie sonst. Ein müder Zug lag um ihren Mund, und leichte Blässe deckte die Wangen. In den Augen war ein unruhiges Funkeln, das sich dämpfte, als Karli nähertrat. Freundlich, mit wohlwollendem Lächeln, empfing sie den Burschen. Und heiter schalt sie ihn wegen seines befremdlichen Ausgangs und wegen seines verspäteten Heimkommens.

Er redete sich auf die ‚guten Kameraden‘ aus. Ohne ihr ins Gesicht zu sehen, drückte er sich an ihr vorüber und guckte in die Stube, die er leer fand.
„Wo is denn der Vater?“

„Fort is er, an notwendigen Gang hat er ghabt.“

„Ah was, notwendig! Hätt auch daheim bleiben

können, wann er weiß, daß ich fort muß auf vier Wochen.“

„No schau, schier die gleichen Wort hat der Vater gesagt: Hätt auch daheim bleiben können, der Sakrabub, am letzten Tag!“

Gegen die Logik dieser Erwiderung fand Karli nichts einzuwenden. Ärgerlich stapfte er über die Treppe hinauf.

Kuni sah ihm nach. Während ihr Blick seine schmutze Gestalt verschlang, erschien in ihren Zügen ein Ausdruck wie Bedauern, fast wie quälender Ärger über irgend etwas, das nun nicht mehr ungeschehen zu machen war. Als aber Karli droben verschwand, kehrte sie sich trotzig auf den Hacken um und drückte den Kopf in den Nacken. „Ah was! Mag's gehn, wie's geht!“

Karli hatte seine Kammer erreicht. Eilfertig packte er alles, was für die Reise nötig war, in eine kleine hölzerne Truhe. Dabei dachte er an die eben überstandene Begegnung mit Kuni, kam von einem Gedanken auf den anderen, und so lebte der ganze vergangene Abend wieder in ihm auf. Und da kam es ihm vor, als wäre die merkwürdige Fürsorge, die sein langes Verweilen in der Stube gestern bei Kuni erweckt hatte, einer genaueren Untersuchung

wert. Kritisch überdachte er Kunis Verhalten während der letzten Wochen; er hielt sich vor Augen, wie sie die Nachricht von seiner Einberufung aufgenommen hatte; es fiel ihm ein, daß es Kuni gewesen, welche die kleine Kneiperei am vergangenen Abend veranlaßt hatte; er besann sich auf die Emsigkeit, mit der sie sein Glas gefüllt; er dachte an die etwas lustige Tracht, in der sie vor ihm gestanden; er wiederholte sich jedes ihrer Worte; und während er so sann und dachte, ging ihm — langsam, aber doch — nicht nur ein Kerzenlicht, sondern gleich ein Großfeuer auf. „Jetzt da schau! Dös is aber eine!“ Er hatte wohl seine kleine Portion Eitelkeit; die reichte aber nicht aus, um alle Beweggründe für Kunis angelnde Pläne nur in seiner eigenen Unwiderstehlichkeit zu finden. Der schöne Pointnerhof und soundso viel Tagwerk Wald und Wiesen! Das war's! „Ah, da legst dich nieder!“ Und wie schlau sie das eingefädelt hatte! Da wurde zuerst der Bauer verhätschelt und verwöhnt, dann der heiratsfähige Sohn ins Netz gesponnen. Aber sein guter Schutzengel war denn doch noch schlauer gewesen. Freilich, sie hatte es geschickt verstanden, sich den Rückzug zu decken. Das mußte Karli zugestehen. „Beweisen kann ich ihr allweil

nig. Aber es is bloß, daß man sich auskennt! Und unter vier Augen sag ich ihr schon 's richtige Wörtl!"

Mit dieser Absicht schloß er seine kritische Tätigkeit, faßte die Truhe bei den eisernen Henkeln und trug sie hinunter in den Hof, wo er sie dem Stoffel zur Verladung auf die Kutsche übergab. Während er über die Treppe hinuntergestiegen war, hatte ihm Runi aus der Küche zugerufen, daß er zum Frühstück kommen möchte. Sehr vergnügt — er fühlte sich nun als Herr der Situation — betrat er die Stube. Da dampfte auf dem Tische schon die Kaffeeschüssel zwischen zwei faustgroßen Semmeln. Er rückte in die Bank und blickte lustig blinzeln zu Runi auf, die einen Löffel aus der Lade nahm und dazu sagte: „Der Kaffee wird nimmer gut sein, drei Stund lang steht er schon in der Röhren drin.“

„No, weißt, a gsunder Hunger und a guts Wissen, da schmeckt eim alles!“ Karli lachte. Es war ein herausforderndes Lachen.

Runi machte die Augen klein, und etwas Drohendes zuckte um ihren Mund. Schweigend wandte sie sich ab und legte sich mit den Armen in die Fensterbank.

„Was is denn, siehst noch nix vom Vater?“ fragte Karli.

„Na! Aber ich mein', jetzt kunnt er bald da sein. Dös heißt, ich kann mich täuschen auch.“

„Täuschen? Warum? Lust denn du dich gar so leicht täuschen?“

Kuni sah ihn so harmlos verwundert an, als könnte sie mit dem besten Willen nicht verstehen, was der stichelnde Ton seiner Worte bedeuten sollte. „Täuschen? Wieso? Was meinst denn da?“

„Geh! So a gscheits Madl wie du! Dös versteht schon, was einer meint!“ Karli schmunzelte. „Aber was is denn mit demselbigen Andenken, dös mir anhängen hast wollen? Weißt, daß ich auf'n Pointnerhof net vergessen sollt? Und auf seine Leut?“

Kuni biß sich auf die Lippe. Sie schien an dieses im Übermut gesprochene Wort nicht mehr gedacht zu haben. Als wäre nun die Reihe zu sticheln an ihr, so fein und spitzig sagte sie über die Schulter: „Jetzt laßt aber bei dir der Verstand a bißl aus! Ich hab dir doch gestern gsagt, daß man für so ebbes brav sein muß. Und gar so brav, mein' ich, bist net gwesen.“

„Ah ja! So brav, wie du gemeint hättest, daß ich sein sollt, bin ich freilich net gewesen.“

Da stand sie mit blitzenden Augen vor ihm. Und sagte in Zorn: „Jetzt fang ich erst zum merken an, was dein gspassigs Reden eigentlich bedeuten will? Mir scheint gar, du bildst dir ein —“ Sie brach in Gelächter aus, trat auf Karli zu und faßte ihn mit derber Hand beim Schopf. „Was fang ich denn an mit dir? Du Grashupferl, du dallkets! Jetzt den schau an! Was der sich einbildt!“

„Geh, du, hör auf mit deine Spombanaderln!“ brummte Karli, während er sich etwas unsanft von Runis Hand befreite. „So kannst mit eim Bübl reden, dös noch aufs Millipfandl ansteht, aber net mit mir! Wir zwei haben ausgscherzt mit anand!“

„Ja, recht hast, daß sich der Ernst bei so ebbes besser für mich schicken tät!“ fiel Runi mit scharfer Stimme ein. „Aber du, mein' ich, kannst zfrieden sein, daß ich die Sach von der gspassigen Seiten nimm und deinem Vater nix sag davon. Wie du dich aufgeführt hast und jetzt wieder aufführst, dös paßt sich in gar keim Fall net. Am allerwenigsten mir gegenüber, zu der bald Mutter sagen mußst. Verstehst?“

Dem Karli blieb der Bissen im Halse stecken.

Er würgte und schluckte. Während er sich mit den Armen in die Höhe stemmte, sah er Runi erschrocken an.

Ein grausames Lächeln zuckte um ihren Mund. „No also? Gelt? Da schaut sich jetzt die Sach doch a bißl anders an? Wie der Pointner gemeint hat, hättst es freilich erst erfahren sollen, wann von die Manöver zuckkommst. Aber jetzt hab ich dir's sagen müssen. Denn von einer, die Tag und Nacht schon an nix als an d' Hochzeit denkt, von so einer wirst net glauben, sie kunn noch Augen auf an andern haben? Gar auf ihrem Hochzeitser sein' halbgewachsenen Buben!“

Verstört irrten Karlis Augen durch die Stube. „Vater? Wo is der Vater?“

„Fort is er. Zum Pfarr auffi. Völlig pressieren tut's ihm, daß wir in der Kirch verkündt werden mit anand, ich und dein Vater.“

„Du! Im guten sag ich dir's: den Vater laß aus'm Spiel!“ Seine Stimme schrillte. „Und überhaupt, jetzt hab ich's gnug! Die ganze Narretei!“ Mit zornrotem Gesicht und geballten Fäusten trat er vor Runi hin, die ruhig zu ihm aufsaß. „Oder meinst am End, daß heut schon Fasnacht is?“

Da ließen sich rasche, trippelnde Schritte vom

Flur vernehmen. Lauschend hob Runi den Kopf. Dann sagte sie: „No also, frag halt den Vater, wie lang noch hin is bis auf d' Fasnacht.“

Der Pointner in seinem Sonntagsstaat erschien auf der Schwelle. Er guckte drein, als hätte er das Räuschl vom vergangenen Abend noch nicht völlig ausgeschlafen. Als er den Sohn wahrte, lachte er gezwungen: „Ah, da schau, da bist ja noch! Grad freuen tut's mich —“ Er wurde still. Karlis Aussehen mochte ihm zu denken geben. Mit scheu verlegenem Blick, aus dem kein gutes Gewissen sprach, betrachtete er die beiden, die in der Stube standen. „Was is denn?“ Er drückte hinter sich die Tür zu und gab sich alle Mühe, ein lustig verwundertes Lächeln zu zeigen.

Karli streckte die Arme. „Vater! Du kein' Schritt net weiter, eh mir net gsagt hast, ob dös wahr is?“

Da schien dem Pointner schwül zu werden. Er blies die Backen auf, nahm den Hut mit den schweren Goldtroddeln vom Kopf und strich das Haar in die Stirn. Hilflos schielte er zu Runi hinüber und greinte: „Jetzt hast mir's heilig versprochen — und jetzt hast es ihm gsagt!“

Runi drehte ihm den Rücken zu.

Einen Augenblick war's mäuschenstill in der Stube. Dann stürzte Karli mit heiserem Schrei auf den Pointner los und packte den erschrocken Fallenden an der Brust. „Vater!“ Er rüttelte und schüttelte ihn, als hätte er einen Berauschten vor sich, den er gewaltsam zu nüchterner Besinnung bringen mußte.

Da wurden seine Arme niedergeschlagen, und ein grober Stoß warf ihn beiseite. Keuchend richtete er sich auf und sah, wie Kuni vor den Pointner hintrat, dem unter Karlis Fäusten Hören und Sehen vergangen zu sein schien. Und während der Alte, Angst und Zorn in dem schlotternden Gesicht, unter schnaubenden Atemzügen an seiner zerrauften Hemdbrust nestelte, sagte Kuni mit ehrlichem Zorn: „Bist a Mensch von Fleisch und Blut? A Mensch, der Hand anlegt an sein' leiblichen Vater?“

Karli war mauerbleich geworden. Er stand wie gelähmt. Nun schwellte ein würgender Genuß seine Brust. „Der Herrgott soll's an meiner Hand net strafen, was ich verübt hab!“ Er sah mit traurigem Blick den Vater an. „Ob mir's verzeihen kannst, will ich net fragen. Ich will dir auch net reden von deine Jahr und will net reden von mir, und daß ich dich in Ehren ghalten und gern ghabt

hab. Von gar nix will ich reden. Weil ich 's Recht zum Reden mit meine hüzigen Händ verspielt hab. Du bist der Herr im Haus und mußt dir selber sagen, was tun willst!" Die Stimme erlosch ihm.

„Na, Karli, schau, laß mit dir reden!" stammelte der Pointner, dem der Kummer seines Buben ins Herz zu greifen schien.

Karli hörte nicht auf die Worte des Vaters. Er wandte sich zu Runi, die ihm hart in die nassen Augen sah. „Jetzt hat's freilich den Anschein, als ob ich der einzig wär, der sich täuscht hat. In Gottsnamen, soll's sein, wie's will, ich wünsch dir a Leben, a langs. Aber so alt wirst net, daß ich Mutter sag zu dir!" Am Pointner vorüber, der sich greinend die Haare kraute, ging Karli auf das Fenster zu, wo die Soldatenmütze lag. Da fiel sein Blick auf eine verblaßte Photographie, die in dünnem Goldrahmen an der Mauer hing. „Geh, Mutter“, Karli wandte das Bild auf die Glasseite, „drah dich um und mach d' Augen zu!“ Da sprang die Runi zu ihm hin, als wollte sie hindern, was er tat. „Ah so? Dös taugt dir net, an was ich dich jetzt gmahnt hab? Hast ja selber Mutter und Vater ghabt. Viel Ehr machst ihnen net. Freilich, sie werden dich halt zogen haben darnach.“

Kunis Gesicht verzerrte sich, und ihre Stimme grüllte: „Du! Bring mei' Mutter net in d' Red! Und den net, der mein Vater war!“

„Du bringst ja d' Red von selber drauf! Man braucht nur merken, was du für eine bist, so kann man's leicht erraten, was für an Ucker dich in d' Höh bracht hat!“

Erblassend sprang sie auf ihn zu, und während sich der Pointner scheltend zwischen die beiden zu drängen suchte, krampfte sie die Fäuste um Karlis Hand und krümmte ihm in sinnloser Wut die Finger. „Die Red nimm zuck! Leicht kunnt mich noch alles reuen. Aber die Red nimm zuck! Und wann ich dir d' Finger brechen müßt — die Red nimm zuck!“

„Na! Und net a Wörtl nimm ich zuck! Kein Wörtl net!“ Karli riß sich los, stülpte die Mütze übers Haar und ging zur Tür.

Nun schoß der Pointner auf ihn los. „Himmelsakra! Jetzt laß in Fried mit dir reden!“

„Du bhaltst dir ja dein' Fried im Haus! Der Unfried bin ja ich. Und ich muß fort!“ Karli war zur Tür draußen, ehe der Pointner ihn haschen konnte.

„Karli! Karli! Kreuz Teufel!“ zeterte der Alte

und rannte hinter dem Burschen in den Flur hinaus. Unter der Haustür blieb er stehen und wischte mit dem Ärmel über die Stirn. Er mochte wohl denken, daß es ihm wenig zieme, den häuslichen Streit vor die Augen der Dienstboten hinauszutragen; drüben bei der Stalltür sah er die Benz und den Martl stehen, und während Stoffel die zwei Flügel des Zauntors auseinanderzog, stand Götz vor der mit einem kugelrunden Schimmel bespannten Kutsche, zur Abfahrt fertig, Zügel und Peitsche in den Händen.

Mit Sorge musterte Götz das verstörte Gesicht des Burschen, der in Hast auf ihn zugeschritten kam. „He? Karli? Was is denn?“

„Zeit is, daß ich fortkomm! Mach weiter, Götz! Mir brennt der Boden unter die Füß!“

Kuni erschien unter der Haustür, an der Seite des Pointners; ihre Augen überflogen den Hof; dann flüsterte sie dem Bauer was ins Ohr.

„Na! Und net um alles! Dös tu ich meim Karli net an!“ wehrte sich der Pointner, um kleinlaut beizufügen: „Wann du's haben willst, muß es ihm selber sagen!“

Mit scharfer Stimme rief Kuni in den Hof: „Du, Götz, der Bauer will haben, daß an andrer

fahrt! Dich braucht er daheim bei der Arbeit."

„Aber Bauer! Was is denn?" fuhr der Knecht unmutig auf.

Karli riß ihm unter heiserem Lachen Zügel und Peitsche aus den Händen. „Man fürcht sich vor der Nachred, die wir zwei mitanand halten kunnten. Tu dich bei der Herrschaft net verklämpern wegen meiner! Dein Herr is der Bauer auf der Point. Pfüet dich, Göß! An andern Fuhrmann brauch ich net! In der Station tu ich 's Roß zum Wirt eini. Da kannst es holen lassen!" Er sprang in den Wagen und ließ den Schimmel die Peitsche kosten, daß das erschrockene Tier mit fuchtelnden Hufen in die Höhe stieg. „Fort, Schimmel!" Mit schnatternden Rädern fauste die Kutsche zum Tor hinaus.

Göß, um dessen Mund sich ein hartes Lächeln legte, wandte langsam das Gesicht und sah zur Haustür hinüber. Kuni verschwand. Der Pointner humpelte über die Stufen herunter und kreischte hinter dem Wagen her: „Bub! Karli! Gelt, schau a bißl auf dich, daß mir gsund wieder heimkommst!"

Drüben vor der Stalltür puffte die Benz ihren Ellenbogen an Martls Arm und zischelte: „Da hat's ebbes geben!"

Marzl spie durch die Zähne und schlurfte brummend in den Stall.

Am Zaun drückte Stoffel die Torflügel zu, warf die Quaste der Zippelmütze von der einen auf die andere Seite und sang vor sich hin:

„'s Radl geht um und um,
Huray dag do —
's Glück findt man über Nacht.
Ja, aber wo?“

8

Seit drei Tagen war Karli beim Regiment. Der angestrengte Dienst gestattete ihm nicht, sich allzuviel mit den Angelegenheiten zu beschäftigen, die er daheim verlassen hatte. Das alles ging ihm freilich keinen Augenblick aus dem Kopf; aber es lag wie eine Betäubung über ihm, die sich nur löste, wenn er an Ganni dachte, um dann einem hoffnungslosen Kummer Platz zu machen. Sobald ihm aber seine Zukunft so schwarz erschien, daß er sie schwärzer nicht mehr malen konnte, kam auch immer wieder in ihm zum Durchbruch, was er von der leichtlebigen Natur des Vaters geerbt hatte. Dann

war er geneigt, alles, was er mit wachen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hatte, für einen bösen Traum zu halten, aus dem er jäh zu glückseligem Behagen erwachen mußte. Und da konnte er sich was anderes gar nicht vorstellen, als daß er nach seiner Rückkehr von den Manövern im Pointnerhose alles so finden würde, wie es seinen Wünschen am besten taugte. War aber seine steigende Hoffnung auf solcher Höhe angelangt, dann kam der Rückschlag, unter dessen Wirkung ihm wieder schwarz vor den Augen wurde.

Am vierten Tage, vor dem Abmarsch ins Lager, hatte er dienstfreien Nachmittag. Und als er da, nach der Mittagsstunde, müd auf seiner Pritsche lag, wurde es ein wenig heller in seinem Kopf. Er begann sich zu sagen, daß ihm aller Zorn und Kummer keinen Nutzen brächte. Irgend etwas mußte unternommen werden. Aber was? Karli vergrübelte eine Stunde, bis ihm einfiel, daß er an den Vater schreiben und ihm in Güte vorstellen könnte, was eben dem Pointner ‚verständsamer Weise‘ vorzuhalten war.

Er sprang von der Pritsche und setzte sich zum Schreiben ans Fenster. Das Datum schrieb er dicht an den oberen Rand des Bogens, mit winzigen

Buchstaben. Ihm war das Herz so voll, und das alles mußte jetzt heraus und auf das Papier hin. Da hieß es sparen mit dem Platz. Dann kam die Überschrift, mit einem schönen Schnörkel um das Ganze: „Mein lieber Vatter!“

Weiter kam er nicht; der Schweiß brach ihm aus allen Poren; vor Aufregung zitterten seine Hände; mit knirschenden Zähnen zerkaute er die Spitze des Federstiels, fuhr in die Tinte, beklebte das Fenstergesims und seine Finger. Weiter kam er nicht.

Es war aber auch ein waghalsiges Unterfangen, schreiben zu wollen bei dem Spektakel, der hinter seinem Rücken tobte. Die Kameraden puzten sich für den Ausgang und genossen das Vorgefühl der kommenden Nachmittagsfreuden. Von dem Schabernack, den sie trieben, bekam auch Karli sein Teil zu kosten. Als er zornig wurde, lachten die andern vor Vergnügen. Dann wollten sie wissen, was er denn so Wichtiges zu schreiben hätte; ob er um ein ‚Bussler‘ ans ‚Schagerl‘, oder um eine ‚Rauchwurst‘ schriebe. Schließlich zogen sie ihm die Feder aus den scheßigen Fingern, rissen ihm das Papier unter den Händen fort, und da half ihm kein Sträuben, er mußte seine gute Montur aus der

Truhe holen, und dann ging's hinaus zum Tempel, gerades Weges zum ‚Schimmelwirtsgarten‘, wo die Blechmusik unter grünen Bäumen schmetterte und das Hofbräu schäumte in steinernen Krügen.

Karli saß da wie ein ‚angmalter Türke‘ inmitten der lustigen Schar. Als aber das Gespräch aufs ‚Dahoam‘ kam und jeder mit leuchtenden Augen von seinem ‚Ort‘ erzählte, begann er doch die Ohren zu spitzen. Er sah es nicht als einen Zufall, sondern als eine offenkundige Fügung Gottes an, daß einer der Kameraden in Rosenheim zu Hause war, ein anderer im Oberisartal, in Kunis Heimat.

Der Kamerad aus dem Oberisartal kannte die Kuni, obwohl er sie seit Jahren, seit dem Begräbnis ihrer Mutter nicht mehr gesehen hatte. Das wäre eine saubere, stattliche Frau gewesen, die ‚Bachwirtin‘; nur hätte sie ‚allweil so viel traurig‘ in die Welt geschaut. Alle Leute wären ihr gut gewesen und hätten ihr schließlich das Sterben wie eine Erlösung vergönnt; bei ihrem Mann, der eine Berühmtheit als der größte Grobian des Tales genossen, hätte sie es nicht zum besten gehabt; von dem hätte sie mehr Schimpfnamen als gute Worte, mehr Schläge als gute Bissen bekommen. Die erste Frau war ihm plötzlich weggestorben, und da hatte

er sich seiner Wirtschaft und seiner zwei kleinen Buben willen zu einer neuen Heirat entschließen müssen. Im ganzen Umkreis des Tales hatte er keine gefunden, die es mit ihm hätte wagen mögen. Da war er einmal für einige Wochen verschwunden und hatte zur Überraschung des Dorfes eine bildsaubere, blutjunge Frau von irgendwo mit nach Hause gebracht. Fleißig hatte die junge Bachwirtin zugegriffen, hatte die verlotterte Wirtschaft ‚auf den Glanz‘ wiederhergerichtet und hatte durch ihr stilles, freundliches Wesen viele Gäste in ihre Schenkstube gezogen. Ein paar Monate war die Sache gut gegangen. Als aber der Bachwirt etwas von dem verschwiegeneu Heiratsgut zu merken begann, das ihm die junge Frau unter dem Herzen mit in die Ehe gebracht, da nahm's mit dem Frieden ein jähes Ende. Von dem Tage, an dem die Bachwirtin der Kuni das Leben schenkte, hatte sie keine gute Stunde mehr, ausgenommen ihre letzte. Und von der Art, wie der Bachwirt mit der Mutter umsprang, lernten es die beiden Buben, ihre jungen Fäuste auf Kunis Rücken zu üben. Man kannte sie im Dorfe nur unter dem Namen: ‚das Prügeldeandl‘. Bei solchem Leben war es völlig zu verwundern, daß nicht ein Krüppel aus ihr

wurde, sondern eine saubere, musper gewachsene Person. Sie war noch nicht siebzehn Jahre alt, da fingen schon die Burschen an, ihr nachzusteigen. Wenn einer mit einem Antrag heraussrückte, lachte sie ihm ins Gesicht, huschte in die Küche und tätschelte ihrer Mutter die eingefallenen Wangen. Jeder Korb, den sie austeilte, trug ihr einen Dank von sechs groben Fäusten ein; der Bachwirt und seine Buben hätten es gern gesehen, wenn ihre Tischrunde um einen hungrigen Magen ärmer geworden wäre. So arg sie es aber auch trieben, es gelang ihnen nicht, ihr das Bleiben bei der Mutter zu verleiden. Nach Kunis Meinung schien die Welt nur von zwei Menschen bewohnt: von der Mutter und von ihr. Diese Dinge spielten sich fort, bis die Bachwirtin zu kränkeln begann. Der Doktor vermochte ein bestimmtes Leiden nicht zu erkennen, doch die Sache wurde immer schlimmer. Tag und Nacht wich Kuni nicht von dem Bett der Mutter. Als die Bachwirtin trotz dieser aufopfernden Pflege eines Tages die Augen schloß, um sie nie wieder aufzumachen, gebärdete sich Kuni wie eine Verrückte. Man mußte sie, als der Sarg gebracht wurde, mit Gewalt von der Leiche reißen. Zwei Tage später, als man die Bachwirtin zur

ewigen Ruhe trug, schien Kunis Schmerz sich ausgetobt zu haben.

„'s Madl is dagstanden, wie von Stein auf und auf!“ erzählte der Oberisartaler. „Kein' Greiner hast ghört von ihr, die Zähn hat s' überanand bisfen, gradauf in d' Höh hat s' allweil gschaut, und kein Zahrl is in ihre Augen gwesen. Bei der Totenmeß, da hat man s' noch gsehn, ganz z'hinterst in der Kirch. Wie aber nach der Meß der Bachwirt mit die Klagleut heimgegangen is zum Schmaus, da war die Kuni nimmer da. Und seit der Zeit hat sich 's Madl daheim im Ort nimmer anschauen lassen. Erst zwei Jahr darnach, wie der Schnaps übern Bachwirt Herr worden is, und wie man d' Hinterlassenschaft ausgschrieben hat, is a Brief von der Kuni kommen. Auf alles tät s' verzichten, hat s' gschrieben. Und 's ganze Dorf hat sich krank glacht über den Brief, bloß die zwei Bachwirtehuben haben a Wut ghabt, daß ihnen d' Haar aufgstiegen sind, so spöttisch hat er sich glesen! Ja, und der Brief ist aus Rosenheim gwesen.“

„Was? Was is?“ mischte sich der Rosenheimer ins Gespräch, als er seine Heimat nennen hörte.

„Von eim Madl is d' Red, Kuni Rauchenberger heißt's.“

„Kuni Rauchenberger? So eine von der mittlern Größ, net? Schön mollet beim Zeug, a mudelsau-
bers Gesicht, kohlschwarze Augen und a bißl fuch-
sige Haar? Hab ich recht? No also! Dö is beim
Bräu in Rosenheim Kellnerin gwesen.“

„Was? Kellnerin?“ fuhr Karli auf.

„Ja! Dö hat ihr Geschäft verstanden, wie wann
s' mit'm weißen Schurz auf d' Welt kommen wär.
Ja! Beim Bräu is d' Stuben allweil voller Leut
gwesen, da hat er a guts oder a schlechts Bier
haben dürfen. Die Kuni hat allweil zogen, bson-
ders, wann s' grad beim richtigen Hamur war.
Aber oft hat s' ihre Läg ghabt, wo kein Wörfl net
aussibracht hast aus ihr, und wo s' an jeden nur so
angschaut hat über d' Achsel. Aber grad so was hat
bei die Leut verschlagen. Es hat sich schier a jeder
verschaut in ihre Teufelsaugen. Ich selber bin so
dumm gwesen. Aber für an jeden hat s' den glei-
chen, spöttischen Lacher ghabt.“

„Geh? Als Kellnerin? So ebbes is a bißl hart
zum glauben?“ fragte Karli in Spannung.

„No, weißt, einer is schon allweil zuehrt in der
lestn Zeit, so a Schlar, so a gspassiger, mit dem
man 's Madl zammgredt hat. Aber es kann nix
dahinter gwesen sein. Vor der ganzen Stuben voll

Leut hat's dem Kerl amal eine abigfuiert übers Gesicht, und hinthher hat's gheissen, es wär ihr Bruder gewesen. Und d' Stadtleut erst! Die hat's dir weiters net anlaufen lassen! Und doch is keiner davonblieben, weil s' ihr Gaudi ghabt haben an ihre gschnappigen Reden. Und der Bräumeister, natürlich, der hat glacht, was er lachen hat können. Dem hat's am besten taugt. Dafür hat er auch d' Händ überm Kopf zammgschlagen, wie 's Madl im letzten Herbst amal über Nacht auf und davon is, und wie nach a paar Wochen d' Fliegen in jener Wirtsstub die einzigen Behrgäst gewesen sind. No, und d' Leut haben a Zeidl gredt. Nacher hat kein Mensch mehr 'ans Madl denkt. Und da kannst dir fürstellen, was man für Augen gmacht hat, wie 's Madl heuer im Fruhjahr über Nacht auf amal wieder da war. Der Bräu, natürlich, der hat's aufgenommen mit offene Arm. Es is auch die alte Gaudi gleich wieder angangen. Aber ich weiß net, der richtige Zug is nimmer drin gewesen. Mir scheint, sie hat die alte Freud nimmer ghabt zu ihrem Geschäft. A paar Monat hat sie sich ghalten, nacher hat s' wieder aufkündt. Es heist, sie wär ins Reichenhallerische ummi. Wer weiß, leicht hat sie sich gärgert über d' Leut. Sie wird halt ebbes von dem Gred erfah-

ren haben, dös selbigsmal im Ort umgangen is. No ja, wie d' Leut halt reden! Aber ich glaub's net. Wann ich mir denken will —“

Was sich der Rosenheimer denken wollte, sollte Karli nicht mehr erfahren. Die Blechmusik stimmte mit schmetternden Klängen eine Münchener Volksweise an, und dazu erhob sich ein johlender Gesang:

So lang der alte Peter,
Der Petersturm noch steht,
So lang die grüne Isar
Durch d' Münchnerstadt noch geht —.

Gäbelgerassel, lautes Klappern der zinnernen Krugdeckel und taktmäßige Stockschläge begleiteten diesen Gesang.

Einer von den wenigen Gästen im Schimmelwirtsgarten, die bei diesem Gesang nicht mitfanden, war Karli. Er saß mit aufgestützten Armen und guckte in seinen Krug. Dann erhob er sich, um ohne Abschied von seinen Kameraden davonzuschleichen.

Jetzt wußte er, was er dem Vater schreiben mußte. Mit glühendem Kopf erreichte er die Kaserne. Er warf Mütze und Waffenrock beiseite, suchte den angefangenen Brief hervor und setzte sich wieder ans Fenster.

„Mein lieber Vatter!“ Das sagte er nur. Geschrieben war es schon.

Erst ging es langsam vorwärts. Doch immer rascher kitzelte seine Feder über das von den Händen der Kameraden beschmutzte und zerfütterte Blatt. Zuerst verallgemeinerte er den Fall und stellte dem Vater in herzlichen Worten vor, was eine Heirat in seinen Jahren zu bedeuten hätte. Nun gar eine Heirat mit einer ‚Versohn‘, die den Jahren nach seine Tochter sein könnte! Und was die Leute dazu sagen, die bisher von der ‚Hochehrensamkeit‘ des Pointnerhofes den Hut bis auf die Erde gezogen? Und gar nicht zu reden davon, was er mit dieser Heirat einem Gewissen zufüge, der freilich mit seinen ‚hitzigen Händen‘ das Recht zum Reden verspielt hätte — „aber doch, das es mir Mein lieben Vatter verzeihn würd, weil ich mir allweil noch behaupten traue, das es mein lieben Vatter auch nich anders ankommen wär, wenn ihm der liebe Ahnl selig auch so gmacht hätt, und nur so für die Dir hinsetzen und ein Triff und zuschlagen, wo ein drinnen fliehe Mutterl Selig in schmerzen geboren hat.“

Während er diese Worte schrieb, fiel ihm eine Träne auf das Blatt; er suchte sie mit dem Hand-

ballen fortzuwischen und verlöschte dabei die nasse Schrift. Seufzend fuhr er sich mit dem Armel über die schweißbetropfte Stirn, schluckte ein paarmal, trocknete die Augen und kitzelte mit zitternden Fingern weiter. „Und überhaupts, wenn Mein lieber Vatter leicht glaubt, das ich soh bin und von Heirathn überhaupts nich Wissen wil, wenns eine von Ort is und wo zu Mein liben Vatter bassen tut und man eine Achtung haben kan. Aber daß is was anders, weil es mir mein liben Vatter zlib schier das Herz Abdruckt wenn man sieht, das es Soh Eine is eine solchene. Wo man in Schimmelwirt beim Bier davon Reden hert was daß für eine is. Einmal schon di familli wo man sich schamen mus, wenn man mit ihnen beinander kommt, wo sich der Vatter in Schnaps versofen hat, und die miserablichen Brüder wo ihre stismutter schier Umbracht haben und die Schwester nich viel mehr. Dan auch weil die Kuni überhaupts kein erlichen Namen nicht hat und bis über irene Ohren roth werden mus, wehn Man sie nach ihrem Vatter fragt. Und daß ich nur Mein liben Vatter verzehl, wo er sie fragen kann obs nich Durchbrennt is und hat in Rossenheim eine Kellnerin gemach. Und daß wiß mer schohn das eine Kellnerin nichts ist nur ein Hand-

tüchl, für ein Jeden seine Händ, wo er Sich dran hinbugt. Wo man auch in Rossenheim nur nachfragen braucht was d'Zeit reden —“

Karli stockte; es war ihm, als hätte sich eine Hand mit schwerem Druck auf seine Finger gelegt, um ihn am Weiterschreiben zu hindern. Verdrossen blickte er auf, und während er durch das Fenster nach dem Himmel starrte, verschwamm das lichte Blau da draußen in eine trübe, graue Fläche, aus der er Runis Gestalt herauftauchen sah. Drohend blickte sie ihn an — nein, nicht drohend — mit dem Ausdruck müder Traurigkeit. Und das war auch die Runi nicht, das war ein Kind, ein kleines Mädel mit rötlichen, zerzausten Haaren, mit einem schmalen, blassen Gesicht, auf dessen Wange sich blutige Nägelspuren zeigten. Es trug nur ein rotes Unterröckl und hielt mit den kleinen Händen das Hemd an den Hals gezogen — dann plötzlich streckte es die zitternden Ärmchen in Zorn und Angst von sich, und da fiel ihm das Hemd über die Schultern, die bedeckt waren mit blauen Striemen. Nun stand an des Kindes Seite eine junge Frau mit gramvollen Augen, und das Prügeldirnlein flog auf die Mutter zu, krampfte die Ärmchen um ihre Knie, drückte das Gesicht in ihren Schoß und schluchzte.

Mißmutig neigte Karli den Kopf und schrieb mit schwerer Hand noch die Worte an den Brief: „Aber ich Glaube das es genug is und daß Mein liben Vatter sich daß überlegen würd. Und indehm ich mein Liben Vatter auf das beste grisse, verbleibe ich mit den herzlichsten grissen Mein liben Vatter bis in den Tott — sein Liber Karli.“

Tief atmend sprang er auf und blies so lange auf den Brief, bis die Tinte eingetrocknet war. Dann rannte er aus der Kaserne, um den nächsten Briefkasten zu suchen. Und da kam's ihm wieder so in die Augen — auf dem ganzen Wege brachte er dieses Bild nicht mehr aus den Gedanken, dieses zerraupte, zerschlagene Dirnlein. Welch ein entseßliches Leben, das Leben dieser Mutter und dieses Kindes! Da war es wirklich zu verwundern, daß eine ‚so saubere, musper gewachsene Person‘ aus diesem Kind geworden und nicht ein Krüppel! Oder war es unter dem grausamen Druck dieser bitteren Jugend nicht doch zum Krüppel verwachsen? Zum Krüppel an Herz und Seele? Zu einem Krüppel des Glückes, mit dem man Erbarmen haben mußte, statt in Zorn mit ihm zu rechten? Geschlagen, gepeinigt bis aufs Blut, verlassen von Gott und Menschen, umhergestoßen in fremder Welt, ohne

Trost und Tat! War es nach solch einem Leben zu verwundern, daß Runi mit beiden Armen sich an einem Ort festzuklammern suchte, an dem sie zum erstenmal sich wohl und behaglich fühlte, lachende Gesichter sah und freundliche Worte hörte? Freilich hätte ihr die Dankbarkeit einen andern Weg zeigen müssen als jenen, den sie für ihren Zweck gewählt. So meinte Karli. Und eines war unter keinen Umständen zu entschuldigen: die schlaue Scheinheiligkeit, mit der sie es zu vertuscheln verstanden, was zwischen ihr und dem Vater im Gange war. Die Sache mußte doch seit langem reif gewesen sein; sonst hätte die Bescherung an jenem Unglücksmorgen nicht so Knall und Fall über ihn herplumpsen können, gerade in der Stunde, in der er sich durch seine ‚unsinnige Einbildung‘ vor Runis Augen in den Anschein lächerlichster Eitelkeit gebracht hatte. Aber mochte sie so grundschlecht gehandelt haben, wie keine andere gehandelt hätte — ein gutes und gesundes Fleckchen mußte doch in ihrem verkrüppelten Herzen sein; sonst hätte sie nicht mit solch einer abgöttischen Liebe auf Leben und Tod an ihrer Mutter hängen können.

Da gewahrte Karli an einer Mauerecke den Briefkasten. Hastig schob er den Brief in den schma-

len Spalt. Als er ihn niederfallen hörte, zwängte er die zitternden Finger unter die Klappe, wie um den Brief noch zu haschen. Der lag aber schon in der unerreichbaren Tiefe des Kastens.

„Meintwegen! Jetzt kann ich's auch nimmer anders machen!“

Am andern Morgen ritt das Regiment ins Lager. Es kamen Tage, deren Strapazen dem Burschen nur selten Einkehr bei sich selbst gestatteten. Wenn er wirklich einmal darüber grübelte, welche Wirkung sein Brief auf den Vater geübt haben könnte, überkam ihn ein Gefühl von Unbehagen, über dessen Ursache er sich keine Rechenschaft abzugeben mußte. Er schüttelte unwillig den Kopf, schluckte alles mit Gewalt hinunter, was in ihm aufstieg, und redete sich in eine Hoffnungslosigkeit hinein, die ihm statt des zweifelhaften Gesichtes der Gegenwart eine Zukunft mit lachenden Augen zeigte.

So war eine Woche vergangen. Als Karli eines Nachmittags vom Manövergefecht in sein Quartier einrückte, wurde ihm durch die Post eine kleine Kiste überbracht. Sie kam von daheim und war mit allerlei Fleischwaren vollgepackt. Auf dem Boden der Kiste fand sich ein kleines Säckchen ange-

nagelt, das zwanzig Preußentaler und einen Brief des Pointners enthielt.

„Mein lüber Karli! Da schig ich dir was zum Schnabulüren weil wir ein Sau gschlacht haben und ein Lampl, das du mir nich vom Fleisch fahlen dufft mein armer Bub, kein Esserzieren und der filen Plach und schlechte Rohst. Un ein bisl Geld auff ein gute Mas Bier und das dein Gschtreng Herr Wachtmeister ein bisl einreiben kannst, daß er dich beser halten duht. Und so iest las dir Schmegggen und nur gwis nig laß dir nig abgehen was dein alten Vater in Herzen kimmern dät. Const get es mir gutt nur das du nich da bis, was ich in mein Draurigkeit immer dran denke. Und las dir Kein graus Haar nich waren wo ich dir son verzichten hab. Weil ich kein solchener bin, wo sein libben Con bes sein Kann, und daß ich gwis alles Recht mach, das es dir recht is. Wo es schon einmahl so sein mus, und weis ich auch, daß der Lübe god schon noch die Stund Komen last, wo ich mit mein gutten Karli ales dadrüber mit einand ausred, das er sein alten dummen Vater nich bes is. Was ich dir auch schreiben Wil daß der Stoffel gestern auf sein Nas gefallen ist und sich ganz blüedig schlagen hat in Gsicht, grad derweil die Kuni fort is in ihr

Heimahd, und das sie dich schön griessen laßt. Und mußst nicht derschreggen, weil der Schiml, wo du so hüzig gfahren hast, ganz dempfig heim Komen is und leicht grebieren mus. Aber, macht nicks und gibts auch ned, das ich zwegen ein lausigen Ros mein lieben Karli bes sein kunt. Und also mach dir nigs draus und pfiet dich Gott mein lüber Bub, womid ich dich grisse und so auch der Gez und ale und isbesonder dein alter

dalketer Vater
mit sein Gsalbader.“

Karli las, und las zum zweiten- und drittenmal, und während ihm die Tränen über die Backen rieselten, lachte er. Und das war ein übermütig seliges Lachen!

Daß sein Brief solch eine rasche, radikale Wirkung üben könnte, hätte er sich denn doch nicht träumen lassen. Wohl kam ihm in des Vaters Brief die eine und andere Stelle etwas dunkel vor. Um so deutlicher las er die Erfüllung seines ganzen Hoffens aus jenen anderen Worten: daß der Vater alles so richten wolle, wie es seinem lieben Buben recht wäre — daß die Kuni bereits ihren Laufpaß erhalten und den Weg nach ihrer Heimat genommen. Der Vater hätte nicht deutlicher schreiben

können! Und wie zufrieden und fröhlich mußte den Pointner der verständige Entschluß gestimmt haben! Das verriet sich aus dem lustigen Verslein, mit dem der Vater seinen Brief geschlossen. Nach diesem Schlusse konnte Karli die Stelle mit der ‚Draurigkeit‘, die ihn anfangs so schwül berührt hatte, nur als einen gut gemeinten, aber etwas mißglückten Scherz betrachten. Daß sein eigener Brief vom Vater mit keiner Silbe berührt wurde, fiel ihm nicht auf. Die Freude war in ihm zu mächtig, als daß sie ihn hätte zu langem Denken kommen lassen. Nun war alles wieder gut! Das war sein einziger Gedanke. Der ließ in ihm nur noch Raum für die Erwägung, wie lieb der Pointner seinen Buben haben mußte, da er nicht einmal wegen der Geschichte mit dem Schimmel ein hartes Wort für ihn fand. Daß ihm der Vater die ‚hitzigen Händ‘ vergessen konnte, und daß er die Kuni aus dem Haus gestampert, das waren in Karlis Augen für die Liebe des Vaters zwei Beweise, die noch von diesem dritten übertrumpft wurden: daß ihm der Bauer auf der Point den in Zorn und Erregung zu Schanden geheßten Schimmel verzieh.

In seligem Saumel durchschwärmte Karli die Nacht. Jetzt waren Glück und Ganni in seinem

Herzen wieder oben auf. Wie im Flug verflossen ihm die folgenden Tage, und dennoch meinte er die Stunde der Heimkehr kaum erwarten zu können.

Die Manöver gingen zu Ende; in drei Tagemärschen kehrte Karl's Regiment nach München zurück, und dann kam der ersehnte Mittwoch, an dem er, als der eiligste von der ganzen Schar der „Urlauber“, aus der Kaserne nach dem Bahnhof stürmen konnte.

Gegen zehn Uhr abends erreichte er die Endstation seiner Bahnfahrt. Hier nächtigte er, weil es ihm die größere Freude schien, das Wiedersehen bei hellem Sonnenlicht zu feiern, statt den guten alten Vater mitten in der Nacht aus dem besten Schlaf zu reißen.

Bei grauendem Morgen brach er auf, nachdem er für die Heimschaffung seines Koffers Sorge getragen hatte.

Rosige Gedanken kürzten ihm den Weg, der hügelaufliegend und hügelab durch Wiesen, Wälder und kahle Felder zog. Der Herbst verriet sich schon in dem kränklichen Grün; an manchen Stellen deckte ein dünner Reif das Gras; und die schweren Frühnebel schienen sich untrennbar in den Bäumen ver-

fangen zu haben; dennoch war es Karli zumut, als hätte er nie noch einen schöneren Morgen gesehen. Das war ein Morgen, der in seiner Wirkung jenem Abend glich, an dem ein Stern sich über dem Bygotterhäuschen geschneuzt hatte. Wie damals auf der Straße, so jodelte und dudelte Karli durch den Wald dahin. Als er dem Dorf bis auf eine halbe Wegstunde nahe gekommen war, schlug er einen Umweg ein. Auf der Straße mußte man ihn im Pointnerhof schon von weitem kommen sehen; er wollte aber den Vater überraschen, wollte sich von der Waldseite über die Wiesen in das Haus schleichen.

Schon traten die Bäume auseinander, und Karli konnte schon den Wiesenhang gewahren. Da fiel im Dorfe drunten ein Schuß, nun wieder einer, ein dritter und vierter, dann mehrere zugleich, und in das Knattern und Krachen mischten sich viele Jauchzer. Wurde da drunten eine Taufe gefeiert? Nein! Jetzt trug der bergwärtsziehende Wind auch die Töne von Trompeten und Klarinetten, die Klänge eines lustigen Marsches herauf. Das mußte eine Hochzeit sein! Und das hörte sich an, als käm' es aus nächster Nähe? Aus dem Hof des Nachbarn? Karli lachte. Er gönnte der Huber-Kathl

diese Freude. Es war bei dem Mädel hoch an der Zeit gewesen, daß die Hochzeit kam!

Karli trat vom Waldsaum auf die Wiese — und das Lachen verging ihm. Zu seinen Füßen lag das elterliche Haus, der Hofraum war mit Menschen angefüllt, das Zauntor weit geöffnet; über den Köpfen der Leute schwanfte der bunte Bänderstab des Hochzeitleaders; ein langer Zug entwickelte sich aus der Haustür; ihm schlossen sich die Menschen an, die den Hofraum füllten; und während die Musikbande unter schmetternden Klängen in die Straße schwenkte, bligten hinter den Scheunen der Nachbarhöfe die krachenden Schüsse.

Karli war bleich geworden. Die dünne Gerte mit der Blätterquaste, die er sich im Wald geschnitten, fiel ihm aus der Hand. Eine Weile stand er, als hätte der Anblick eines Gespenstes seine Glieder gelähmt. Die lustigen Töne des Hochzeitsmarsches entfernten sich und der Zug da drunten verschwand hinter den Häusern. „Vater! Vater!“ Karli schlug die Hand in den Nacken, um die sinkende Mühe auf seinem Kopf zu halten, und keuchend stürmte er talwärts über die Wiesen. Mit jeder Sekunde steigerte sich die Hast seines Laufes. Als er die Stelle erreichte, an der sich der Wiesengrund steil

gegen den umzäunten Garten senkte, verlor er die Gewalt über seinen Körper. Er stürzte und wurde gegen den Gartenzaun geschleudert, daß die Stäbchen krachend unter ihm zusammenknickten.

Rasche Tritte. Der Götz erschien. „Jesus! Karli! Du!“ Er zog den Halbberußtlosen vom Boden auf. „Und grad heut muß dich dein Unstern heimführen!“

„Go? Du?“ fragte Karli tonlos. „A Knecht daheim? Wann sein Bauer Hochzeit macht?“

„Wer soll denn 's Haus hüten, wann alles bei der Gaudi is?“ Götz führte den Taumelnden zu einer Gartenbank. „Go! Hab dich stad, daß ich um an Trunk Wasser schauen kann.“

Schwer atmend, das bleiche Gesicht von Schweiß bedeckt, saß Karli auf der Bank und sah dem Knechte nach, der um die Scheune verschwand.

Götz brachte einen Krug Wasser. Karli trank und ließ es geschehen, daß ihm Götz mit nassem Tuch das Gesicht erfrischte. Dann krampfte er die Hände um den Arm des Knechtes. „Götz! Därf's denn wahr sein, daß der Vater so ebbes tun kann?“

„Was hilst 's Reden jetzt? Mag's sein, wie's will. Jetzt heißt's halt: tragen! Daß dich zum Schaden net auch der Spott trifft! Schau, von die

Nachbarsleut spitzt schon einer her über d' Hecken!
Geh, komm mit eini ins Haus!“

Als Karli die Stube betrat, suchte sein Blick die Stelle, an der das Bild der Mutter gehangen. Die Mauer war leer. „So, Mutter? Hast Platz gemacht? Für mich wird's auch bald Zeit sein!“ Er fiel auf die Bank, warf sich über den Tisch und fuhr wieder auf: „Alles kummt ich ihm verzeihen! Aber daß er mir net amal den Tag anzeigt, an dem er Hochzeit macht —“

„Dein Vater hat dir gschrieben. Gestern muß der Brief in München gwesen sein.“

„Gestern bin ich fort! Aber ins Lager hat er mir doch gschrieben, daß alles gut wär, und daß die Kuni fort is in ihr Heimat?“

„Fünf Tag später war s' wieder da, mit die Schriften, die s' zur Heiret braucht hat. Bei der kummt a Fuchs in d' Schul gehn. Im Haus hat man kein Wörtl ghört. Kannst dir denken, wie d' Leut gschaut haben am letzten Sonntag! Da is dein Vater mit der Kuni verkündt worden in der Kirch, einmal für dreimal. Und gleich am andern Tag is d' Hochzeit ausgemacht worden.“

„Und du, Göß? Du hast zugschaut? Statt daß meim Vater fürgestellt hättest —“

„Was willst von mir? Ich bin der Knecht, dein Vater is der Bauer. Umal, da hab ich ihn drum angredt. D' Antwort hab ich von der Kuni kriegt. Und 's Madl is deinem Vater nimmer von der Seiten gwichen. Wo ich gangen und gstanden bin, war die Kuni net weit. Ich weiß, daß ich ihr nie net taugt hab. Und unrecht hat s' net. Beim ersten Schritt ins Haus hab ich's kennt: die bringt nix Guts unters Dach eini! Aber manchmal is mir's doch wieder gwesen, als ob ich mich täuscht hätt mit meinem unguten Glauben. Ich will dein' Vater net weiß malen. Aber sie hat ebbes in ihr, dös eim ankann.“

Mit höhnischem Gelächter schrie Karli gegen die Decke: „Jetzt is schön! Du auch! Leicht bist am End gar noch eifersüchtig auf mein' Vater?“

Ruhig sagte Göß: „Dir kann ich nix verübeln. Heut schon gwiß net! Daß ich in der Kuni 's Weibsbild gsehen hab, dös glaubst ja doch net von mir. Nur an einzigmal haben meine Augen nach so ebbes ausgshaft. Kein zweitsmal nimmer im Leben!“ Er fuhr mit der Hand über die geschlossenen Augen. „Was mich diemal an der Kuni so gspassig anpadt hat? Ich kann's net sagen. Lang hat so ebbes nie net dauert bei mir. Oft war's

bloß a Schnauser, und im nächsten hab ich 's Madl schon wieder angeschaut wie selbigsmal, wo s' mir die erste Hand hinboten hat. Ich hab's von Anfang gwußt, daß mit der Kuni der Unfried zur Tür einitanzelt. Und daß ich dir's offen einbsteht: ich hab gforchten für dich. In junge Jahr is halt 's Blut oft stärker wie aller Verstand im Menschen. Dös kann dir keiner besser sagen als ich. Und um dich wär mir Leid gewesen. Und um d' Ganni!"

„Für mich hast gforchten, Göß?“ Eine heiße Röte huschte über Karlis verstörte Züge. „No schau, dei' Offenheit is die meinig wert!“ Mit ehrlichen Worten berichtete er dem Knecht, was in jener Nacht nach seinem lustigen Abschied vorgefallen. „Wie ich am andern Morgen nachdenkt hab über alles, hab ich nix anders glaubt, als daß die Kuni ihr Rechnung gmacht hätt mit meim rauschigen Blut. Was für an Unsinn dös gewesen is, hab ich gleich erfahren müssen, wie ich eini kommen bin in d' Stuben —“

Karli verstummte und sah betroffen in die Augen des Knechtes, der mit heftigem Griff seinen Arm umklammert hatte und in leisen Worten auf ihn niedersprach: „Und wie in d' Stuben kommen bist,

hast zum spötteln angfangt, gelt? Und hast es ihr hingrieben, was sie für eine wär? Und z'erst, da hat s' dich angeschaut, wie wann s' kein Wörfl net verstünd? Und nacher hat s' dir ins Gesicht einiglacht und hat dir gsagt, wie du so ebbes von ein Madl denken kannst, dös über a paar Wochen Hochzeit mit deinem Vater macht?"

„Ja, Göß!“ stammelte Karli. „Aber wie kannst denn du erfahren haben —“ Wieder verstummte er und betrachtete verwundert den Knecht, der unter heiserem Lachen den Kopf zwischen die aufgezogenen Schultern drückte.

In dieses Lachen mischten sich die Klänge von Trompeten und Klarinetten, mischten sich die Tauchzer und Schüsse, die den von der Kirche kommenden Hochzeitszug auf seinem Wege begleiteten.

Erbleichend schnellte Karli von der Bank auf und wollte zur Thür. Göß hielt ihn zurück. „Wo willst denn hin?“

„Soll ich da in der Stub stehn müssen, wann der Vater die Bäuerin zur Thür einiführt?“

„Die kommen net heim. Der Zug muß am Hof vorbei, wann er zum Wirtshaus will. Da, schau zum Fenster auss'i, da sind d' Musikanten schon!“

Draußen auf der Straße zogen die Bläser vor-

über, Paar um Paar, die hohen Spizhüte mit dicken Blumensträußen geschmückt. Ihnen folgte der Hochzeitlader; in tanzendem Gange schwenkte er den hohen Stab, dessen bunte Bänder lustig im Winde flatterten. Dann kam der Pfarrer, zwischen dem Paare, das er verbunden „für Leben und Sterben, für Erde und Himmel“. Kuni, in reichem bäuerlichen Gewande, trug den Kopf mit der schimmernden Brautkrone stolz erhoben; leichte Blässe lag auf ihrem hübschen Gesicht; sie blickte gerade vor sich hin, mit einem leisen, fast verächtlichen Lächeln, das um ihren Mund herum wie versteinert schien. Mit dem energischen Gang dieser beiden vermochte der Pointner nicht Schritt zu halten. Er ging gebückter als sonst und hob keinen Blick von der Straße.

„Göß! Schau ihn an, den Vater!“ fuhr Karli auf. „Schaut er net aus, wie wann er die schwere Sünd am Buckel spüret, die er an mir verübt? An mir und noch mehr an ihm selber?“ Er schlug den Arm vor die Augen und ging aus der Stube.

In Sorge sah Göß ihm nach. Dann wandte er die Augen gegen die Kammertür und nickte unter rauhem Lachen vor sich hin: „Ja, Bauer, jetzt erbarmst mich! Dös Räuscherl, dös dir anzechst hast zum Abschied von deinem Buben, dös kommt dir

feuer z'stehn.“ Draußen im Flur stieg Karli schwer über die Treppe hinauf. Als er die oberste Stufe erreichte, mußte er sich am Geländer festhalten. Keuchend streckte er sich und suchte seine Kammer. Hier fand sein erster Blick das verblaßte Bild der Mutter, das zu Häupten des Bettes an der Wand hing. „Mutter! Gelt, wir zwei, wir gehören zu anand!“ Er warf sich über das Bett und grub das Gesicht in die Kissen. So lag er und rührte sich nicht; nur die Schultern zuckten unter lautlosem Schluchzen.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als sich Stimmen im Flur und Schritte auf der Treppe vernehmen ließen. Erschrocken fuhr Karli in die Höhe. Da öffnete sich schon die Thür, und Götz erschien: „Karli, dein Vater is da. Er meint, du sollst mit ihm ummi ins Wirtshaus!“

„Ich? Ah na! Nie net!“ schrie Karli in Zorn. „Ghnder fall ich um am Platz!“

„Karli! Bub!“ tönte von draußen eine schüchterne Stimme, und in der Thür tauchte der Pointner auf.

„Vater!“ Dem Buben schoß das Blut in die Stirn. Und dem Pointner zitterten die Backen; er flocht die Hände ineinander, wie es Leute machen, die nicht reden können. „Laß gut sein, Vater!“ stieß

Karli mit versagender Stimme vor sich hin. „Rechen darf ich net mit dir. Und daß wir zwei in Güt mitanand reden, dazu is's lang schon z'spat!“

„Na, Karli, schau, laß dir sagen — schau, grad erst hab ich ghört, daß kommen bist. Und da hat's mir kei' Ruh nimmer lassen. Vom Mahl bin ich weg. Und schau, da wirßt mir doch so ebbes net antun können, daß net amal zu meiner —“, der Pointner würgte das Wort hinunter, das er hatte sagen wollen, „daß du daheim bleibst, wo 's halbe Dorf deinem Vater die Ehr gibt! Schau, Karli, grad dös einzig tu mir net an!“

„Ich kann net, Vater, ich kann net!“

„Bub! Jesus Maria! Tu mir so was net an!“

Karli vermochte nicht zu antworten; er schüttelte nur den Kopf und wandte sich ab.

Da schien der Pointner am Erfolg seiner Bitte zu verzweifeln. Er ließ die Hände fallen und tat einen tiefen Seufzer. „No also, wann halt gar net kannst, nacher kannst halt net! Und schau, Karli, ich bin dir net harb drum. Gwiß net! Aber was mir jetzt antust, dös kann ich dir net sagen!“ Langsam wandte er sich zur Tür, und immer tiefer sanken ihm die Schultern, während er mit tastenden Füßen über die Schwelle schlich. Es schien, als

wäre in diesem Augenblick das Alter über ihn gekommen.

Karli fuhr auf, und als wollte er vom Göß einen Rat hören, flogen seine Augen nach der Stelle, wo der Knecht gestanden. Göß war verschwunden. Eine Weile stand Karli wie versteinert auf dem gleichen Fleck; in seinen Zügen spiegelte sich der quälende Kampf seines Herzens. Dann stürzte er aus der Stube, und als er auf der Treppe den Vater gewahrte, rief er ihm mit versagender Stimme zu: „Vater, tu warten a bißl — nacher komm ich halt!“ Bevor es der Pointner zu einer Antwort brachte, war Karli wieder in seiner Stube, schlug hinter sich die Thür zu, riß mit zitternden Händen die Uniform vom Leib und warf sich in seinen häuerlichen Sonntagsstaat.

Als er so verwandelt die Treppe hinunterstieg, streckte ihm der Pointner von drunten die Arme entgegen. „Karli, dös vergiß ich dir net! Und mag's jetzt gehn, wie's will. Eh laß ich mir d' Haut übern Buckel ziehen, eh ich zugieh, daß du in deinem Recht verkümmert wirst! Na, Karli, dös vergiß ich dir net! Und komm jetzt, komm!“

Mit beiden Händen faßte er den Sohn am Arm und zog ihn mit sich fort ins Freie. Auf der

Hausbank saß der Göz. Karli atmete erleichtert auf, als er den herzlich ermunternden Blick gewahrte, der ihn aus den Augen des Knechtes traf. Zu einem Wort ließ ihn der Pointner nicht mehr kommen. Er riß ihn mit sich fort, durch das offene Zauntor, auf die Straße hinaus, vorüber an Häusern und Gehöften. Wer den Weg der beiden kreuzte, bekam es vom Pointner mit Lachen zu hören: „Du, da schau, mein Karli is kommen! Ganz extra auf den heutigen Tag! Gelt, da schau!“ Und als die zwei das Wirtshaus erreichten, in dessen ebenerdiger Stube die ‚halbeten‘ Hochzeitsgäste, die nicht zur Tafel geladenen Burschen und Mädchen, auf den Beginn des Tanzes warteten, füllten sich alle Fenster mit neugierigen Gesichtern. Das sah der Pointner nicht; er sah nur immer seinen Buben an, zog ihn über die Schwelle, schleppte ihn hinter sich die Treppe hinauf und zerrte ihn gegen die Tür des leeren Tanzsaales. Hier ließ er die Hände von ihm und stotterte in Sorge: „Karli, gelt, tu’s mir z’lieb! Und nimm dich zamm!“

Aus der Tür des Nebensaales, in dem an langer Tafel die Mahlgäste saßen, kam ihnen Runi entgegen. Während hinter ihr die Tür sich mit Leuten

füllte, streckte sie dem Burschen lächelnd die beiden Hände hin: „Grüß dich Gott, Karli! A größere Freud hätt ich net haben können, als daß der Haussohn net fehlt an mein Ehrentag!“ Ein spöttischer Zug kam in ihr Lächeln, und während sie Karlis Hände schüttelte, dämpfte sie die Stimme: „Jetzt komm nur gleich! Grad ummi von mir mußt sitzen! Von meiner Familli is keiner da. Weißt, daß dich net schamen mußt! Und ich? Ich bin jetzt die Bäuerin auf der Point. Dös is halt doch a bißl ebbes als so a lumpige Kellnerin, die nix anders net is als a Handtüchl für alle Pragen. So geh, so komm doch, Bub!“

Karli war bleich geworden. Mit zornigem Blick suchten seine Augen den Vater. Der machte ein Gesicht, dem es deutlich anzusehen war, daß er nicht wußte, was er zu Kunis seltsamer Rede denken sollte. Jetzt war aber auch für ihn keine Zeit zum Denken. „So geh, Bub, und komm!“ Er faßte Karli am Arm und zog ihn gegen die Tür des Nebensaales. Mit dem Ellbogen stieß er die Leute beiseite, die sich zur Begrüßung herandrängten, und kreischte: „Da schauts her, was für a Gast kommt!“ Was noch auf den Stühlen saß, erhob sich; nur der Hochwürdige Herr blieb sitzen. Der Pointner zog

seinen Buben zur Tafel, ergriff ein Glas und stieß es auf den Teller, daß er in Scherben auseinander fuhr. „Stad sein, sag ich! Jetzt muß ich ebbes reden! Da schauts her! Mein Bub is kommen zum heutigen Tag! Und daß ich a größere Freud net hätt erleben können, dös is wahr! Da gibt's fein nix zum lachen — hörst es, Holzerbauer? Ja! Und grad freuen tut's mich, daß man mich als Hochzeiter noch net leben hat lassen! Denn der, wo z'erst heut leben soll, dös is mein Bub! Leben soll er hundert Jahr, na, gleich tausend Jahr. Für so an Buben sind hundert Jahr wie gar nix! Gelt, jetzt könnt's lachen, ja! Dös is der Neid, weil keiner von enk Glaszköpf so an Buben hat wie ich! Und drum soll's ihm gut gehn, und alles soll er haben, was er sich einbildt! Und leben soll er! Blasen, Musikanten! Blasen, sag ich! Kreuzsagen! Grad blasen! Und leben soll er! Dreimal, na, hundertmal hoch!“

Gerührt und lachend schlang der Pointner den Arm um Karlis Hals und leerte in glücksenden Zügen das Glas bis auf die Neige.

An der Hochzeitstafel war die Ordnung wiederhergestellt. In das schnatternde Geplauder mischte sich das Klappern der Gläser und Teller.

Dem Pfarrer gegenüber, der still zwischen dem Brautpaar saß, hatte Karli seinen Platz erhalten. Er hob fast keinen Blick von seinem Teller. Um jedem Gespräche auszuweichen, nahm er zwei- und dreimal von jeder Schüssel und aß von jeder Speise so lang, bis die nächste an die Reihe kam. Auf die sprudelnden Fragen des Vaters konnte er freilich nicht immer die Antwort schuldig bleiben. Der stieß vor jedem Trunk mit ihm an und tat, als hätte der festliche Tag nur den einen Zweck, seinen Buben zu ehren, und als wären die fünfzig Gäste nur geladen, um Karlis Heimkehr mit ihm zu feiern. Er wurde ganz verdrießlich, als draußen die Musik begann und der Pfarrer sich erhob, um das Hochzeitspaar zum Ehrentanz in den Saal zu führen.

Auch Karli erhob sich, erleichtert aufatmend. Es war ihm eine Wohltat, endlich von Kunis funkelndem Blick und ihrem steinernen Lächeln erlöst zu werden. Unter der Schar der anderen Gäste ließ er sich in den Tanzsaal drängen. Der Pointner mochte

wohl seit langen Jahren kein Tänzchen mehr versucht haben; seine Füße waren der flinken Bewegung entwöhnt und gerieten immer wieder aus dem Takt. Dafür tat Runi durch energische Führung das möglichste, damit ihr ‚Chrentanz‘ für die hundert neugierigen Augen nicht zu einem lächerlichen Schauspiel wurde.

Finster sah Karli zu. Als er gewahrte, daß dem Vater wirklich zumut wurde, näherte er sich rasch dem Paar, löste Runis Hand von der Schulter des Vaters und tanzte mit ihr weiter, während der Pointner schnaubend an die Mauer taumelte.

Drei Runden tanzte Karli mit Runi; dann stellte er sie an die Seite des Pfarrers, stieß mühsam ein ‚Vergeltsgott, Hochzeiterin!‘ hervor und schoß davon. Als er die Treppe erreichte, scholl ihm aus der unteren Wirtsstube lautes Gelächter, Zitherklang und eine jodelnde Stimme entgegen. Ein Bursch kam mit wieherndem Lachen aus der Stube, packte den jungen Pointner am Arm und schrie: „Jesses! Grad hat man gredt von dir! Und wann jêzt dazwêsen wârft, hâttest lachen können! Weißt, der Maurer-Hansl hat a Liedl zum besten geben, ja, vom Hâserl und der Fêechin.* Geh, komm eini, dir

*) Fûchsin.

z'lieb muß er's noch amal singen!" Karli wurde in die Wirtsstube gezogen, wo unter einer lachenden Gruppe von Burschen und Weibsleuten der Maurer-Hansl vor der Zither saß. „Se, da schauts her, wen ich bring! Und mach weiter, Hansl, fang nur gleich wieder an, der Karli muß dein Liedl hören!"

„Ah na, ich frau mich net!" lachte der Hansl, während er mit dem dicken Daumen über die Saiten strich.

„Därffst dich schon frauen! Der Karli is dir net harb drum. Kannst es ihm am Gesicht ablesen, was ihm der heutige Tag für Freud macht. Geh weiter und sing!"

Während sich alle Gesichter in Neugier und Schmunzeln nach dem jungen Pointner wandten, ließ der Hansl die Saiten schwirren und sang mit näselnder Stimme:

„Z'naht war ich beim Holzen,
Net lang noch is's gwe'n,
Hab a ganz an alts Haserl
Im Darboschen gsehn.
Vor Kälten hat's gschnadert,
Kei' Sonn hat's derwarmt —
D mein Gott, wie hat mich
Dös Haserl derbarmt!"

Einer der Burschen ließ ein grölendes Lachen hören, die andern wiederholten in mißthönigem Chor:

„O mein Gott, wie hat mich
Dös Haserl derbarmt!“

Lauernd schielte der Maurer-Hansl zu Karli auf, griff einen schnurrenden Afford und sang:

„Z'nart war ich beim Holzen,
Weiß nimmer, wann's war,
Hab a Feechin drauß gsehen,
Mit brandrote Haar,
Mit schneeweiße Pranterln
Mit eim sakrischen Gschau!
Mit eim bluhweißen Brüsterl,
Hab's gsehen ganz gnau!“

„Ah, den schau an! Ganz gnau hat er's gsehn!“
kichernte ein Bursch, während die andern vor Lachen kaum die Worte des Refrains zu wiederholen vermochten.

Karli trat mit blitzenden Augen dicht an den Tisch, als der Maurer-Hansl die dritte Strophe begann:

„Z'nart war ich beim Holzen,
Hab Schindelholz kliebt,
Da hat sich dös Haserl

In d' Feechin verliebt.
Und a Mannederl hat's gmacht,
Und a Supferl a floans,
Und hat — —"

Weiter kam der Hansl nicht. Karli hatte ihm die Zither unter den Händen fortgerissen. In der Stube wurde es so still, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören. Und da beugte sich Karli über den Tisch und sprach dem Hansl mit zornbebender Stimme ins Gesicht: „Du! Solang ich noch zwei gesunde Fäust hab, laß ich kein' Spott auf 'n Vater kommen. Und was d' Hochzeiterin angeht? Von heut an tragt s' meim Vatern sein' Nam. Für den steh ich ein! Und wann du dein saubers Liedl noch an einzigsmal singst, nacher wachsen wir zamm, verstehst mich!“

Er richtete sich auf, warf einen funkelnden Blick über die verdutzten Gesichter, rückte den Hut und verließ die Stube. Unter der Haustür schüttelte er sich, als möchte er alles, was drückend auf ihm lag, gewaltsam von sich werfen. Mit einem Satz sprang er über die drei Stufen hinunter, huschte hinter das Haus, übersprang einen Zaun und eilte zum Binderholz.

Als er den Waldsaum erreichte, stieg er über den

Straßengraben, schleuderte den Hut beiseite und warf sich ins Moos. Gleich richtete er sich halb wieder auf und lauschte gegen die Stelle, an der sich die Straße mit einer Biegung im Wald verlor. Nun vernahm er den Hall von Schritten und wollte flüchten. Nein! Dort kam einer gewandert, laut vor sich hinpfeifend, die eine Hand in der Hosentasche, die andere Hand am Stock, mit dem er über der Schulter ein dickes Bündel trug. Vor dem brauchte sich Karli nicht zu verstecken. Ein Fremder! Da hatte er keine Frage zu befürchten, vor der er die Fäuste hätte ballen müssen.

Seufzend warf sich Karli ins Moos zurück, verschlang die Hände hinter dem Nacken und schaute unter halb geschlossenen Lidern dem Näherkommen den entgegen, den man für einen wandernden Handwerksgefallen halten konnte. Aber sicher hatte nicht er dem Meister, sondern der Meister ihm gekündigt. So meinte Karli, auf den der Fremde einen unbehaglichen Eindruck machte. Eine schlanke Gestalt, die bei faulem Gange träg in sich versank. Das in halb städtischem, halb bäuerischem Schnitt aus schwarz und grün gewürfeltem Tuch gefertigte Gewand war zertragen und unsauber. Ein mürber, hellgrauer Filzhut saß schief über den schwarzen,

glatt frisierten Haaren, die sich mit breiten Haken in die Schläfe des blassen, scharfgeschnittenen Gesichtes krümmten. Der dünne, schwarze Schnurrbart war in steifgewichste Spitzen gezogen; Kinn und Wangen waren rasiert. An der rechten Seite des Halses zeigte sich eine schlecht verheilte Narbe, die sich unter dem weißen Papierkragen verlor. Eine hellblaue Krawatte verdeckte nur halb die zerknüllten Brustfalten des unreinlichen Hemdes.

Als sich der Fremde näherte, drückte Karli die Augen zu; wenn er schlief, brauchte er nicht zu grüßen. Es schien auch, als wollte der Fremde vorübergehen; plötzlich verhielt er den Schritt, musterte den im Moose Liegenden mit einem stehenden Blick seiner grauschillernden Augen, überstieg den Straßengraben, puffte die Stiefelspitze an Karlis Sohle und sagte spöttisch: „Geh, du, mach deine Guderln auf!“

Karli öffnete die Augen.

„Bin ich da recht am Weg ins Ort eini?“

„Natürlich, geht ja d' Straßen grad aus!“

„Und 's Wirtshaus? Is wohl net weit von der Straß?“

„Hart dabei. Wer Durst hat, verleidt kein Umweg.“

„Wie schaut's denn da mit der Unterkunft aus?“

„Für unserein' tut's es. Für noblige Leut wird's spuken.“

„Und a saubere Kellnerin? Was?“

„Wann s' Ihnen gfallt! Ich hab s' noch nie drum angeschaut.“

„Geh!“ Lächelnd kniff der Fremde die Augen ein. „Ich mein', ich sollt s' kennen, euer Kellnerin. Sie is doch erst vor a paar Monat eingstanden? Net?“

„Was? D' Walli? Die is schon vier Jahr beim Zeug.“

Der Fremde zeigte ein verdunktes Gesicht. Eine Weile stand er schweigend; dann nickte er einen Gruß, sprang über den Straßengraben zurück, und während er weiter bummelte, murrte er vor sich hin: „Verflucht, da hab ich am End gar den Lundersweg umsonst gmacht!“

Je weiter er sich von Karli entfernte, desto rascher wurde sein Gang. Nach einer Viertelstunde erreichte er das Wirtshaus und schob sich in die Stube hinter einen Tisch. Als die Kellnerin den Krug brachte, winkte er gegen die zitternde, halblende Decke und fragte: „Wen graben s' denn da droben ein?“

Die Kellnerin lachte. „Den alten Bauer auf der Point. Der heirat sei' junge Hauserin, die vor a paar Monat erst bei ihm eingestanden is. Mit der haben s' uns ebbes Saubers gschickt, d' Rosenheimer!“

Der Fremde sprang auf und klatschte unter wieherndem Gelächter die Hand auf den Tisch.

„Jesses, was haben S' denn?“

„Was ich hab? Den Bauer muß ich mir anschauen! Und die saubere Hochzeitlerin!“

Er schob mit dem Ellenbogen die Kellnerin aus dem Weg, sprang flink die Treppe hinauf und drängte sich in den Tanzsaal. Hier stand er in einer Gruppe von Burschen und spähte über das Gewirr der Tanzenden. Da zuckte es in Spott über sein Gesicht, und immer folgte sein lauernder Blick einem Paar. Jetzt trat dieses Paar aus der Reihe, und während sich der Tänzer mit den Fäusten den Schweiß von den Backen wischte, fuhr sich Rumi mit dem weißen Tuch über Stirn und Wangen. Sie wollte schon wieder zu tanzen beginnen, als sie über die Schulter eine spöttische Stimme hörte: „Grüß dich Gott, Hochzeitlerin!“

Erschrocken fuhr sie herum. Die glühende Röthe ihres Gesichtes verwandelte sich in Blässe. Sie

stand wie gelähmt, einen angstvollen Blick in den Augen.

„Grüß dich Gott, hab ich gsagt!“ wiederholte jene spottende Stimme. „Oder hat’s dir d’ Red verschlagen? Gladen hast mich freilich net zu deiner Hochzeit. Aber ich frag dir’s net nach, ich bin a guter Kerl. Tag und Nacht bin ich glaufen, daß ich noch recht komm zu deinem Ehrentag. Da wirst mir doch an Tanz verlauben? Mir? Als deiner nächsten Gefreundschaft?“

Kuni schwieg und überfah die Hand, die der Fremde ihr bot.

Lächelnd trat er an ihre Seite: „Oder meinst, es tät sich net schicken für dich? Freilich hast bis heut den gleichen Namen tragen mit mir. Aber vielleicht bildst dir ein, daß dei’ Familli die besser is als die meinig?“

In scheuer Hast hob Kuni die Hand, als hätte sie diesen lauten Mund verschließen mögen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie sich in die Arme des Fremden gab, der sie hineinriß in das Gewühl der Tanzenden.

Im gleichen Augenblick schob sich der Pointner aus dem Nebensaal; sein Gesicht brannte und seine Stimme kreischte: „Karli! Bub! Wo is denn mein

Karli? Hat denn niemand mein' Buben gsehen?
Karli! Karli!"

Da konnte der Pointner lange rufen und suchen. Wenn er seinen Buben hätte finden wollen, hätte er einen andern Weg nehmen müssen, als vom Tanzsaal in das Nebenzimmer, von dort in die untere Wirtsstube und von der Stube wieder in den Tanzsaal. Er hätte hinauswandern müssen ins Binderholz, wo Karli im Wipfel einer Buche saß, die schon rote Blätter hatte.

Vielleicht ahnte der einsame Epäher, daß er im Wirtshaus vermißt und gesucht wurde; seufzend warf er einen letzten Blick auf das öde Bygottergehöft, ließ sich niedergleiten, eilte lautlos den hohen Zaun entlang und schlüpfte durch die Birkenbüsche, um den Fußweg zu gewinnen. Als er einer kleinen Lichtung nahe kam, über die der Pfad hinwegführte, blieb er lauschend stehen. Durch dünnes Buschwerk scholl ihm sachtcs Plätschern und ein halblauter Gesang entgegen, dessen schwermütige Weise vor dem Gemurmcl des Baches begleitet wurde. Heiße Röthe schoß ihm in die Wangen; vorsichtig teilte er die Büsche; dann sprang er lachend dem Ufer zu.

Erstrocken fuhr Ganni auf, und die weiße Lein-

wand, die sie im rinnenden Wasser des Baches gespült hatte, fiel ihr aus den Händen. Ehe sie noch ein Wort herausbrachte, hatte Karli sie schon umschlungen. Unter Stammeln und Lachen überströmte er Gannis Mund mit Küssen. Regungslos, als wüßte sie nicht, wie ihr geschähe, ließ sie die stürmische Zärtlichkeit über sich ergehen. Nun hob sie selbst die Arme, schlug sie um den Buben und drängte sich an seine Brust, als wäre sie einsam in weiter Welt gestanden und hätte plötzlich ihre Heimat gefunden.

„Gannerl! Du Liebe! Jetzt kann meintwegen heiraten, wer mag! Weil nur wir zwei beinand sind!“ Karli führte das Mädel zu einem halb von Gebüsch umwachsenen Steinblock und zog es an seine Seite. „Hast dein Versprechen gehalten? Hast fleißig an mich denkt in die vier ewigen Wochen? So oft hast gwiß net an mich denkt, wie ich an dich! Schau, wann ich 's Denken an dich net ghabt hätt, ich hätt ja narrisch werden müssen in meiner Kümmeris. Aber was schaußt denn so? Weißt denn net, was heut im Ort drin geschieht?“

Wie hätte Ganni das wissen können? Seit Karlis Abschied hatte sie keinen andern Menschen gesehen als ihren Vater; seit Wochen war es heute

zum erstenmal, daß sie den Bereich des umzäunten Hofes überschritt.

Karli sagte ihr, was dieser Morgen über ihn gebracht hatte. Diese Nachricht schien auf Ganni nicht die niederschmetternde Wirkung zu üben, die Karli befürchtet haben mochte; als er sie an den ‚Bsuch‘ erinnerte, den sie vor Wochen an einem Fenster des Pointnerhofes gewahrt hatte, und als er nach Umschweifen damit herausplakzte, daß dieser ‚Bsuch‘ mit seinem Vater Hochzeit hielte, fand Ganni statt eines Jammerrufes nur ein freudiges „Gott sei Dank?“

Verdutzt guckte Karli drein. „Was? Gott sei Dank?“

„Daß derselbige Bsuch deinem Vatern goltten hat!“ Weiter kam Ganni nicht; in Verwirrung drehte sie das Gesicht.

Nun verstand er und wurde ein bißchen verlegen. „Aber Schatz! Wie hast denn da an Augenblick eifern können? Ich? Und so eine!“

„Sie hat so glanzige Augen gehabt!“

Karli drückte das Mädel glücklich an sich. „Ah na! Wer dich hat, schaut sich auf nix anders nimmer um. Und weiter brauchst dich net kümmern wegen der gspassigen Heirat da. Seit wir zwei

mitanand auf gleich sind, kümmert mich gar nix mehr! Mag der Vater hausen mit seiner Bäuerin. Ich hab zwei junge Arm, ich will mir schon a Heimatl schaffen für dich und mich! Mein Muttergut kann mir der Vater net verwehren. Dös will er auch net. Heut in der Fruh erst hat er mir's gschworen, und unser Herrgott hört an jeden Schwur und straft an jeden, der brochen wird." Karli verstummte, erschrocken über die Wirkung seiner Worte.

Ganni war bleich geworden, ein Zittern befiel ihren Körper, angstvoll starrte sie ins Leere und schlug die Hände vor das Gesicht. „Er hört an jeden Schwur, und jeden straft er, der brochen wird! Und ich hab gschworen und —“ Sie ließ die Hände sinken und sah mit nassen Augen zu Karli auf. „Ich kann nix dafür, ich hab net anders können, und es reut mich auch net, und wann ich's gleich büßen müßt an meim Leben.“

„Alber Schatzl, Jesus Maria, was is denn?“

„Wie mir selbigsmal so an lieben Abschied gsagt hast, selbigsmal in der Fruh, da is ebbes gschehen. Da muß meim Vater ebbes in Kopf einkommen sein, was Seltsames, ich weiß net, was. Und da

hat er mich an der Hand in d' Stuben geführt, ganz zum Fürchten is er gewesen, und hat mich Sachen gefragt, daß ich ganz erschrocken bin. Und weil ich ihm nix anders hab sagen können, als daß ich brav gewesen bin mein Leben lang, da hat er aufgeschnauft, und ghalst und drückt hat er mich, daß mir angst worden is. Und nacher hab ich bei Blut und Leben schwören müssen —“

„Was, Canni, was hast schwören müssen?“

„Ich kann's net sagen, wie's der Vater gesagt hat. Weißt, er hat gemeint, es sollt für mich kein andres Mannsbild geben als wie der Herrgott und der Vater. An kein' dürft ich denken, mit keim sollt ich reden und kein' dürft ich gern haben.“

„Da hört sich aber alles auf!“ fiel Karli mit heißer Empörung ein. „So a Vater, der so ebbes von seiner Tochter verlangen kann! Und bei so einer Narretei soll unser Herrgott mithelfen? Ah na! Unsern Herrgott kenn ich besser. Wann sich dein Vater gar so gut auskennt im Testament, da muß er wissen, daß unser Herrgott in seiner Gütigkeit gesagt hat: Liebet einander, und es is net gut, wann der Adam allein is!“

Aufatmend schmiegte sich Canni an diesen zärtlichen Bibelfenner.

Karli predigte in glühendem Eifer: „Unser lieber Herrgott is gscheider als dein Vater. Für so an unsinnigen Schwur, zu dem dich dein Vater zwingen hat, für so an Schwur hat unser Herrgott an Lacher! Bei so ebbes sagt man Ja, daß man vor der Narretei sein' Fried hat. Und weiter braucht man sich net dran z'halten. Dös sag ich, und wann's der Pfarrer hört. Und grad so sag ich's deinem Vater und geh auf der Stell zu ihm eini und sag's ihm schnurgrad ins Gesicht.“ Er schüttelte die Fäuste, als hätte er nichts Eiligeres im Sinn, als seine Worte zur Wahrheit zu machen.

Erschrocken zog ihn Ganni wieder auf den Stein zurück. „Jesus! Karli! Du kennst mein' Vater net! Und Gott sei Dank, heut is er net daheim! Am Sonnberg is er droben. Sonst hätt ich mich net wegtraut vom Haus. Aber mir is gwesen, als müß ich wieder amal an andre Lust zum schnaufen kriegen als grad die unser.“

„Hast schon recht! D' Viecher sperrt man hinter die Zäun, net die gwachsenen Leut. Aber der Sonnberg? Der ghört ja zu unserm Hof. Was tut denn dein Vater da droben?“

„Ich kann mir's selber net denken. Er redt über seine Sachen nie mit mir. Aber oft schon is er

draußen im Hof gstanden, und allweil hat er auffigschauet gegen d' Sonnenbergplatten.“

„Am End is er auffigstiegen, weil er meint, da droben redt er sich leichter mit seinem Herrgott. Kann sein, er zündt ihm wieder a Fuiertl an?“ Dazu lachte Karli. Dieses Lachen tat ihm leid, als er die Tränen sah, die aus Gannis verfürten Augen tröpfelten. Bärtlich drückte er das Mädcl an seine Brust. „Geh, mußt mir net harb sein, daß ich so dumm hab reden können! Mir is halt wieder eingfallen —“ Und da erzählte er, wie er an jenem Morgen zum heimlichen Zeugen des seltsamen Opfers geworden.

Inummer nickte Ganni vor sich hin: „Oft muß ich fürchten, als ob er nimmer ganz licht wär im Kopf. Aber d' Lieb redt mir's allweil wieder aus. Er schafft und hantiert, viel gscheider und anstelliger als hundert andre. Gahlings packt's ihn wieder, daß ich mir nimmer z'helfen weiß vor Ängsten. Im Zorn kann er sein, daß mir der Herzschlag völlig ausbleibt. Und net bloß im Zorn, grad so in seiner Lieb.“ Sie verstummte, und ein Schauer rüttelte ihre Schultern. — „Und da sollt's kein Helfen net geben?“ grollte Karli, während er den Arm um Gannis Nacken schlang.

„Diemal redt er, daß ich kein Wörtl net versteh. Und 's andermal redt er wieder, daß ich glaub, dös hätt ich alles schon ghört, in der Schul oder in der Christenlehr. Ganze Tag und Nacht sitzt er über seine Bücher. In der Stuben tut er predigen für ihm selber. Wann ich's recht versteh, paßt er auf die richtige Zeit, wo er alles in der Welt wieder so richten möcht, wie's um Abrahams Zeiten unter die Patriarchen gewesen is. Vom lieben Heiland und der heiligen Mutter därf ich kein Sterbenswörtl net sagen. Da kann er ganz ausanand kommen! Und auf die geistlichen Herrn hat er's abgesehen! Die heißt er ein' Baalspfaffen um den andern, daß ich mich heimlich oft kreuzigen tu.“

„Wann da der Pfarr amal dahinter kommt, da kann's ebbes absehen!“

„Und nie net därf ich mit ihm reden von überm Wasser drüben und von der Mutter selig. Ich möcht doch a bißl ebbes hören, wie's ihm in Amerika gangen hat. Aber wann ich mit ihm diskrieren möcht von der Mutter, da kann er ganz verblaffen. Und wann ich ihm zusprich, daß er 's Verdienen wieder anfangen müßt, da hat er gleich den lieben Herrgott in der Red, der d' Wogerln speißt und die Blümln aufm Feld draußt gwanden tut. Allweil

ärger wird's mit jedem Tag, allweil redt er von der ‚Erleuchtung‘ und von der ‚Vorbereitung zu Gottes Werk‘. Und allweil sagt er ebbes von eim ‚Ausgang‘. Was er meint, kann ich mir gar net denken. Ganze Täg lang tut er beten in seiner gspassigen Weis, und markern tut er sich und fasten, daß er ganz von die Kräften fallt.“

„O mein Gott, Schatzl, da fehlt's aber weit!“

„Ja, gelt? Und am schwersten liegt's mir auf der Seel, daß mich der Vater mit Gwalt von meiner Christenpflicht abhalt. Es kann schon gar nimmer möglich sein, daß mich der liebe Herrgott noch a bißl gern hat!“

„Aber geh! Wen sollt er denn mögen, wann er dich net mag? Du bist eine von dieselbigen, die unserm Herrgott sei' Sonntagsfreund ausmachen!“ So tröstete Karli. Als ihm die Worte ausgingen, half er sich mit Rüssen. Und plötzlich, wie beim Hall eines Schrittes, drehte er das Gesicht über die Schulter, sprang auf und riß das Mädcl erbleichend an sich.

Hinter dem Stein, von Stauden halb verdeckt, stand der Bygotter. Sein Gesicht war grauenhaft verzerrt. Was aus seinen blutunterlaufenen Augen funkelte, war wie der Blick eines Raubtiers. Un-

ter gurgelndem Laut schlug er die Büsche auseinander und stürzte mit erhobenen Fäusten auf Karli zu.

Ganni stieß einen gellenden Schrei aus und warf sich dem Vater entgegen. Karli riß sie an seine Seite zurück. „Sorg dich net, Ganni! Ich fürcht mich net. Und sehen soll er's, dein Vater, daß wir zammghören, ich und du!“

Nun stand der Bygotter vor den beiden. Einen Augenblick schien es, als möchte er die erhobenen Fäuste niederschmettern auf das junge Paar. Dann ließ er die Arme sinken und stierte keuchend zu Boden, als könnte er den unerschrockenen Blick nicht ertragen, der ihm aus Karlis Augen entgegenblitzte.

Aufatmend drückte Karli die Geliebte an sich. Sie wand sich aus seinen Armen und stammelte: „Vater!“

Der Bygotter richtete sich auf. Vor der unheimlichen Wildheit, die in seinen irrenden Augen flackerte, erloschen die Worte auf Gannis Lippen. Taumelnd trat er vor die Tochter hin; sich niederbeugend, raunte er mit zerdrückter Stimme seinem zitternden Kinde zu: „Das Siegel der Vollendung warst du mir, deines Vaters Leben solltest du sein und deines Vaters Vernichtung willst du werden.“

Tausend Wege sind, und einer nur ist Gottes Weg. Wähle zwischen deinem Vater und diesem, der deinen Sinn betört, auf daß du luhlest mit ihm in Sünden!" Er drückte die Fäuste an seine Stirn und wankte in das Gebüsch, dessen Zweige hinter ihm zusammenschlugen.

Das junge Paar stand wie versteinert. Karli fand zuerst die Sprache. „Dös is ja die lichte Narretei! Ganni! Zu dem laß ich dich nimmer! Komm, Ganni! Du gehst mit mir!"

Aus ihrer Betäubung erwachend, sah sie angstvoll zu ihm auf. „Er is mein Vater, Karli!"

„Und ich, Ganni? Was bin denn ich?"

Sie schlug die Arme um seinen Hals. „Mein alles bist mir! Aber —" Schluchzend riß sie sich von ihm los, raffte das Leinenzeug vom Ufer und floh davon wie ein gehektes Reh.

Blaß und zitternd erreichte sie das Zauntor des Gehöftes. Auf der Haustürschwelle kauerte der Vater, das Gesicht in die Hände vergraben. Als Ganni den Hof betrat, hob er den Kopf. Wilde Freude blitzte über sein Gesicht. Je näher ihm Ganni kam, desto härter wurden seine Züge wieder. Regungslos, mit lauerndem Blick, spähte er in ihre flehenden Augen, während sie vor ihm stand, keines

Wortes mächtig. Er stellte keine Frage; schweigend wartete er, bis sie zu sprechen begann. Sie sagte ihm, es wäre nie der Gedanke in ihr gewesen, ihm das Herz zu betrüben, ihn zu hintergehen. Als er das Haus verlassen, hätte sie getan, wie er ihr befohlen: hätte seine leinenen Gewänder am Brunnen gewaschen. In dem moosigen Brunnenwasser hätte sie die Leinwand nicht rein und weiß bekommen. So wäre sie gegangen, um die Wäsche im Bach zu spülen. Da wäre plötzlich der Karli vor ihr gestanden. In ihrer Freude hätte sie vergessen, was sie dem Vater vor Wochen in die Hand gelobt. Zitternd verstummte sie. Immer noch schwieg der Byggotter. Da fing sie wieder zu sprechen an, unter Tränen. Alles sagte sie dem Vater, was sie ihm von Karli und von ihrem eigenen Herzen zu sagen mußte.

Der Byggotter erhob sich und winkte ihr, daß sie ihm folgen sollte. Er schritt ihr voran in die traurige Stube und trat auf den morschen Tisch zu. Hier lag ein großes Buch. Das schlug er auf. „Wenn du die Wahrheit geredet hast, so lege deine Hand auf Gottes Wort!“

Sie legte ihre Hand auf das Buch. „Daß ich d' Wahrheit gsagt hab, Vater!“

„Und daß du mir nichts verschwiegen hast?“

„Daß ich nirg verschwiegen hab!“

So beängstigend die finstere Starrheit des Vaters auf Ganni gewirkt hatte, ebenso beängstigend wirkte jetzt die unheimliche Freude, die aus seinen Augen brach. Er riß sie an sich und drückte sie an seine Brust, daß ihr der Atem fast verging. Er streichelte ihr mit zitternden Händen das Haar und bedeckte ihre Stirn mit Küssen. „Susanna, mein Kind! Mein Leben gibst du mir wieder und die Hoffnung meiner Seele! Meines Ausgangs Schwelle bist du, von reinem Holz und unbetreten! Die Leiter Jakobs bist du mir, das Siegel der Vollendung! Meine Augen hatten wider dich gezeuget, und Gott hat gezeuget für dich. Seine Arme stehen dir offen. Harren wird er und sitzen auf den Steinen des Weges, wenn du mir vorangehst, auf daß ich ihn finde, der sich verschließt vor mir!“ Wieder preßte er sie an seine Brust, so wild, daß ihr unter stöhnendem Laut die Sinne vergingen.

Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, lag sie in ihrer Kammer auf dem Bett. Draußen in der Stube hörte sie den Schritt des Vaters, ein Poltern wie von fallenden Scheitern, ein Rascheln, als würden Späne auf die Dielen geworfen. In

einem traumhaften Zustand lauschte sie den Geräuschen, die an ihr Ohr schlugen. Sie hörte eine Thür gehen, und es kam ihr vor, als verlasse der Vater das Haus. Nun hörte sie seinen Schritt über den gepflasterten Vorplatz hallen, gegen den Kiesweg hinaus. Sie sprang vom Bett und fand die Thür verschlossen. Erschrocken starrte sie die Bretter an. Dann erwachte in ihr eine namenlose Angst. „Jesus Maria!“ schrie sie und begann an der Thür zu rütteln. Unter ihrer schwachen Kraft zerbrach das vom Rost zerfressene Schloß. Aufatmend taumelte sie in die Stube. Auf dem Tische sah sie zwei lange Kienholzfaceln und ein großes Bündel dünn gespaltener Späne neben schweren Fichtenscheiten liegen, die mit Stricken zu einem großen Pack verschnürt waren. Von ihrer ziellosen Angst getrieben, sprang sie in den Flur hinaus und fand auch die Haustür versperrt. Aber die Stubenfenster waren nicht vergittert! Sie riß von den Fenstern eines auf und sprang in den Hof. Bitternd lehnte sie sich an die von der sinkenden Sonne beschienene Mauer, drückte die Hände vor die Augen und wußte nicht, warum sie das alles getan hatte. Weshalb diese namenlose Angst in ihr? Da fiel ihr verstörter Blick auf das offene Zauntor. Sie sprang hinüber,

trat unter die rauschenden Bäume hinaus und rief in die Dämmerung des Waldes: „Vater! Vater!“

Der Bygotter war schon weit von seinem Gehöft entfernt, hatte die Straße schon erreicht und wanderte dem Dorf entgegen. Die Flügel seines Rockes flatterten hinter ihm her; der graue mächtige Bart wehte über seine Schultern; unter seinen Schritten dampfte der Staub und legte sich weiß in die Runzeln der hochschäftigen Stiefel. Seine Augen starrten mit irrem Geflacker ins Leere. Er sah nicht die Schönheit des Abends, dessen glühender Himmel die herbstliche Landschaft mit zauberhaftem Schimmer übergieß. Als er das Dorf erreichte, sah er nicht, wie die Leute aus den Türen sprangen, ihm nachdeuteten und lachend zueinander traten. Vor einem Hause hielt er an. Vor dem Kramladen des Dorfes. Der alte Krämer riß die Augen auf, als er hörte, was der Bygotter von ihm zu kaufen wünschte: ein Messer, wie es die Schlächter führen, mit langem und breitem Stahl, scharfgeschliffen, noch unbenützt. Kopfschüttelnd legte ihm der Krämer die Klinge vor. Mit funkelnden Augen betrachtete der Bygotter das Messer und prüfte die Schärfe des blizenden Stahls an seinem Daumennagel. Was es kosten sollte? Zwei Mark und

achtzig Pfennige; das wäre geschenkt, meinte der Krämer; nur aus alter Freundschaft könnte er das Messer zu diesem Preise lassen. Der Bygotter nickte, stieß das Messer in die lederne Scheide und schob es hinter den hohen Schaft des linken Stiefels. Dann sagte er, daß er nicht bezahlen könne; er wolle tauschen: Gold für Eisen. Dabei griff er in die Tasche und legte einen kleinen goldenen Reif auf den Ladentisch: den Ehering seines Weibes. Der Krämer machte verdutzte Augen, war aber mit dem Tausch zufrieden. Das konnte er dem Bygotter nicht mehr sagen. Der hatte den Laden schon verlassen. Auf der Straße blieb er wie angewurzelt stehen. Meckernde Klarinettenklänge und schmetternde Trompetenklänge schollen ihm entgegen.

Dem Pointner und seiner jungen Bäuerin wurde heimgelassen. Der Zug füllte die ganze Straße. Voraus die Musikanten. Hinter ihnen der Hochzeitlader zwischen den Brautleuten; während Rini frei an seiner Seite schritt, mit blassem Gesicht und gesenkten Augen, hatte der Hochzeitlader schwere Mühe, den taumelnden Pointner vorwärts zu bringen. Den dreien folgte ein einzelner Hochzeitsgast, die Zigarre schief im Mund, die beiden Hände in den Taschen der schwarz und grün karier-

ten Jacke. Dann kam die lange Paarreihe der Mahlgäste, unter ihnen Karli, finster zu Boden starrend, Martl, Benz und Stoffel mit lachenden Gesichtern. Ein Trupp johlender Burschen und schwäzender Weibsleute hatte sich dem Zuge angeschlossen.

Näher und näher kam dieser Zug, und immer stand der Bygotter auf der gleichen Stelle. Aus seinen Augen sprühte wilder Zorn; an Stirn und Schläfen schwellen ihm die Adern. Jetzt hob er die Arme. Die Worte, mit denen er diese Gebärde begleitete, erstickten unter den Schmetterklängen der Trompeten.

Nun standen die Musikanten vor dem Bygotter; der Zug staute sich; die Leute reckten die Hälse und traten aus der Reihe. Da schien es, als möchten die Musikanten die Klügeren spielen; weil der Bygotter nicht zur Seite wich, schwenkten sie um ihn herum. Einen der Bläser schien aber doch die Neugier zu packen; er setzte die Trompete ab und schaute lachend zurück; ein anderer tat's ihm nach, die übrigen gerieten aus dem Takt; nach einem kurzen Tongewirr verstummte die Musik, und das Gelächter wurde hörbar, mit dem es durch die Reihen kreischte: „Der Bygotter, schauts her, der Knochen-

sepp!" Im Nu hatte eine lachende Schar den Byggotter umringt, dessen zornig rollende Stimme alles andere Geschrei übertönte: „Feste feiern sie, den Bauch füllen sie mit Fraß und Sauche. Mit Pauken und Zinken tanzen sie die Straße des Lasters und der Sünde, statt daß sie wandeln den Weg des Herrn in Saß und Asche. Aber kommen wird ein Tag, nahe ist er und eilet schon herbei! Ein Tag des Grimmes ist selbiger Tag, ein Tag der Vernichtung, ein Tag der Finsternis, ein Tag der Drangsal und Angst!"

„Miau, ouih, au, oooh!" So klang es mit Winseln und Gelächter von allen Seiten, während man den Hochzeitlader die Musikanten anschreien hörte: „Malefiz noch amal! Spielen, sag ich, und weiter! Wie könnt's enk denn aufhalten lassen von dem alten Narren, daß mir der ganze Zug auseinand kommt!"

Dem Pointner schien diese Anordnung nicht zu taugen. „Nix da, bleiben wird!" lallte er. „Ich möcht ebbes hören. Wann ich gleich an Rausch hab, ich bin der Hochzeitler!"

Dazu grollte die Stimme des Byggotters: „Das Unheil und die Rache sehet ihr schwellen über eurem Haupte, und nichts tuet ihr, sie abzuwenden. Ihr

ziehet euch die Strafe her an Stricken des Lasters, und an Wagenseilen den Sündenlohn. Das Rind kennt seinen Hüter und der Esel die Krippe seines Herrn. Ihr aber kennt nicht den Gott, von dem ihr ausgegangen. Ein Volk Gomorras seid ihr! Von euren Köpfen bis zu euren Füßen ist an euch nichts Reines und Gesundes. Die sich Männer heißen, mästen sich vom Raub der Armen, der in ihren Häusern ist. Stolz dünkt ihr euch, und Helden meint ihr zu sein! Ja, Helden seid ihr im Schlemmen und Völlern! Und hoffärtig sind eure Weiber und Töchter. Sie gehen einher mit gerecktem Halse, frech die Augen werfend und klirrend mit silbernen Ketten, die Haare duftend von Öl. Aber ein Tag wird kommen, und statt des Wohlgeruchs wird Moder sein, Verwesung statt schwellenden Fleisches, und statt der duftenden Haare wird Glaze sein!"

Über das Zohlen und Lachen, das die Reden des Bygotters begleitete, hob sich eine schrille Mädchenstimme: „Buben! Es wollts Buben sein und laßt's auf enßere Madln söllene Sachen sagen! Psui Teufel! Von mir aus könnt's heut nacht mit die Besenstiel tanzen! Was a richtigs Madl is, halt's mit mir!" Aus der Char der Weibsleute

kam die Zustimmung: „Ja! Ja! Es seids Buben! Schöne Buben!“ Einer der Burschen lachte: „Recht hat d'Wabi, ganz recht!“ Eine andere Stimme schrie: „Werfts ihn eini in Straßengraben!“ Und eine dritte riet: „Hauts ihn durch, daß ihm d' Heiligkeit zu blaue Fleck auswachst!“

Der Bygotter streckte die Arme und donnerte in die Lüfte: „Ihr Schmähen hörst du, Gott, und ihre Anschläge wider mich! Zahl ihnen Vergeltung nach ihrem Tun und Reden! Dein Fluch komme über sie! Verfolge sie im Borne! Tilge sie hinweg!“

„Tilgen? Was? Tilgen? Wart, dir will ich tilgen!“ kreischte der Maurer-Hansl, stürzte auf den Bygotter zu und packte ihn an der Brust. Ein wilder Tumult erhob sich. Während die Besonnenen, unter ihnen Karli, vergebens zu wehren suchten, regnete es Faustschläge über Kopf und Schultern des Bygotters.

Der rührte keinen Arm zur Abwehr. Mit jauchzender Stimme schrie er zum Himmel: „Sieh, Herr, deinen Knecht sieh an, was er duldet um deines Namens willen! Meinen Rücken gab ich den Stoßenden und meine Wange den Schlagenden. Mein Antlitz biet ich der Schmach und dem Speichel! Sieh, Herr, deinen Knecht sieh an!“

Da hatte sich Karli durch den Knäuel der Laufenden Bahn gebrochen. Unter zornigen Worten schlug er die Arme nieder, die den Propheten gefesselt hielten, und stieß ihn gegen die freie Straße. Unter der Wucht des erlösenden Stoßes taumelte der Bygotter bis an den Zaun des nächsten Gehöftes. Er raffte sich auf, riß am Halse das Hemd entzwei und schrie: „Hier! Gehet! Meine nackte Brust! Ich fürchte nicht eure Fäuste. Nahe ist, der mir Recht schafft. Mit ihm zusammen will ich auftreten. Wer ist mein Gegner, er nahe sich mir! Siehe, sie alle, wie morsche Rinde zerfallen sie, und ihr Staub zergethet im fließenden Wa —“ Das Wort erlosch ihm auf der Zunge, und während rinnendes Blut seine linke Backe färbte, stürzte er mit dumpfem Schlag zu Boden.

Über die Köpfe der Burschen hinweg hatte von irgendwo ein Stein die Schläfe des Bygotters getroffen.

Karli eilte auf den Dahnmächtigen zu. Wirres Geschrei erhob sich. Keiner wollte wissen, wer den Stein geworfen, keiner wollte es getan haben. In dieses Schreien und Schelten schmetterten die Trompeten der Musikanten hinein, die der Hochzeitlader endlich zu Paaren gebracht. Energisch faßte

er den Pointner unter dem Arm und zerrte ihn an Kunis Seite. Den dreien folgten die vielen, die jetzt nicht mehr ‚dabei sein‘ wollten, und so ging es vorwärts unter lustigen Klängen, bis der Pointnerhof erreicht war. Hier ersparte der Hochzeitlader dem neuvermählten Paar den üblichen ‚Zuspruch‘. Er schob den lallenden Pointner über die Hausschwelle bis unter die offene Stubentür. Dann warf er ihn in Kunis Arme, rückte den Hut und kehrte schnaufend in den Hof zurück, um die Musikanten zum Wirtshaus zu führen.

Während sich unter einem fidelen Marsch der Hof entleerte, zog Kuni in der dämmerigen Stube den schwankenden Pointner gegen die Kammertür. Der wollte nicht folgen; mit Gewalt suchte er sich loszureißen und lallte mit schwerer Zunge: „Na! Net! Ich mag net! Den Karli möcht ich haben, mein’ Buben! Kreuz Teufel noch amal, ich laß ihn net draußen unter dene Wildling. Daß ihm ebbes gschieht! Göllene Räuber und Mörder! Spigbuben! Halunken! Mordbrenner! Mein’ Buben will ich haben!“

Kuni stieß ihn mit zorniger Faust in die Kammer und warf die Türe zu. Schwer atmend stand sie und preßte die Hände an die Stirn. Eine Weile

noch hörte sie den Pointner in seiner Kammer rumoren. Dann wurde es still da drinnen. Runi fiel auf die Holzbank hin und warf sich über den Tisch. Das Gesicht in die Arme grabend, brach sie in Schluchzen aus.

10

Eine Stunde später lag die stille Nacht über dem Pointnerhof. Scharf und schwarz hoben sich die Dächer vom Himmel ab, an dem die Sterne funkelten. Manchmal trug der Wind den verwischten Hall eines Tauchzers und gedämpfte Klänge der Tanzmusik vom fernen Wirtshaus her. In den Ställen rasselte ab und zu eine Kette, und der Brunnen plauderte.

Die qualmende Pfeife zwischen den Zähnen, saß Göz auf einer Ecke des Brunnentrogcs. Vor ihm, die Fäuste hinter dem Rücken, stand Martl. Sie hatten viel geredet über die Hochzeit und über den Bygotter. Das heißt, geredet hatte der Martl, während Göz ein wortfarger Zuhörer gewesen. Jetzt reckte Martl gähnend die Arme. „No also, leg ich mich halt schlafen! Und du?“

„Ich hab kein' Schlaf net.“

„Geh, versaumst ja die schönste Zeit! Aber meintwegen! Gut Nacht!“ Martl hatte sich schon zum Gehen gewandt. Da kehrte er wieder um. „Was ich schier vergessen hätt: weißt denn schon, daß wir morgen an neuen Einstand kriegen am Hof? Den Herrn Bruder von der gnädigen Frau Bäuerin!“

Gösz setzte die Pfeife ab und hob den Kopf.

„Heut nachmittag bei der Hochzeit hat er sich eingestellt, der Herr Bruder. A sakrische Freud muß die Bäuerin ghabt haben! Alle Farben hat s' gspielt, und völlig zittert hat s' an Händ und Füß. Wie der Bauer dazukommen is, hat sich der Herr Bruder gleich auf Bsuch eingeladen. Da is die Bäuerin nobel erschrocken! Und wie s' so gredt hat, als wär kein rechter Platz net im Hof, da hat der Herr Bruder seiner Frau Schwester grad eini ins Gesicht glacht. Und den Bauer hat er untern Arm gnommen, und da haben s' ein Haserl ums ander ausbichelt mitanand. Kannst dir denken, was d' Leut für Augen gmacht haben! Und wie da gredt worden is! Wann die Bäuerin an Bruder hätt, warum hat s' ihn net zur Hochzeit gladen? Wann s' ihn net eingeladen hat, warum is er kommen?“

Wann s' ihn net mag, weswegen laßt s' ihn eini ins Haus? Aber noch, jezt is er da, der Bruder! Auf wie lang, dös weiß ich net. Geh' mich auch nig an. Gut Nacht!" Gähnend schlurfte Karli davon.

Gözz schleuderte die Asche aus der Pfeife und sprach mit zornigem Lachen vor sich hin: „Morgen oder übers Jahr, ausblieben wär er nie, der Bruder von weiß Gott woher!“

Rasche Schritte näherten sich auf der Straße. Gözz erhob sich und ging auf das Bauntor zu. „Karli?“ rief er in die Nacht hinaus.

„Ja, Gözz!“ Karli betrat den Hof.

„Wo kommst denn her so spät?“

„Den Bygotter hab ich heimschaffen helfen. Wirst wohl gehört haben, was gschehen is. D' Haar möchten eim aufstehn! Komm, Gözz! Ich muß mich ausreden zu dir!“

Karli zog den Knecht mit sich fort, quer durch den Hof und in den Garten, zu jener gleichen Bank, zu der ihn Gözz am Morgen geführt hatte. Noch auf dem Weg zur Bank erzählte Karli, wie er unter Beihilfe einiger Burschen den Bygotter nach Hause geschafft hätte. Der wäre aus seiner Bekäubung bald erwacht. In schäumendem Zorn hätte er sich

gegen ihre Führung gewehrt und hätte dazu mit lächerlichen und unheimlichen Worten getobt.

„Stoßfinster is's gwesen. Im Binderhölzl, beim Zauntor, war so a gspassiger Fleck. Der fangt sich zum rühren an, und gleich hab ich d' Ganni kennt. „Vater, Vater!“ schreit 's Madl. Und der Bygotter macht an Kumpfer, fährt wie der Teufel auf d' Ganni zu, reißt 's Madl am Arm mit eini in Hof und wirft die Bretter zu, daß alles gschepert hat.“

Sie hatten die Bank erreicht. Karli erzählte von seiner Begegnung mit dem Bygotter am Bach, von dem Morgen vor seiner Abreise, von allem, was er selbst gesehen oder durch Ganni erfahren hatte. „Da muß ebbes gsehen. Dös arme Madl hat a Leben, daß's net zum sagen is! Was meinst? Ich hab mir schon denkt, ich sollt mit'm Lehrer reden, daß er sich um d' Ganni annimmt. Oder es muß der Pfarr übern Bygotter einrucken.“

„Der Pfarr? Ah na! Mir scheint, daß da der richtige Helfer der Doktor is.“

Karli atmete schwül. „Ja, gelt? So ebbes hab ich mir selber schon gsagt. Aber der Ganni z'lieb hab ich net dran glauben mögen.“

Göß erhob sich. „Machst halt morgen a Sprüngl

zum Dokter und verzählst ihm alles. Oder wann's dir lieber is, geh ich statt deiner. Und jetzt über-schlafen wir die Sach!"

„Schlafen? Ich und schlafen? Unter so eim Dach?“ Karli preßte die Fäuste an seine Stirn.

Der Knecht legte ihm die Hand auf die Schulter. „Geh, Bub, sei gscheid! Gschehen is gschehen. Jetzt heißt's weiter denken. Ungute Zeiten wird's freilich setzen für dich.“

„Rein' Tag net bleib ich im Haus! Und wann ich an Bauernknecht machen muß!“

„Ja, natürlich, daß dich d' Leut auslachen! Bist dein halbeater Vater, der auch gleich 's Kind mit 'm Bad ausgießt und meint, er müßt a Dummheit hinter einem Unsinn verstecken. Nix da! Grad jetzt mußst bleiben, dir selber und deinem Vater z'lieb! Wie sich alles anschaut, wirfst dich mit ihm gar hart net fahren. Fallt 's Wetter schiech aus, so mußst net gleich an Bauernknecht machen. Der schöne Breithof wär billig zum haben. Mit deinem Muttergut zahlst ihn aus.“

„Vergeltsgott, Göß! Und recht hast! Gleich morgen red ich mit'm Vater.“

„Oha, langsam!“ lächelte Göß. „Brennt dir schon wieder 's Roß mit der Deichsel durch? Erst

schau a Zeitl zu, wie 's Wetter ausfällt. Und vergiß net, daß dein Vater allweil dein Vater is! Und daß über die ersten Täg a bißl leichter weggelommt: in der letzten Woch hat d' Holzarbeit am Gonnberg angfangen, und morgen in der Fruh müßt ich wieder auffi. Geh du statt meiner! Zeitlich mußst in d' Höh. Ich hab um Sechse in der Fruh 's Treffen angesagt mit die Holzknecht bei der Holzerhütten. Jetzt schau dich um an gsunden Schlaf um, daß morgen frisch beinand bist. Wann's Zeit is, weiß ich dich schon. Gut Nacht! Sei gschaid!"

Der Knecht suchte sein Stübchen im Gesindestrakt, Karli seine Kammer im Haus. Eine schwarze Stunde verging ihm, bis der Schlaf ihn überfiel. Seine Gedanken an Ganni spannen sich hinüber in einen sorglosen Traum. Auf einem Sessel saß der kurierte Bygotter, von dessen Kopf der Doktor eine ellenlange, weiße Binde herunterwickelte. Und Ganni stand neben dem Vater, lachend, ein flimmerndes Krönl über dem zierlich geflochtenen Haar.

Dieser Zukunftsraum widersprach bedenklich der Gegenwart und Wirklichkeit.

In der Stube des Bygotters züngelte der rötliche Schein eines mit rußender Flamme brennenden

Kienspanes, der in einer Klumpe des brüchigen Kachelofens steckte. Hinter dem Ofen lag der Byggotter auf seinem Kosenbett, mit verbundenem Kopf. Frische Blutspuren zeigten sich auf seiner fahlen Wange, und von geronnenem Blut war sein Bart versilzt. Ganni saß vor ihm auf einem hölzernen Schemel. Während sie die Arme des Vaters auf die Decke niederzudrücken suchte, stammelte sie: „Um tausendgotteswillen tu ich dich bitten, halt dich stad und laß mich gehn, daß ich um an Dokter schau!“

„Törin, du! Was schaußt du mit deinen Augen aus nach Menschenhilfe? Den Gott verderben will, für den ist Hilfe nicht bei Menschenhänden. Den Gott erretten will, den hauchet er an mit seines Mundes Odem, und sieh, er wandert gesund von dannen.“

„Vater, Vater, so tu dich doch stadhalten! Es muß dir ja schaden.“

„Nicht ruhen will ich und will nicht schweigen, und stille will ich nicht sein. Siehe, meine Feinde toben und meine Hasser heben das Haupt. Herr! Tu ihnen wie Midian, wie Gissera, wie Jabin am Bache Kison! Mache sie dem Wirbel gleich, den Stoppeln vor dem Winde! Verfolge sie mit dem Feuer, das den Wald verbrennt und den Berg

entzündet! Verfolge sie mit deinem Sturm, mit deiner Windsbraut scheuche sie fort! Zu Schanden müssen sie werden, umkommen in Hohn und Ekel!" Er wollte vom Lager springen. Kraftlos sanken ihm die Arme, und schwer fiel sein Kopf zurück auf das raschelnde Kissen. „Wie glühender Brand ist mein Gebein, meine Zunge klebt am Gaumen, welk gesenget wie Gras ist mein Herz um deines Zornes willen. Aufgehoben hast du mich und hast mich niedergeworfen."

In raslosem Kummer schlug Ganni die Hände vor das Gesicht. „Mein lieber, lieber Herrgott, was tu ich denn?"

Die flackernde Helle, die in der Stube herrschte, wurde trüb. Der Span war niedergebrannt, und glühende Kohlenstückchen fielen von dem qualmenden Stumpf, der zu erlöschen drohte. Mit einem Seufzer erhob sich Ganni, steckte einen neuen Span in Brand und trat die auf den Dielen glimmenden Funken aus. Dann kehrte sie zum Vater zurück und befühlte seine glühenden Hände. Schwer atmend lag er, unverständliche Worte raunend, die heißen Augen starr zur Höhe gerichtet. Ohne sich zu regen, ließ er es geschehen, daß ihm Ganni den blutbefleckten Bund von der Schläfe löste. Beim

Anblick des zerrissenen Fleisches überrann ein Schauer ihre Schultern. Sie tauchte den Bund in kaltes Wasser und legte ihn wieder auf die Wunde. Wankend, als brächen ihr die Knie, ließ sie sich auf den Schemel nieder und hing mit nassen Augen am Gesicht des Vaters.

Lauflose Minuten verrannen. Immer ruhiger wurden die schweren Atemzüge des Bygotters; seine Züge verloren ihre Starrheit und erschlafften; seufzend schloß er die runzligen Lider.

Zweimal erhob sich Ganni, um neues Kienholz aufzustecken. Einmal ging sie, ein Fenster zu öffnen, damit der Qualm, der die Stube füllte, einen Abzug fände. Immer lag der Vater regungslos, mit geschlossenen Augen. Und da meinte Ganni, daß sie das Haus verlassen könnte. Es war ein weiter Weg bis zum Doktor. Sie wollte rennen wie ein Hund, der seinen Herrn verloren. Vorsichtig erhob sie sich, zog ein wollenes Tuch von der Ofenstange und schlang es um die Schultern. Unhörbar näherte sie sich der Thür und verwandte keinen Blick von den geschlossenen Augen des Vaters. Ihr Atem stockte, während sie mit der einen Hand den Drücker, mit der andern den Schnabel der Klinke faßte. Tief atmete sie auf, als es ihr gelungen war, die

Türe lautlos zu öffnen. Auf den Zehen huschte sie über die Schwelle.

Ein Ächzen in der Stube. Der Bygotter war aus den Rissen aufgefahren. Mit glühenden Augen spähte er nach allen Winkeln; seine Züge erstarrten wie in tödlichem Schreck; keuchend hob sich seine Brust, und mit gellendem Schrei durchhallte Gannis Name das nachtsille Haus.

Bleich und zitternd stürzte Ganni in die Stube, riß das Tuch von ihren Schultern und eilte auf den Vater zu, der sich vom Lager erheben wollte. Mit stammelnden Worten suchte sie ihn zu beruhigen. Er krampfte die knöchernen Finger um ihre Hände und schrie ihr mit schäumendem Zorn ins Gesicht: „Wohin wolltest du?“

Unter Schluchzen gestand sie, weshalb sie die Stube verlassen hätte.

Er beugte sein Gesicht dem ihrigen entgegen und sah ihr mit bohrendem Blick in die Augen. Dann zog er sie an seine Brust und streichelte ihr Haar. „Nein! Du hast mir nicht entlaufen wollen, zu ihm, der deinen Vater bestehlen will um den Baustein seines Werkes, um den Tag der Vollendung. Deines Vaters Tochter bist du, nicht das Kind deiner Mutter, die ihren Mann verwarf und nicht

hören wollte seines Gottes Stimme.“ Er fühlte, wie Ganni unter seinen Armen zuckte und sich ihm entwinden wollte. Noch enger preßte er sie an seine Brust. „Deines Vaters Tochter bist du“, flüsterte er in Lauten von unheimlicher Zärtlichkeit, „deines Vaters, an dem du hängest in Liebe! Und einen weiß ich, der es dir lohnen wird. Auf seine Hände wird er dich nehmen, daß du die Größe deines Vaters siehst. Das Fürchten wird er aus deiner Seele blasen, und deine Angst wird sein wie Spreu im Winde. Mein Leiden siehst er, sein Blick ist Heilung und Kraft. Er ist der Gott, der Wunder tut. Ihn sahen die Wasser und bebten. Fluten gossen die Wolken, vom Donner dröhnte die Luft und seine Pfeile flogen. Horch, mein Kind! Hörst du ihn? Seine Stimme redet wie Donner im Wirbelwind.“

Unter Tränen schüttelte Ganni den Kopf und blickte traurig zu ihrem Vater auf, der lauschend ins Leere starrte.

Da huschte ein Klirren durch die Stube. Ein großer Nachtfalter war gegen eines der beleuchteten Fenster geflogen.

„Hörst du ihn?“ schrie der Byggotter. „Er pochet an bei mir mit seiner weiten Hand. Er will mich

des Weges mahnen. Sein Wille ist geschehene That! Wie Wasser vom Steine rinnet, rinnet der Schmerz von mir. Sieh her, Susanna!“ Mit zußenden Händen riß er den feuchten Bund vom Kopfe. „Wo siehst du noch Blut und Wunde an meinem Haupt? Er ist der Gott, der Wunder tut! Lobet ihn!“

„Vater, um Gottes willen!“ schluchzte Sanni in Angst und Sorge.

Ihr Schluchzen verhallte unter dem Jauchzen des Bygotters: „Lobet ihn vom Himmel her, all seine Engel, all seine Heere! Lobet ihn, Sonne und Monde, alle leuchtenden Sterne! Er gebot und ihr waret geschaffen. Lobet ihn, von der Erde her, ihr Ungeheuer und alle Tiefen, Feuer und Schnee, Sturmwind, der seine Stimme trägt! Lobet ihn, Berge und Täler, Felsen und Gewässer, Bäume und liebliche Blumen! Lobet ihn, Tiere und alles Vieh, Gewürm und gefiederte Vögel! Lobet ihn, Könige und Völker, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Knaben! Lobet ihn, erhaben ist sein Name allein, seine Herrlichkeit über Erde und Himmel!“

Mit verzücktem Gesichte sank der Bygotter in die Kissen zurück. Wie Flammen brannten seine Au-

gen, und es zitterte sein mächtiger Bart, während seine Lippen in Gemurmeln sich bewegten.

Scheu blickte Ganni zu ihm auf; es berührte sie seltsam, als sie gewahrte, daß die Wunde an des Vaters Schläfe zu bluten aufgehört hatte. Während sie den Bund, den er noch immer festhielt, unter seinen Händen hervornehmen wollte, zog er sich an ihren Armen in die Höhe. „Geh, Eufanna! Geh zum Fenster! Siehe, wie weit der Tag noch ist!“

Sie erhob sich, näherte sich dem Fenster und wischte den Taubehauch vom Glas. „Es muß bald tagen, Vater. Die Stern erlöschen schon.“

Tiefatmend streckte sich der Bygottter. Feierlich klang seine Stimme: „Hole mir Wasser, daß ich mich wasche!“

Ganni zögerte und wollte sprechen. Ihr Zögern schien den Vater in Zorn zu bringen. Heftig wiederholte er: „Bringe mir Wasser, daß ich mich reinige!“

Da nahm sie das Becken mit dem blutigen Wasser von der Erde und verließ die Stube. Müd trat sie ins Freie. Auf dem Grund und über dem Walde lag noch die dunkle Nacht, während die Spitzen der Berge sich schon in mattem Grau vom

Himmel abhoben, an dem nur einzelne Sterne noch gegen das bleiche Licht des nahenden Morgens kämpften. Leis wehend zog der herbstlich kühle Frühwind um das Haus. Über den Bach herüber, von den Waldgehängen des Sonnenberges, hallte das dumpfe Röhren eines brünstigen Hirschcs.

Ein Schauer flog über Gannis Schultern.

Nun stand sie am Brunnen. Im Troge wusch sie das Becken rein und schob es unter den spärlich rinnenden Strahl. Während das Gefäß sich langsam füllte, schlang Ganni die Arme um den Brunnenstoß und drückte die heiße Stirn in den kühlen Moosbehang. Sie war wie betäubt und hatte keinen Gedanken. Nicht nur in ihren Gliedern spürte sie die durchwachte Nacht; nach Aufregung, Angst und Gorge kam die gedankentötende Erschlaffung.

Das Becken war gefüllt. Sie nahm es und kehrte in das Haus zurück.

Als sie die Stube betrat, erschrak sie. Was der Vater sonst bei Aufgang der Sonne zu tun pflegte, schien er jetzt schon bei grauendem Morgen beginnen zu wollen. Er stand inmitten der Stube, hatte die weiße Leinenbinde um das Haupt gewulstet und trug jenes seltsame leinene Gewand, das Ganni vor Wochen nach seiner Angabe hatte fertigen müs-

sen. Und hastig verbarg er irgend etwas hinter dem breiten Leinengurt, der um seine Hüften geschlungen war.

Ganni, als sie seine glühenden Wangen und seine brennenden Augen sah, wollte sprechen. Die Hefigkeit, mit der ihr der Vater befahl, das Becken unter seine Hände zu halten, erstickte jeden Laut in ihr.

Unter murmelnden Worten wusch er die Hände; dann mußte sie das Gefäß auf die Erde stellen; er tauchte die nackten Füße in das Wasser. „Rein bin ich, Herr, und den Weg will ich gehen, den du gezeiget deinem Knechte!“ sprach er mit hallender Stimme vor sich hin. „Die Stunde ist gekommen, schon grauet der Tag, es ist Zeit zum Werke.“ Seine hagere Gestalt schien zu wachsen, als er dem Tisch sich näherte. „Komm, Susanna! Dies sollst du fragen!“ Er nahm das Bündel Späne vom Tisch und band es auf Gannis Rücken. Das schwere Scheitholz schnürte er über die eigenen Schultern. Eine der zwei langen Rienholzackeln schob er gleich einem langen Schwerte hinter den Leinengurt, die andere nahm er in die Rechte und entzündete sie an dem flackernden Span, der den stillen Raum erleuchtete. Als die Fackel mit heller

Flamme brannte, hieß er Ganni vorangehen in den Flur, schlich dem Ofen zu und riß die Leuchte aus der Klumpe. „Alles! Alles, Herr! Mein Weib, mein Haus und mein Letztes!“ raunte er mit grinsendem Lächeln vor sich hin und stieß das brennende Ende des Spanes zwischen die Kiste und das Haupt seines Bettes. Ein rasches Feuer, die krausen Härchen der wollenen Decke sengend, lief über die ganze Länge des Lagers. Ehe noch aus dem Heu die helle Flamme aufwärtsleckte über die Wand, hatte der Bygotter schon den Flur betreten und die Thür hinter sich ins Schloß geworfen. Er faßte Ganni bei der Hand und zog sie über die Haustürschwelle. Während sie hinausstraten in den grauen Morgen, fiel es Ganni auf, daß der Vater vergessen hatte, was ihm sonst bei solchem Gang die Hauptsache war. Damit ihn diese Vergeßlichkeit, wenn er sie wahrnähme, nicht erzürnen möchte, mahnte sie mit schüchterner Stimme: „Vater! Feuer hast du und Holz, aber —“

Der Vater sagte: „Gedulde dich, mein Kind, Gott wird sich sein Opfer ansehen!“

Sie schritten über den knirschenden Kies. An der Stelle, wo der schmale Sandweg sich nach dem steinernen Tisch abzweigte, zögerte Ganni.

„Komm, es dehnet sich der Weg!“ Der Vater schloß seine Hand noch fester um ihre Finger.

So durchschritten sie das Tor und wanderten zwischen Birkenstauden dem Bache zu, den sie an leichter Stelle durchwateten. Dann ging es bergwärts durch den pfadlosen Fichtenwald. Von der brennenden Fackel des Bygotters qualmte der Rauch und scheuchte die kleinen Vögel auf, die mit erschrockenem Pisporn durch das wirre Netz der Zweige flatterten. Einmal flog ein Häher über den Weg und gackerte. Die Fackelflamme loderte im talwärts ziehenden Wind, und immer trüber wurde ihr rötliches Licht, je heller der Himmel durch die nickenden Zweige blickte.

Rastlos schritten die beiden bergan. Ganni atmete schwer; sie hatte nicht den Mut, den Vater um kurze Rast zu bitten; er schien es eilig zu haben.

Nun erreichten sie einen breiten Pfad, der in mäßiger Steigung zur Höhe führte. Ihm waren sie eine kurze Weile gefolgt, als der Bygotter den Schritt verhielt. Zorn und scheue Furcht sprachen aus den weit offenen Augen, mit denen er nach einer feuchten Stelle des Weges starrte, auf der sich die frische Spur eines genagelten Schuhs zeigte. Lauschend richtete er sich auf und schüttelte

den Kopf, daß sein Bart in langer Welle schwankte. Sie stiegen weiter zur Höhe. Immer wieder zeigte sich jene Fährte. Je häufiger sie erschien, desto mehr überkam eine zitternde Unruhe den Bygotter. Nun blitzte eine wilde Freude aus seinen Augen; er hatte gewahrt, daß die Spur einem schmalen Steige folgte, der von dem breiten Wege seitwärts in den Hochwald führte.

Ganni war so erschöpft, daß sie auf einen Baumstock nieder sank. Der Vater riß sie am Arm empor. „Komm! Des Herren Auge will erwachen.“

Sie gelangten auf eine lichte Rodungsfläche und sahen ein Rudel Hochwild über Gestrüpp und dorrende Kräuter flüchten.

Eine kurze Strecke ging es noch durch steilen Lärchenwald.

Die Dämmerung hatte sich zu hellem Morgen gewandelt, als sie eine von welkem Gras überspinnene Kuppe erreichten, die zwei bewaldete Schluchten voneinander trennte und gegen die kahlen Wände des Connb ergs hin mit niederen, brüchigen Abstürzen in ein weites, von wirren Steinblöcken überstreutes Felsenkar verlief.

Der Bygotter entzündete die zweite Fackel an dem niedergebrannten Stumpf und stieß sie auf=

recht in eine morsche Stelle des Grundes. Dann warf er die Fichtenscheite von seinem Rücken und nahm die Späne von Gannis Schulter.

Atemlos, vor Erregung am ganzen Leibe zitternd, kauerte sich Ganni auf den kalten Boden. Verloren schaute sie zum zerrissenen Grat des Sonnenbergs auf, der schon in rötlichem Schein erglühete. Sie schaute in die weite Ferne, wo der Himmel mit langgestreckten, in Farben leuchtenden Wolken überzogen war. Sie blickte nieder ins Thal, das noch im grauen Morgenschatten lag und von weißen Nebelstreifen übersponnen war, die in tragem Zug die winzigen Häuser des Dorfes enthüllten und wieder verbargen. Ihr Blick wanderte aufwärts über die tausend Wipfel und irrte über die zur Linken liegende Waldschlucht nach dem jenseitigen Gehäng, durch dessen Lärchen das steinbeschwerte Schindeldach einer Holzerhütte herüberschimmerte. Dann wieder folgte sie mit müdem Blick dem Vater, der aus dem Felsenkar mit keuchender Eile Steine um Steine schleppte, die er auf der Höhe der Kuppe zu einem breiten, ebenen Gockel aneinander reihte. Über diese Steine schichtete er im Gewiert die schweren langen Fichtenscheite. Beinahe kindisch war die emsige Genauigkeit anzusehen, mit

der er die in der Mitte gebrochenen Späne in die Lücken des Holzstoßes verteilte.

Da flutete eine warme Helle über den Grund. Hinter den fernen Bergen war die Sonne heraufgetaucht. In wirren Stößen wechselte der Wind; er trug den Glockenschlag der sechsten Stunde vom Thal herauf und machte die trüb qualmende Fackelflamme lodern und rauschen.

Fröstelnd, die Arme um die Knie geschlungen, saß Canni auf der Erde. Traumverloren starrte sie in die Sonne. Sie sah nicht, wie der Vater mit seinem seltsamen Werk zu Ende gedieh, ein Bündel Stricke vor den Holzstoß legte und ein großes, blitzendes Messer zur Bereitschaft in eines der obersten Scheite stieß. Sie fühlte nur plötzlich, daß er sie am Arm faßte und emporzog. Als sie zu ihm aufschaute, erschrak sie bis ins Herz vor seinem Gesicht, und da folgte sie ihm willenlos zur Höhe der Kuppe.

„Knie nieder, mein Kind! Ich will dir sagen, wie du beten sollst.“

Zitternd tat sie, was er wollte, und sprach in stotternden Lauten seine Worte nach.

„Gott ist mein Herr“, so betete er mit heiserer Stimme vor, „auf grünem Ager lagert er mich

und meine Seele erquicket er. Auch wenn ich wandle durch ein Thal des Todeschattens, fürchte ich nichts Übles. Denn du, Herr, bist bei mir, ich stütze mich auf deinen Stecken! Du rüstest mir ein Mahl, salbest mit Öl mein Haupt, mein Becher fließet über —“

„Mein Becher fließet über!“ stammelte Ganni. Bei diesen Worten glitt ihr Blick hinunter ins Thal, und Entsetzen lähmte ihre Zunge, als sie an einer Stelle des ebenen Waldes schwarze, von roten Flammen durchzüngelte Rauchwolken in die Luft steigen sah.

„Und ich wohne in deinem Hause immerdar!“ befete der Byggotter.

Da raffte sich Ganni von der Erde auf, krampfte eine Hand in die Schulter des Vaters, streckte die andere gegen das Thal und kreischte in Angst: „Jesus Maria, Vater! Brennen tut's! Unser Haus brennt, unser Haus!“ Sie wollte talwärts stürzen. Mit eisernem Griff fühlte sie sich von den Händen des Vaters gefangen.

„Laß brennen!“ keuchte er. „Gott wird deinem Vater Paläste bauen. Laß brennen! Nicht warten soll er! Gott sehnet sich seines Opfers.“

Er griff nach ihrem Haar und riß ihr die Zöpfe

nieder, daß sie aufschrie in Schmerz und Angst. Mit beiden Händen zerrte er das Nieder von ihrem Leib. Und da begann sie mit schlagenden Armen sich zu wehren und kreischte: „Um Herrgotts willen, Vater, laß mich doch gehn! Jesus Maria! Vater! Was tust du denn?“

Er hörte ihr Flehen nicht. Gewaltsam sprengte er den Bund ihres Rockes, zerriß das Hemd an ihrem Hals und keuchte: „Es geschah nach diesen Dingen — daß mich der Herr versuchte — und er sprach: nimm dein Kind, dein einziges, das du liebest —“ Während sein glühender Blick über die nackte Schönheit seines Kindes irrte, wiederholte er mit röchelnder Stimme: „Das du liebest! Und opfere mir dein Kind auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“

Da wich aus Gannis Armen die letzte Kraft; wie Erstarrung kam es über ihre Glieder; sie stierte in das grinsende Gesicht des Vaters, erkannte den Wahnsinn in seinen Augen und erkannte, daß sie verloren war. Unter gellendem Aufschrei schwan- den ihr die Sinne.

Wie der Ton einer springenden Glocke zitterte dieser Schrei durch die Lüfte, weckte im Wald und an den kahlen Felswänden das Echo und drang

über die schattige Schlucht bis vor das kleine hölzerne Haus, vor dessen offener Türe Karli stand, den Hut in der Hand, den Bergsack mit dem Wettermantel hinter den Schultern. Laufend stand er. Vor einer Weile schon meinte er Gannis Stimme gehört zu haben. Nun schlug der verhallende Schrei an sein Ohr. Er schleuderte den Hut ins Moos und sprang zwischen den Bäumen hin. Als er das Gehäng der Schlucht erreichte und den Ausblick nach der Sonnbergplatte gewann, bot sich seinen Augen ein Bild, das ihm einen Schauer über den Nacken jagte. Der Herzschlag stockte ihm; er stand einen Augenblick wie gelähmt; nun rannte er mit verzweifelten Sprüngen über den Hang der Schlucht hinunter; während er sich auf der anderen Seite aufwärts mühte, stammelte er mit blassen Lippen: „Heilige Mutter, ich tu dich bitten, grad net z'spät kommen laß mich, grad net z'spät!“

Als er den waldigen Saum der Kuppe erreichte, wankten ihm vor Erschöpfung die Knie. Beim ersten Blick, mit dem er die Fackelflamme wahrte, den Scheiterhaufen, und auf ihm den weißen, leblos scheinenden Körper, halb verdeckt durch die Gestalt des Bygotters, der zum Himmel starrte und in der Rechten das blitzende Messer hielt — bei

diesem ersten Blick schon kehrten ihm die verlorenen Kräfte zurück. Er stürzte mit irrsinnigen Sprüngen den grasigen Hang empor. Unter seinen Füßen bröckelte der Grund, Steine rieselten und rollten.

Das hörte der Bygotter nicht. Der hatte nur Ohr und Auge für den Himmel und rief mit Zorn in die Lüfte: „Herr! Was schweiget deine Stimme? Siehe, ich stoße zu — ich stoße!“

Er griff mit der Linken in Gannis gelöste Haare. In seiner Rechten zuckte die blizende Klinge. Ehe sie zum Stoß niederfahren konnte, spannten sich Karlis Hände mit eisernem Griff um den Arm des Bygotters. Dem sprangen die Finger auf, im Bogen schwirrte das Messer über die Böschung der Kuppe hinaus. Ein Laut, wie das kurze heisere Brüllen eines rasenden Stieres. Ein starrer Blick noch, Aug in Auge. Dann lagen die beiden aneinander, Brust an Brust, mit den Armen sich umkrampfend. Kein Wort, kein Schrei, nur Keuchen und rasselnder Atem quoll aus ihren Kehlen. Sie schwankten im Ringen hin und her, ihre Füße wühlten sich in die morsche Erde. Gegen die zähe Kraft des Wahnsinns kämpfte die doppelte Macht der Jugend und Liebe. Der Bygotter taumelte, Karli

gewann den ersten Schritt. Dieser Vorteil befeuerte seine Kräfte; er gewann einen zweiten Schritt, einen dritten. In Verzweiflung kämpfte der Bygotter. Karli zerrte und drängte ihn Schritt um Schritt aus der Nähe des Holzstoßes, dem Absturz der Kuppe entgegen. Da wich der Grund unter den Füßen des Wahnsinnigen. Karli stieß die befreiten Fäuste gegen die Brust des Bygotters. Der taumelte, brach unter einem gurgelnden Wutschrei in die Knie und rollte, von Steinen umwirbelt, hinunter in die Felsmulde.

Karli, mit gestreckten Armen, eilte dem Scheiterhaufen zu. Während sein Blick über die schußlose Schönheit des jungen Mädchenkörpers glitt, der in Ohnmacht auf den Scheiten lag, war die Freude stärker in ihm als aller Schreck. Unter frohem Auf-lachen riß er das Messer von der Hüfte und durch-schnitt die Stricke, mit denen Gannis Hände und Füße gefesselt waren. Ihren Körper in den Wettermantel hüllend, hob er sie mit beiden Armen an seine Brust. Ihr blasses Gesicht schwankte über seine Schulter, und die gelösten Haare rieselten ihm bis zum Knie hinunter.

Da tauchte über den Rand der Kuppe das verzerrte, blutübertonnene Gesicht des Bygotters her-

auf. Getrieben von Entsetzen stürzte Karli mit seiner Last davon. Er gewann den Schatten der Bäume und die Tiefe der Waldschlucht. Bei dem Sprung, mit dem er über das Rinnthal des Baches setzte, erwachte Ganni aus ihrer Ohnmacht. Starr blickte sie um sich her, schlang unter wimmerndem Laut die Arme um Karlis Hals, und wieder schwanden ihr die Sinne.

Karli wankte, immer schwerer wurde auf dem steilen Gehäng sein Schritt. Während tief aus dem Thal ein verworrener Lärm und die rasch aufeinanderfolgenden Schläge der Feuerglocke tönten, hörte Karli hinter sich das Brechen von Zweigen, das Knattern fallender Steine und das Keuchen des Verfolgers.

Schon meinte er, daß ihm kein anderer Ausweg bliebe, als seine Last auf die Erde zu legen und von neuem den Kampf mit dem Wahnsinnigen aufzunehmen. Da schollen von der Höhe des Waldes laute Rufe.

Ein erstickter Freudenschrei. Das mußten die Holz knechte sein, mit denen Götz um die sechste Morgenstunde das Treffen angesagt. Karli raffte seine schwindende Kraft zusammen und schrie mit gellender Stimme: „Mannerleut! Jesus Maria!

Mannerleut!" Erschrockene Stimmen gaben Antwort, und unter den Bäumen tauchten drei stämmige, verwitterte Gestalten auf. Was ihre Augen gewahrten, verstanden sie nicht. Es genügte ihnen, daß sie den Sohn ihres Brotherrn verfolgt sahen. Als sie in der halb lächerlichen, halb grauenvollen Erscheinung, die über den Hang der Waldschlucht niederstürmte, den Bygotter erkannten, warfen sie ihr Gerät beiseite und stürzten an Karli vorüber dem Verfolger entgegen.

Der Bygotter sah sie kommen, hielt inmitten des Hanges inne, ballte in Wut die dürrn, blutigen Fäuste — und während Karli erschöpft mit seiner Last die sichere Höhe gewann, flüchtete der Wahnsinnige in rasendem Laufe talwärts und verschwand hinter schlagenden Zweigen.

II

Längst war die Feuerglocke verstummt. Doch immer noch eilten neue Gruppen von Leuten und Kindern zum Binderholz. Nur Schreck und Neugier trieb sie, nicht das Mitleid; von jenen, die schon ins Dorf zurückkehrten, konnten sie erfahren,

daß es da draußen nichts mehr zu helfen und zu retten gab.

Das Bygotterhäuschen lag in sich zusammen-
gestürzt, ein glostender Trümmerhaufen, dessen
strahlende Hitze kein Nähertreten gestattete. Der
dünne, immer wieder versiegende Wasserstrahl, den
die Spritze zwischen die glühenden Balken schickte,
verpuffte wirkungslos zu weißem Dampf. Schreiend
eilten Männer, Weiber und Kinder, eines das
andere hindernd, mit den lederen Wasserkübeln
hin und her. Als aber der Maurer-Hans meinte:
„Ich mag nimmer, es is alles umsonst!“ da redete
ihm eines ums andere diese Meinung nach, warf
den Kübel beiseite und schob die nassen Hände in die
trockenen Taschen. Sie hatten es überhaupt von
Anfang an mit dem Reden nötiger gehabt als mit
dem Wassertragen und Löschen. In Schreck hatte
man hin und her gestritten, ob der Bygotter mit
seinem Kind verbrannt wäre, oder ob er vor Aus-
bruch des Brandes mit Ganni das Haus verlassen
hätte. Nur wenige waren dieser letzteren Ansicht.
Die meisten glaubten, daß Vater und Tochter un-
ter dem glühenden Gebälk begraben lägen. Wäh-
rend sie Gannis Schicksal beklagten, sprachen sie,
wenn vom Bygotter die Rede war, von einem ,Ge-

richt Gottes'. Haben Menschen eine Schweinerei oder eine Dummheit angestiftet, so hält man es immer für eine unerläßliche Pflicht der ewigen Vorsehung, daß sie den Gaudstall wieder reinige. Vor dem Gluthaufen des Bygotterhauses wurde diese Meinung besonders laut in der Nähe des Pfarrers debattiert, der im Kreis der Gemeinderäte stand, nachdenklich auf die rauchenden Trümmer guckte und keine Silbe verlauten ließ.

Einer hatte die Schreier immer wieder zum Zugreifen angetrieben und selbst mit verzweifelter Hartnäckigkeit gegen das Feuer gekämpft, um die Glut der Balken zu ersticken, die über Kammer und Stube niedergestürzt waren. Schließlich hatte auch er seine Mühe als erfolglos aufgeben müssen. Die stäubenden Funken hatten ihm Löcher in die Kleider gebrannt, sein Haar war angesengt, und sein Gesicht und seine Hände waren schwarz von Ruß. Er ging zum Brunnen, um sich zu waschen, drängte sich durch die schreienden Leute, nickte dem Lehrer und seiner Frau, die mit blassen Gesichtern Seite an Seite standen, einen wortlosen Gruß zu und verließ das Gehöft. Es war der Götz.

Als er den Pointnerhof erreichte, hörte er aus der Stube das zornige Reifen des Bauern. Ein

bitteres Lächeln ging über den Mund des Knechtes. „A guter Anfang, dös muß ich sagen!“ Zögernd betrat er die Stube. Da humpelte der Pointner gerade in die Kammer, und während er hinter sich die Thür zuwetterte, rief ihm Kuni nach: „Mußt ihn halt an andersmal an dein' Bettfuß anbinden! Oder hätt ich vor seiner Thür aufpassen sollen, wo er hinrennt?“

„Wann der Bauer wissen möcht, wo der Karli is“, ließ sich Göß von der Schwelle her vernehmen, „am Sonnenberg is er droben bei der Holzarbeit.“

„Wer hat's ihm gschaft?“ fuhr Kuni zornig auf.

„Ich, Bäuerin! Daß er über die ersten Tag leichter wegkommt.“

Kuni schien heftig erwidern zu wollen. Sie schwieg. Und als sie das Aussehen des Knechtes gewahrte, sagte sie erschrocken: „Göß? Wie hast dich denn zurichten lassen! Es wird dir doch nix gschehen sein?“

„Was soll mir denn gschehen sein? A paar Löcher hat's mir halt in d' Toppfen brennt.“

„Aber draußen? Im Binderholz?“

„Da is alles hin. Wann der Bygotter net mit der Ganni auf und davon is, vor 's Feuer zum

Dach auffigschlagen hat! Gelt, da kann ein' d' Red verlassen!" Göz war auf Kuni zugekreten. Den Hals gestreckt, sah er der Bäuerin in die Augen. Und Kuni erwiderte diesen Blick, mit einem blassen, von scharfen Zügen durchschnittenen Gesicht, das über Nacht um Jahre gealtert schien. Wäre Karli jetzt vor den beiden gestanden, so hätte er bei der Erinnerung an jenen seltsamen Schatten nicht mit der Klugheit seines Schutzengels rechnen müssen; er hätte die Erklärung in der Ähnlichkeit gefunden, die sich in den Gesichtern dieser beiden verriet. Während sie so voreinander standen, flüsterte Göz: „Und weißt auch, wer d' Ganni gewesen is? Dem Karli sein Glück!"

Sie hatte es geahnt, seit jenem ersten Tag, an dem sie den Pointnerhof betreten. Diese Ahnung war es gewesen, die ihren Übermut gereizt hatte. Der Wettlauf mit dem blassen, schwächlichen Mädel war ihr erschienen als ein Kampf, der sich spielend gewinnen ließ. Wie übel war ihr das Spiel geraten! Daran aber dachte sie in diesem Augenblick mit keinem Gedanken. Tiefe Erschütterung sprach aus ihrem Gesicht.

„Drum wirst nix dagegen haben, Bäuerin, wann ich auffispring zur Holzerhütten?"

„Ja, Götz, schau, daß d' aufsteht! Und sag's ihm net grob ins Gesicht!“

Verwundert sah Götz die Bäuerin an. Ein freundlicher Ausdruck erschien in seinem Gesicht. „Hätt's net denkt, daß dich der Bub so jammert! Dich lernt sobald keiner aus. 's is schad um dich. Aus dir hätt was werden können.“

„So?“ lachte Runi bitter auf. „Und was denn?“

„Was anders, als aus dir worden is!“ Götz zog die Schultern auf und verließ die Stube.

Als er den Flur betrat, hörte er über den gepflasterten Vorplatz einen langsamen Schritt kommen. Er trat unter die Haustür und gewahrte einen Fremden in schwarz und grün kariertem Anzug, den grauen Filzhut schief über den schwarzen, ölig glänzenden Haaren. Götz hatte diesen Menschen noch nie gesehen. Dennoch meinte er zu wissen, wer vor ihm stünde. Der bewußte Bruder! Mit scharfem Blick maß er den Gast, und das Resultat dieser Musterung schien kein beruhigendes für ihn zu sein.

Der Fremde, mit der Hüfte auf den Stock gelehnt, ließ sich diesen Empfang eine Weile gefallen. Aus seinen grauen Augen funkelte ein spöttischer Blick. „Is die Bäuerin daheim?“

„Mir scheint.“

„No also, siehst net, daß ich ins Haus will, Laß! Geh halt auf d' Seiten!“

„Die Laßln sind bei uns net daheim. Wir kriegen s' allweil von auswärts.“ Göß trat von der Schwelle fort.

Als er später das Gesindehaus verließ und den Weg nach dem Sonnberg einschlagen wollte, hörte er von einem der Fenster her die jammernde Stimme des Pointners. Er sah auch gleich, mit wem der Bauer sprach; draußen vor dem Zaun stand der Lehrer mit seiner Frau. Göß näherte sich den beiden. Er hatte den Zaun noch nicht erreicht, als er die lange Straße her ein wirres Schreien hörte. Er sprang zum Gatter und sah, daß sich ein dichter Menschenknäuel, der noch vor jedem Haus neuen Zulauf bekam, dem Pointnerhof entgegenwälzte. „Was is denn da wieder?“ greinte der Pointner, der mit verkatertem Gesicht im offenen Fenster lag.

Göß spähte dem lärmenden Trupp entgegen. „Bauer! Da muß ebbes gschehen sein! Dein Karli is voran. Und tragen tut er, ich weiß net was!“

„Du lieber Herrgott!“ Der Kopf des Pointners verschwand. Dann erschien der Bauer verstört in der Haustür und humpelte der Straße zu. „Jesus

Maria! Karli! Was is denn?" kreischte er seinen Buben an, der dem Vater entgegenwankte, von einer schreienden Schar umdrängt, das blassse Gesicht von Schweiß überronnen, erschöpft, eine seltsame Last auf den zitternden Armen. Der Pointner sah aus dem dunklen Wettermantel zwei nackte Füße herauschwanken, während an Karlis Brust mit geschlossenen Augen ein blasses Mädchen- gesicht gebettet lag, um das die schwarzen Haare in wirren, feuchten Strähnen herumhingen.

„Vater!“ stammelte Karli. „Da schau, d' Gan- ni! Mein Glück, mein alles!“ Er taumelte in den Hof. Während sich die Schar der Schreier nach- schob, erfuhr der Pointner von den Holzknechten, was droben auf der Sonnbergplatte vorgefallen. Noch hatten sie ihren konfuseu Bericht nicht zu Ende gebracht, als Karli keuchte: „Den Dokter! Schauts um an Dokter! 's Madl kennt mich schon nimmer.“

Göß rannte davon.

Eine zitternde Hand legte sich auf Karlis Arm. Als er das verstörte, schweißglitzernde Gesicht er- hob, sah er in die erschrockenen Augen der jungen Pointnerin. „Komm, Karli! Schnell ins Haus! Trag 's Madl auffi zu mir!“ Willenlos folgte er,

als ihn Kuni zur Türe zog. Den beiden schloß sich die Frau des Lehrers an, und so erreichten sie den Flur und stiegen die Treppe hinauf. Droben in dem Stübchen, das Kuni bis zum verwichenen Tag bewohnt hatte, hoben die zwei Frauen das bewußtlose, im Fieber lallende Mädcl von Karlis Armen auf das Bett. Während Kuni die Riemen löste, mit denen der Wettermantel um Gannis Körper geschnürt war, schob die Lehrerin den Burschen über die Schwelle und schloß die Türe.

Draußen taumelte Karli an den Vater hin. Der zog ihn mit sich fort und stützte ihn auf der Treppe gleich einem Kranken. In der Stube drückte er ihn auf den Lehnstuhl nieder, rannte um frisches Wasser, gab dem Erschöpften aus einem Glas zu trinken und strich ihm das nasse Haar aus der bleichen Stirn.

Inzwischen stand der Lehrer draußen unter der Haustür und verteidigte die Schwelle gegen die Schreier, die am liebsten den Pointnerhof gestürmt hätten. Sie kamen zu der Meinung, daß einer, vor dem das Leben des eigenen Kindes nicht sicher wäre, eine Gefahr für das ganze Dorf bedeute.

Während diese Klugen mit kreischenden Stimmen ihre Urtheile fauschten, erzählte Karli in der

Stube dem Vater die Geschichte dieses Morgens, soweit er sie selbst begriff. Immer wieder schlug der Pointner unter Anrufung aller Heiligen die Hände über dem Kopf zusammen. Die Rührung trieb ihm dicke Zähren aus den Augen. Mit beiden Händen faßte er seinen Buben am Kopf. „Sag's auffsi! Brauchst dich net scheuen vor deinem Vater! Sag's auffsi, daß du d' Ganni gern hast.

Karli nickte.

„Wie lang denn schon?“

„Seit ich halt denk!“

Da mischte sich ein zorniger Ton in die wässerige Rührung des Pointners. „Warum hast denn net lang schon gredt? Tausendmal für einmal hätt ich mein Jawort gsagt! Und heireten hättst können! Und alles wär anders!“ Er verstummte; ängstlich drehte er das Gesicht über die Schulter und fuhr erschrocken zusammen, als sein Blick auf das Ledersofa im Ofenwinkel fiel. Dort in der Ecke saß Kunis Bruder, einen erloschenen Zigarrenstummel zwischen den gelben Zähnen. Der Pointner kraute sich das Haar und stotterte: „Jetzt hab ich ganz vergessen —“

„Nur net schenieren wegen meiner!“ lächelte der Gast. „Ich mach's grad so, ich schenier mich auch net.“

Karli wußte noch nichts von dem Besuch, der sich da ins Haus geladen; doch gleich erkannte er den spöttischen Fragesteller aus dem Binderholz.

Der kam auf ihn zu und streckte die Hand. „Wir zwei, mein' ich, müßten uns schon wo gsehen haben?“

Karli schwieg und guckte verdutzt den Vater an.

„Ja, schau, Bub, der Herr da hat uns bsucht. Weißt, a Bruder von meiner — von der Runi, ja!“ stotterte der Pointner. „Gregor heißt er, und a Metzger is er. Jetzt hat er d' Schwester bsucht. Wird halt a paar Täg bei uns bleiben.“

„Wann's mir gfallt, bleib ich länger auch.“

„No, ja, natürlich, so lang's der Schwager halt aushalt! Dös is gwiß! Natürlich!“ Dem Pointner gingen die verzagten Worte aus, und weder Karli, noch der Schwager wollte ihm weiterhelfen. Ein unbehagliches Schweigen folgte. Dann machte Karli einen Sprung zur Türe. „Der Göß! Der Göß kommt mit 'm Dokter!“ Aufatmend humpelte der Pointner seinem Buben nach, der draußen im Flur mit überstürzten Worten auf den bejahrten, ruhig horchenden Doktor einsprach.

Bedächtig nickte der Arzt und schob die Brille höher. Gemächlichen Schrittes stieg er die Treppe

hinauf. Karli und der Pointner folgten. Sie durften die Krankenstube nicht betreten. Nur die Frau des Lehrers blieb bei dem Doktor; Kuni kam in den Flur heraus. Während Karli sich wortlos an die weiße Kalkmauer lehnte, trat Kuni, die Arme hinter dem Rücken verschränkend, zu dem kleinen Flurfenster und blickte durch die trüben Scheiben.

Der Pointner schneuzte sich immer.

Eine lange Viertelstunde verging. Dann wurde die Kammertür geöffnet und man hörte die knarrenden Stiefel des Doktors. Der sagte: „Ein schweres Nervenfieber. Und das Schlimmste zu befürchten.“

Der Pointner guckte hilflos drein, die junge Bäuerin drehte rasch das blasse Gesicht, und Karli ging stumm davon, auf eine wunderliche Art mit den Fäusten schlenkernd. —

Ein Tag verrann um den andern.

So sehr der Bygotter in aller Leute Mund war, so wenig bekamen ihre Augen von ihm zu sehen. Der ausführliche Bericht, den der Pfarrer an das Bezirksamt hatte abgehen lassen, hatte bewirkt, daß ein zwei Mann hoher Gendarmerieposten in das Dorf gelegt wurde. Auch war für den Fall, daß man des Bygotters habhaft würde, ein Irren-

wärter in Aussicht gestellt. Bei diesen Verfügungen hatte es vorerst sein Bewenden; so viele Stunden auch die beiden Wächter der Sicherheit bei Tag und Nacht im Binderholz verpassen mochten, so häufig sie auch alle Winkel und Schlupfe der Sonnenbergsluchten durchstöberten, der Bygotter blieb verschollen, als wäre er durch die Luft entflohen oder in die Erde versunken. Die abenteuerlichsten Gerüchte waren über ihn im Umlauf. In diesen Gerüchten spielte jener bekannte Unbekannte, dessen Namen man gerne durch drei Kreuze zu ersetzen pflegt, eine wichtige Rolle. Aber je unheimlicher den Leuten der Vater wurde, desto menschlicher rückten ihre Herzen seinem Kinde zu. Es war eine Art von Fanatismus in dem Mitleid, das man für Ganni empfand. Weder alt noch jung, weder Mann noch Weib ging am Pointnerhof vorüber, ohne sich nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen.

Da war wenig Tröstliches zu vernehmen. Immer lag Ganni bewußtlos und in hohem Fieber. Was zu ihrer Pflege geschehen konnte, geschah. Zweimal des Tages kam der Doktor. Runi, die Frau des Lehrers und eine Wärterin teilten sich in die Wache. Der ganze Hofraum, auf eine weite Strecke auch

die Straße, war dick mit Stroh überschüttet, um das Rollen der Wagen und den Hufschlag der Pferde zu dämpfen. Mit Eifer und Ängstlichkeit bewachte der Pointner die Ruhe im Haus. Wo sich was rührte, war er gleich bei der Hand mit seinem „Pst, pst, Jesus Maria, stad sein!“ Im übrigen trippelte er umher — das Sprichwort sagt: wie einer, dem das Zäpfl hinuntergefallen. Eine Verzagttheit lag über ihm, die sich zu seltsamer Unruhe steigerte, sooft ihm Karli in die Nähe kam. Der schien alles vergessen zu haben, was die vergangenen Wochen zwischen ihm und den Vater geworfen. Den letzten Brief des Pointners, den er von der Regimentskanzlei nachgeschickt erhalten, hatte er zerrissen, ohne ihn zu lesen. Ganni war sein einziges Denken, ihre Genesung sein einziges Hoffen. Er rannte wie verloren umher. Wenn er bei der Arbeit zusaßte, griff er alles von der verkehrten Seite an. Hundertmal des Tages schlich er auf den Behen vor das Stübchen hinauf und pochte mit leisem Finger. Nie war er zu bewegen, die Krankenstube zu betreten. Er lugte nur manchmal durch eine Türspalte, und dann war's ihm anzusehen, wie ihm der Anblick des schwächtigen, von brennender Fiebrerröte übergossenen Gesichtes, das so regungs-

los in den geblühten Kissen lag, das Herz zusammenkrampfte. Die halben Nächte durchwachte er in seiner Kammer, das Ohr an die Mauer gedrückt, als möchte er den ersten leichteren Atemzug der Kranken, das erste Wort ihres wiederkehrenden Bewußtseins erlauschen.

So begreiflich das Benehmen Karlis war, so verblüffend wirkte die Ausdauer, mit der Kunis sich der Pflege Gannis widmete. Sie erntete auch Anerkennung von allen Seiten. Nur Karli vermochte es der jungen Bäuerin gegenüber zu keinem herzlichen Wort zu bringen, so sehr es ihn drängte, ihr einmal die Hand hinzustrecken, wenn sie mit übernachtigen Augen aus der Krankenstube trat.

Noch ein anderer wollte in Kunis Verhalten keine rühmenswerte Barmherzigkeit erkennen. Das war Götz. In der ersten Stunde, das gab er zu, hatte sich in ihr das Herz gerührt. Drum hatte er auch anfangs ihre ausdauernde Pflege mit freundlichen Augen wahrgenommen. Allmählich aber war es ihm vorgekommen, als wäre ihr das Bleiben in der Kammer nur ein Vorwand, um die Stube zu meiden, wo ihr Bruder mit der qualmenden Zigarre die Tage verlungerte. Unausgesetzt beobachtete Götz die beiden, ohne daß es ihm gelang, das Verhältnis,

in dem sie miteinander standen, zu durchschauen. Vielleicht wäre ihm das leichter gewesen, wenn Karli sich gegen Götz über die sonderbaren Dinge ausgesprochen hätte, die er beim Schimmelwirt zu München über Kunis Familie und über das Verhalten ihrer Brüder zu hören bekommen; er schwieg in Wahrung des Namens, den Kuni nun einmal trug. Götz war also bei seiner Beobachtung allein auf seine Augen und auf die Gedanken angewiesen, die Kunis und Gregors Benehmen in ihm weckten.

Jene erste Vermutung, daß dieser ‚Bruder von irgendwo‘ durch andere Ketten mit Kuni verknüpft wäre, als durch geschwisterliche Bande, hatte er wieder fallen lassen. Sovwenig ihm Kuni Anlaß gegeben hatte, Gutes von ihr zu denken, es war in ihm doch eine Stimme, die ihn nicht glauben lassen wollte, daß sie so ganz verdorben wäre, um schon am ersten Tag nach der Hochzeit die ehrlose Schande in ihr Haus zu laden. Gregor mußte doch wohl ihr Bruder sein; was hätte sie sonst bewegen können, den widerwärtigen Gesellen unter ihrem Dach zu dulden. Freilich, es war eine merkwürdige Geschwisterliebe, die Kuni für diesen Bruder zu hegen schien. Sie wich ihm aus auf Schritt und Tritt, vermied jedes längere Gespräch mit ihm, und Götz meinte,

daß es nur um Gregors willen geschähe, wenn sie den gemeinsamen Mahlzeiten fernblieb und sich mit der Krankenpflege entschuldigte. Das Gefühl, dem dieses Verhalten entsprang, war etwas anderes als Widertwille; es war wie zitternde Scheu. Rumi haßte ihren Bruder, aber sie fürchtete ihn; er mußte durch irgend etwas über sie Gewalt haben. Das erklärte für Göz die seltsame Veränderung, die sich in Rumis Wesen vollzogen hatte. Sie war eine völlig andere geworden, als sie gewesen. Ihr übermütiges Lachen war erstorben, ihre Sicherheit verschwunden, ihr Troß gebrochen. Unter der Wirkung des scheuen Kammers, den sie zu leiden schien, wurde manches Gute lebendig, das unter Schmutz und Asche bisher vergraben lag in ihrer Seele.

Wenn Göz sich über diesen Wandel seine Gedanken machte, mußte er immer eines Vorfalles denken, dessen Zeuge er geworden war. Zwei Tage nach Gregors Ankunft hatte der närrische Spinner-Weit, der Zuchthäusler, wieder im Pointnerhof vorgesprochen, um sein Wochengeschenk zu holen. Es schien, als hätte Rumi sein Kommen abgepaßt; er hatte noch nicht die Hauschwelle betreten, da stand sie schon vor ihm, scheu und erregt; unter wispernden Worten schob sie ihn auf die Straße

hinaus. Am folgenden Morgen suchte Götz den Alten in seinem Armenstübchen auf und erfuhr, daß Kunz dem Spinner-Weit das Betreten des Pointnerhofes verboten hätte. „Jetzt is mei' einzige Freud dahin!“ greinte der arme Narr. „Wann ich ihr grad a bißl gut wär, hat die Bäuerin gsagt, nacher sollt ich mich net ehnder wieder sehen lassen, solange sie's mir net selber verlaubt. Was kann ich denn machen? Lieber sterben, eh daß ich a Schrittl tät, dös der Pointnerin net taugt. So viel gern hab ich s', die Bäuerin, ja!“ In sonderbarer Bewegung hatte Götz den Alten verlassen. Von diesem Tag an beobachtete er mit noch schärferen Augen, weil bei Gregor allein die Ursache liegen konnte, weshalb der Spinner-Weit seine ‚einzige Freud‘ entbehren mußte.

Den lauernden Augen Gregors blieb es nicht verborgen, wie aufmerksam er von Götz überwacht wurde. Bald ging er dem Knechte mit Vorsicht aus dem Weg, bald wieder drängte er sich herausfordernd in seine Nähe, sah ihm mit spöttischem Lächeln bei der Arbeit zu, drehte sich auf dem Absatz um und suchte den Pointner auf, um gegen den Knecht zu sticheln. Es gelang ihm nicht, den Bauer gegen Götz in Harnisch zu bringen; er brachte im

Gegenteil den Bauer nur gegen sich selbst in Hitze, so daß es eines erklecklichen Aufwandes an Späßen und Anekdoten bedurfte, um den Pointner wieder in gute Laune zu versetzen, die meistens nur eine gespielte war; die Nähe dieses Gastes schien nicht angenehm auf den neugebackenen Chemann zu wirken.

Der einzige im Hof, der mit Gregor ruhig verkehrte, war Karli. Sonderlich gewogen war er dem spöttischen Kostgänger nicht, dessen Faust er, in der Erinnerung an Kunis Vergangenheit, immer zum Schlag gegen ein wehrloses Kind erhoben sah. Aber was hatte er sich um diese Dinge zu kümmern, wenn Kuni die Gegenwart eines Menschen ertrug, der mitgeholfen, ihr die Jugend zu verbittern und das Zusammenleben mit der Mutter zu verkümmern. Vorausgesetzt, daß alles auf Wahrheit beruhte, was er beim Schimmelwirt erfahren hatte. Manchmal zweifelte er an dieser Wahrheit. Vielleicht hatte Kuni den Inhalt des Briefes, den er aus München an den Vater geschrieben, widerlegen können? Dann hätte aber der Vater doch Ursache gehabt, seinem Buben einmal zu sagen: alles, was du geschrieben, ist Verleumdung. Doch der Vater hatte bisher mit keinem Wort jenes Briefes ge-

dacht. Und Karli grübelte nicht weiter. Er hatte zu viel mit seiner Hoffnung für Gannis Genesung zu tun, um sich lange Gedanken über Gregor und alles andere zu machen. Er suchte die Ruhe im Haus zu wahren und verzog nur manchmal den Mund, wenn er mit ansah, wie bequem es sich der Gast auf dem Sofa zu machen wußte, wie tief er in die Zigarrenschachtel des Pointners griff, wie fleißig er sich von jeder Arbeit drückte, dafür mit staunenswerter Pünktlichkeit zu jeder Mahlzeit erschien.

Einmal aber wollte den jungen Pointner die Langmut doch im Stich lassen. Es war am neunten Tag seit Gannis Erkrankung. Der Doktor hatte dem Bauer gesagt, daß dieser Tag die Entscheidung bringen mußte, entweder die Wendung zum Besseren oder das Schlimmste. Auf des Pointners Bitte hatte man das vor Karli geheim gehalten. Der Bub schien zu fühlen, daß ihm etwas verschwiegen wurde. Von seiner Sorge gepeinigt, ging er in Haus und Hof herum. Nach der Mahlzeit nahm ihn der Pointner zur Besichtigung einer Wiese mit, die man ihm zum Kauf angetragen hatte. Auf halbem Weg brannte Karli dem Vater durch und rannte wieder nach Hause. Als er den Flur

betrat, schlug eine scharfe Stimme an sein Ohr. Unwillig öffnete er die Stubentür und sah den Göß mit zornrotem Gesicht vor dem Tische stehen. Auf der Bank saß Gregor, der ein blankes Messer in die Tischplatte stieß und dem jungen Pointner zurief: „Grad kommst recht! Da kannst beim Lummelhaften Knecht sagen, was a Dienstbot reden muß mit ein Gast von der Herrschaft!“

„Was hat's denn geben?“ fragte Karli.

„Ich komm in d' Stuben“, sagte Göß, „und wie ich sieh, daß er aus Langweil den Tisch verschneidt, da hab ich ihm gsagt, daß man mit ander Leut ihrem Sach a bißl feiner umgeht. Und gar mit eim Tisch, auf dem man dreimal im Tag von der Freundschaft zehrt.“

Gregors verlebte Züge spielten ins Grünliche. Gluchend sprang er hinter dem Tisch hervor. Karli vertrat ihm den Weg, und als er sah, daß in die weißgescheuerte Tischplatte Gregors Name schon zur Hälfte eingeschnitten war, stieg ihm das Blut ins Gesicht. Er sagte mit grober Härte: „Du, Herr Vetter, jekt will ich dir aber —“ Weiter kam er nicht.

Die Tür wurde aufgerissen, und Runi stand auf der Schwelle: „Gott sei Dank, Karli, daß daheim

bist! D' Ganni is aus'm Fieber aufgewacht, und allweil verlangt s' nach dir!"

Der tiefste Schreck hätte ihn nicht so um alle Fassung bringen können, wie es die jähe Freude that. Er stürmte aus der Stube und die Treppe hinauf. Hastig stieß er die schweren Schuhe von den Füßen und trat in die Kammer. Die Wärterin nickte ihm lächelnd zu; er sah sie nicht, sah nur das schmale, blasser, von den schwarzen Haaren umrahmte Mädchen-gesicht, aus dem zwei feuchte blaue Augen ihm in heißer Sehnsucht entgegenleuchteten, sah nur die mageren, wachsblassen Hände, die sich verlangend nach ihm erhoben.

„Ganni!“ Vor dem Bett in die Knie brechend, umschlang er sie und preßte das Gesicht an ihre Brust. Leis weinend schmiegte sie ihre Wange an seine Stirn und streichelte ihm mit scheuer Hand das Haar.

Von der Türe klang ein Seufzer; die Wärterin drehte das Gesicht und sah verwundert die junge Bäuerin an. Als Ganni sich aufrichtete, verschwand Rumi im Dunkel des Flurs.

Angstvoll blickte Ganni um sich her. „Wo is er denn?“

Karli verstand, wen sie meinte, und sagte, was

ihm der Augenblick auf die Zunge gab. „Fort! Wieder ummi nach Amerika!“

Erschrocken sah ihm Ganni in die Augen und preßte schluchzend das Gesicht in die Hände.

Karli wollte mit zärtlichen Worten zu ihr reden, aber die Wärterin duldete nicht, daß er noch länger bliebe. Sie schob ihn zur Thür hinaus und hielt ihm vor, daß solche Aufregung üble Folgen für die Kranke haben könnte.

Die Stunde ging ohne Schaden für Gannis Genesung vorüber. Jeder Tag brachte einen merklichen Fortschritt in ihrer Besserung. Da machte nun die Frau des Lehrers den Vorschlag, daß Ganni vom Pointnerhof in das Lehrerhaus übersiedeln sollte. Alle waren dafür, der Pointner, Göß, der Doktor. Nur Runi und Karli wehrten sich gegen dieses Vorhaben. Die beiden mußten sich bescheiden, als Ganni selbst mit schüchterner Bitte für den Vorschlag eintrat. Ein sonniger Oktobertag begünstigte die Sache. Der von Göß kurierte Schimmel wurde vor die kleine Kutsche gespannt und Ganni auf den mit Kissen ausgelegten Sitz gehoben. Karli führte das Pferd am Zügel, während der Pointner an der rechten, die Frau des Lehrers an der linken Seite des Wagens blieb. Göß war auf die Straße

hinausgetreten und sah dem Wägelchen nach, bis es verschwand. Nun schloß er das Zauntor und schlug die Richtung nach dem Holzhof ein; als er um die Hausecke biegen wollte, blieb er stehen. Durch ein offenes Fenster schlug aus der Stube die erregte Stimme der Bäuerin an sein Ohr: „Ich will nix hören davon! Jetzt laß mich aus!“

„Jetzt grad will ich haben, daß d' ihn ausschaffst!“ erwiderte kaum verständlich eine knirschende Stimme.

„Den Göß? Und ausschaffen? Da! Reiß an Stein aus der Wand! Wie so a Stein in der Mauer, so verwachsen is der Göß mit'm Hof!“

„Ob verwachsen oder net. Er oder ich! Daß ich net gutwillig geh, dös brauch ich dir net sagen. Da kunnst ich zum Abschied a bißl was erzählen. Gspassige Geschichten!“

Es wurde so still in der Stube, daß Göß den Pendelschlag der Wanduhr hören konnte. Sein Gesicht war bleich. Nun ballte er die Faust und ging davon. Noch hatte er den Holzhof nicht erreicht, als Gregor, den Hut auf dem Kopf, aus der Haustür trat. Unter spöttischem Lächeln sah er dem Knechte nach, steckte eine Zigarre in Brand und schlenderte, die Fäuste in die Taschen grabend, zum

Tor hinaus. Das Ziel seines Weges war das Wirtshaus. Dort war er der einzige Gast; die dralle Kellnerin genügte ihm als Gesellschaft, und an ihrer Seite verkneipte er den Nachmittag. Als er kurz vor Beginn der Dämmerung den Pointnerhof wieder betrat, begegnete ihm ein Bettler, der eben unter der Haustür eine Gabe von Rumi erhalten hatte, ein ruppiger, unappetitlicher Kunde. Das zerrissene, in Falten schlotternde Zwilchgewand, das der Alte trug, mochte seit Jahren keine Wäsche mehr erlebt haben. Was er auf dem Kopf sitzen hatte, schien eine blaue Soldatenmütze gewesen zu sein. Das Gesicht war fast nur Bart, der struppig nach allen Seiten stand und sich immer bewegte, als wäre der Mund, der darunter verborgen lag, unaufhörlich im Rauen. Über den Stacheln des Schnurrbartes saß eine Nase, die einem bläulich angelaufenen Kupferknopfe glich. Das linke Augenlid war geschlossen und tief in die leere Höhle eingesunken. Das andere Auge, von dessen entzündeten Rändern eine Tränengasse in den Bart verlief, hatte einen steifen Glanz.

Gregor stutzte, als er den Alten kommen sah. Auch der andere riß sein rundes Auge noch weiter auf und verzögerte den tappenden Gang. Die bei-

den schienen sich zu kennen. Dennoch gingen sie wortlos aneinander vorüber. Dann drehten sie zu gleicher Zeit den Kopf über die Schulter, kehrten um und blieben voreinander stehen. Gregor schob die Hände in die Taschen und sah aus stolzer Höhe auf den schmutzigen Kunden nieder, der ein Gesicht machte, als wäre ihm die Ansprache, deren er gewürdigt wurde, eine große Ehre. „So? Haben s' dich wieder amal auslassen? Lump, alter!“

„Ja, aber lang wird's net dauern!“ sagte der Alte mit einer zerstörten Stimme. „Der Winter is vor der Tür. Da wird mir nix anders übrigbleiben, als daß ich mich wieder einitummel ins warme Stübl.“

Gregor lachte. „Gfallt's dir denn gar so gut da drin?“

„A zfriedens Gmüt ghört halt dazu. Es is auch soweit net übel. A guets Essen, langsame Arbeit, die schönste Liegerstatt. Mehr kann sich unsereins net verlangen.“

„Über der Schnaps? Was?“

„Der Schnaps!“ quoll es wehmütig aus dem wackelnden Bart hervor. „Da fehlt's freilich weit! Wann mir's Züngl allweil so trucken gwesen is,

hab ich oft an dieselbigen Zeiten denkt, wo mir a Glasl ums ander zahlt hast.“

Gregor guckte ziellos ins Blaue.

„A guts Herz hast allweil ghabt!“ tuschelte der Alte. „Drum muß dir's auch gut gehn.“ Er winkte mit einem Blick gegen das Haus. „Ghörst leicht da eini?“

„Halb und halb.“

„So? Halb und halb?“ Der andere versuchte mit seinem runden Auge pfiffig zu blinzeln. „Du! Da halt dich fest an! Is a nobligs Haus.“ Verstummend sah er an Gregor vorüber und stierte hinter dem Knechte her, der aus dem Haus getreten war und nach den Ställen ging. „Was habts denn da für ein' im Haus? G hört der am End zu dir?“

Hastig wandte Gregor das Gesicht und konnte noch sehen, wie Götz in einer Tür verschwand.

„Ah ja, ich täusch mich net, er is's schon!“ murmelte der Alte. „Wie heißt er denn gleich?“

„Gottthard Sauer.“ In Gregors Zügen war eine lauernde Spannung.

„Gottthard Sauer? Ah na! So hat derselbig net gheißen. Aber ich hab mich net verschaut.

Wann's auch schon lang her is, er hat eins von die Gsichter, die man sich merkt."

„Woher kennst ihn?"

„Aus der warmen Stub! A meiniger Kamerad is er gwesen." Der Alte ahnte mit den zitternden, von Schmutz überkrusteten Fingern die Bewegung des Spinnens nach.

Da packte ihn Gregor am Arm. „Wann aber der Nam net stimmt?"

„Macht nix! Leicht bsinn ich mich falsch. Aber d' Nummer weiß ich noch. Der Neunasiebzger is er gwesen."

„Der Neunasiebzger?" wiederholte Gregor.

„Einer von die Gwichtigen. Zwölf Jahr hat er ghabt. A Malifizzeit, so was! Mir waren meine viere schon z'viel, wo s' mir selbigmal auffibrummt haben, völliig unschuldig, wegen so eim miserabligen Schlösserl, dös mir unter der Hand brochen is. Aber no, jetzt bin ich's gewohnt."

Mit heiserer Stimme raunte Gregor dem Alten zu: „Warum s' ihn packt haben, sag mir!"

„Da bin ich überfragt. Aber ebbes bsonders muß er angstellt haben, weil er gar so stolz gwesen is. Keiner von uns war ihm nobel gnug."

„Es kann net sein! Du mußt dich verschaut haben!"

„Gwiß net! Dös heißt, wetten möcht ich grad net. Aber schwören tu ich.“

„'s Wetten wär mir lieber! Aber wissen muß ich's.“ Gregor griff in die Tasche, drückte dem verdutzten Alten ein Markstück in die Hand und flüsterte: „Da hast a Behrgeld. Jetzt gehst ins Wirtshaus und bleibst über Nacht. Leicht kann ich dich morgen als Zeugen brauchen.“

„Ah so?“ schmunzelte der Alte. „Ich bezeug dir alles, was d' haben willst. Heut grad so wie selbigsmal.“

„Nach, daß d' weiterkommst!“ zischelte Gregor und ging, die Fäuste in die Tasche vergrabend, der Haustür zu. Während er hinüberblickte gegen die Ställe, blitzte eine boshafte Freude in seinen Augen. Er sah den Stössel aus einer Stalltür treten, sah ihn ein Brett über den Brunnentrog legen und allerlei Riemenzeug herbeischleppen. Nach einer Weile kam auch Göß zum Brunnen und füllte einen hölzernen Eimer zum Trunk für die Pferde. Mit gekreuzten Armen lehnte sich Gregor an den Haustürpfosten und guckte nachdenklich vor sich hin. Plötzlich fuhr er mit der Hand in die Tasche und brachte mehrere Markstücke hervor, die er der Reihe nach betrachtete. „Akraf is eins dabei!“ lachte er

leis, drückte die ausgewählte Münze, die im Jahr 1879 geprägt worden war, mit dem Daumen gesondert in die Hand und schob die anderen Markstücke wieder in die Tasche. Langsam schlenderte er auf den Brunnen zu und begann in gnädigem Ton mit Stoffel zu plaudern, der mit einer Bürste das Riemenzeug bearbeitete, um die Schwärze in Glanz zu bringen. Und während Gregor so schwatzte, klapperte er immer mit dem Geld in seiner Tasche. Stoffel spitzte die Ohren: „Garen, da scheppert's aber!“

„Ja, wo Vögel sind, da zwitschert's.“ Gregor zog die Hand aus der Tasche, warf ein Markstück in die Luft und fing es wieder mit geschicktem Griff.

„Ah! Nobel!“ staunte Stoffel. „Dös möcht ich noch amal sehen.“

Wieder flog das Markstück in die Höhe. So flink aber auch Stoffel mit beiden Händen zugriff, er kam doch um einen guten Bauernschuh zu kurz. Lachend schnappte Gregor die fallende Münze dem Knecht vor der Nase weg. Da hörte er Tritte aus dem Stall kommen. Hastig streckte er die geschlossene Faust. „Daß d' net meinst, ich bin einer von die Neidischen: wann d' Jahrzahl ratst, grad oder ungrad, ghört 's Markl dein!“

Die Verdrossenheit des Knechtes verwandelte sich in zweifelnde Hoffnung. Er schlenkerte die Quaste der Zipfelmütze vom linken Ohr aufs rechte und brummte: „Ich glaub's net!“

„Auf Ehr!“

„No also: ungrad!“

„Schau dir's an!“

Mit beiden Händen tappte Stoffel nach Gregors Faust; als er sie fest geschlossen fand, murrte er: „Wie soll ich denn schauen? Aufmachen, sag ich!“

„Plag dich halt a bißl!“ lachte Gregor.

Während Stoffel die Faust des Burschen zu öffnen suchte, trat Göß zu den beiden und schob den Eimer unter die Brunnenröhre. Da öffnete Gregor die Finger. Stoffel riß die Münze an sich, hob sie vor die funkelnden Augen und schrie in Freude die Zahl hinaus, die er auf der Prägung gefunden: „Neunafiebzg!“

Als wäre vor Göß ein Blitzstrahl niedergefahren, so zuckte er zusammen.

Gregor hatte genug gesehen. Lachend wandte er sich ab und hörte den Stoffel jubeln: „Da schau, Göß! A Markl hab ich gwonnen. Ratn hat er mich lassen, und ungrad hab ich graten. A Neunafiebziger war's!“

Als Gregor die dämmerige Stube betrat, fand er Kuni damit beschäftigt, den Tisch für das Abendessen zu decken. „No also? Hast dich schon b'sonnen?“ fragte er und schleuderte den Hut in einen Winkel. „Ja oder na?“

Kuni sagte mit gedämpfter, vor Erregung beben-der Stimme: „Mit Ja und Na is da nix gsagt. Ich will mich amal ausreden mit dir. Heut noch! In der Nacht wart ich hinter der Holzleg draußen, bis vom Wirtshaus kommst. Im Haus herin is kein Reden für uns. Ich mag amal nimmer! Und ich sag dir's im Ernst!“

„Oho! Im Ernst? Da muß ich mich um ebbes umschauen, was dich lustig macht. Heut am Abend wirfst noch an Spaß erleben!“

„Gori?“

„Mußt dich net sorgen! Dir gilt's heut net. Aber a Kunststückl will ich probieren. Paß auf, ich reiß an Stein aus der Wand, und wann er gleich drein verwachsen is! Und bei dem Spaß, da kannst dich grad überzeugen, wie d' Leut über gewisse Sachen denken.“

In Kunis Zügen stritten Zorn und Angst. „Was hast im Sinn? Du? Es is nix Guts! Ich kenn dich, Gori, und ich sag dir's —“ Sie verstummte

und lauschte in Unruh den Stimmen, die sich vom Flur herein vernehmen ließen.

Die beiden Pointner hatten das Haus betreten.

12

Eine Stunde später war's. In der Stube brannte die Hänglampe über dem gedeckten Tisch. Hinter dem Ofen lag Gregor auf dem Sofa. Nebenan in der Kammer rumorte der Pointner, und während er die schweren Schuhe in eine Ecke stieß, hörte man ihn seufzen, als wäre er nicht der Bauer auf der Point, sondern das armseligste Häuflein Elend.

Karli lehnte, ein Knie auf die Holzbank stützend, in einer Fensternische und guckte in die sinkende Nacht hinaus. Er sah am Himmel schwere Wolken steigen. Stern um Stern erlosch, und die dunklen Kuppen der Berge hüllten sich in wallende Nebel.

Lauflos kam der Pointner in seinen Filzpanzern aus der Kammer geschlichen und lugte verdrossen in den Ofenwinkel. Er mochte der vergangenen Zeiten denken, in denen er auf dem linden

Sofa die Dämmerstunde verduselt hatte, bis man ihn zur dampfenden Schüssel rief. Ein paarmal räusperte er sich, nur um die drückende Stille zu unterbrechen, die in der Stube herrschte. Schließlich trat auch er an das Fenster, legte die Hand auf Karlis Rücken und guckte durch die Scheiben. „Mir scheint, es überzieht sich a bißl.“

„Ganz schwarz wird alles. 's Wetter schlägt um.“

„Ja, kann schon sein!“ klang es mit dünnem Lachen hinter dem Ofen.

Die beiden am Fenster schienen die Stimme aus dem Hintergrund überhört zu haben. „Ah na, ich glaub's net!“ sagte der Pointner. „Der Mond is im Wachsen, der reißt's schon wieder durch.“

„Schau nur, wie's d' Nebel abidruckt! Leicht wirft's in der Nacht an Schnee übers Dach.“

„Geh weiter!“ lachte der Pointner. „Drei Tag noch auf Allerheiligen? Und schneien? Wo ein' d' Sonn heut noch am Buckel brennt hat!“

„Der Göß hat die ganze Zeit schon gemeint, daß der Winter nimmer lang warten laßt. Der versteht sich aufs Wetter.“

„Natürlich! Der Göß! Wann der ebbes sagt, haben bei dir alle andern ausgedr't!“ schmollte der

Pointner in einer Anwendung von Eifersucht. Er hörte ein Poltern an der Türe. „Komm, jezt kriegen wir ebbes.“

Benz und Runi hatten die Stube betreten. Hinter ihnen stolperte Stoffel über die Schwelle. Runi brachte gebratene Kartoffeln und schüttete sie rings um die Suppenschüssel, welche Benz in die Mitte des Tisches gestellt hatte. Einen Teller bekam nur der Bauer, für den auch ein Extragericht aufgetragen wurde: Nudelsuppe mit einer halben Henne.

„Im Namen Gottes Vaters und des Sohnes —“, fing der Pointner zu beten an, worauf die anderen mit murmelnden Stimmen einfielen.

Der erste, der sich nach dem Amen hinter den Tisch schob, war Gregor. Er zwinkerte den Teller des Pointners an und spöttelte: „Nobel menaschiert der Herr Schwager, akrat wie a Kindbetterin.“

„Johohoho!“ lachte Stoffel, während er einen dreibeinigen Stuhl herbeizog. „Wann ich wieder amal auf d' Welt komm, werd ich auch Großbauer und laß mir alle Tag ebbes Extrigs kochen.“

Karli fragte: „Wo is denn der Göß?“

„Der muß den Schimmel nachfuttern.“ Stoffel griff nach der größten Kartoffel, die er in seiner

Nähe zu finden mußte. Durch einen Druck des Daumens öffnete er die Schale, stach einen Teil der weißen, dampfenden Frucht auf den Löffel und fuhr damit in die Suppenschüssel. Schweigend taten es ihm die anderen nach. Die meiste Eile, satt zu werden, schien Gregor zu haben. Dabei bligten seine Augen immer wieder nach der Stubentür. Niemand achtete auf ihn, außer Runi, in deren Zügen eine seltsame Erregung zitterte. Gregor merkte wohl, daß sie ihn beobachtete, schien sich aber blutwenig um die halb ängstliche, halb drohende Sprache zu kümmern, die ihre Augen redeten. Jetzt sah sie ein böses Lächeln um seine dünnen Lippen zucken und hörte zugleich einen schweren Schritt im Flur. Sie mußte sich räuspern, als hätte ihr eine unsichtbare Hand die Kehle zusammengeschnürt. Die Tür öffnete sich, und Götz trat in die Stube. „Guten Abend!“ grüßte er, legte seinen Hut in die Fensternische, bekreuzigte sich, verschlang die Hände über der Brust und betete.

Nun kam er zum Tisch. Als er sich niederließ, sah ihm Karli betroffen in die Augen. Er hatte noch nie ein lustiges Gesicht an Götz gesehen, aber auch nie noch eine solche Trauer und Härte. Götz schien den besorgten Blick nicht zu gewahren. Er

nahm seinen Löffel und wollte zu essen beginnen. Im gleichen Augenblick zog Gregor die Hand von der Schüssel, warf den Löffel fort und lehnte sich mit gekreuzten Armen an die Mauer zurück.

„Was is denn jekt dös für an Art?“ fuhr der Pointner auf. „Warum tust denn net weiteressen?“

„Weil ich mich z' gut dafür halt, als daß ich mit eim aus der gleichen Schüssel schlamp, der im Zuchthaus gessen is!“

Kuni schnellte von ihrem Stuhl. „Gori!“ Auch Karli, mit dunkelrotem Gesicht, war aufgesprungen und hatte den Pointner am Arm in die Höhe gerissen. „Vater! So ebbes laß net sagen an deem Tisch! Und z'allerleht von eim, dem unser Schüssel schon länger faugt, als recht is!“

„Dho! Wirfst mir dös bißl Essen vor?“ spottete Gregor. „Soll ich dir's zahlen? Wieviel verlangst?“

„So? Spötteln willst auch noch? Wart, Herr Wetter, dir lern ich 's Reden im Ernst!“ schrie Karli. Der Vater suchte ihn zu beruhigen. Karli riß sich los. „Gib Rechenschaft! Wer is im Zuchthaus gessen? Vom Pointnerhof keiner! Unter unserm Dach is noch allweil alles sauber gwesen. Bis auf die lehte Zeit! Wer, frag ich, wer is im

Zuchthaus gessen?“ Erschrocken verstummte er und sah den Göz an, der regungslos an der Mauer saß, die Fäuste in den Tisch gestreckt, mit aschfarbenem Gesicht.

Nur der Pendelschlag der Wanduhr. Sonst war kein Laut in der Stube.

Ein dünnes Lachen unterbrach die Stille. „Mir scheint, jetzt merkst ebbs von der Sauberkeit unter dem Dach?“ Gregor schob sich aus der Bank und stellte sich mit gespreizten Beinen vor den Tisch. Die Hände in die Taschen grabend, wiegte er sich auf den Hacken seiner Stiefel.

Zenz und Stoffel guckten mit langen Gesichtern; der Pointner wühlte in seinem Haar und schielte ratlos zu Kuni hinüber. Sie stand hinter ihrem Sessel, während ihre Augen in Erregung zwischen Göz und Gregor hin- und herglitten. Karli rüttelte den Knecht am Arm und stammelte: „So red doch, Göz! Sag ihm, daß er glogen hat!“

Göz schien nicht zu hören; er sah ins Leere und murmelte mit zerbrochener Stimme: „Elf Jahre lang hab ich Ruh ghabt. Elf gute Jahr. Jetzt is's wieder da! Mein Glück und mein verunehrtes Leben, alles hat hin sein müssen! Und noch net haben s' gnug! Und noch net lassen s' mich in Ruh!

Herr Gott, was für a Denken hast du in d' Menschen glegt, daß s' kein Vergessen net kennen!" Seine Stimme erlosch.

Wieder Stille. Draußen ein dumpfes Rauschen, das sich aus der Ferne zu nähern schien. Jetzt pfiff ein Windstoß um die Mauern. Mit lautem Klirren flog ein Fenster auf, und ein kalter Luftstoß fuhr in die Stube.

„Jesses, na! Was dös jetzt alles is!“ stotterte der Pointner und stand auf, um das Fenster zu schließen.

Langsam hob Göß den Kopf. Seine Augen glitten über die von der Lampenflamme trüb erhellten Gesichter und blieben an Kunis blassen Zügen haften. „Ja! Schauts mich nur an! Im Zuchthaus bin ich gessen. Und Eisen hab ich tragen. Und hab a Menschenleben auf'm Gwissen.“

„Mar' und Josef!“ kreischte der Pointner am Fenster; Benz und Stoffel rückten scheu vom Tische; sogar auf Gregors Lippen verschwand das spöttische Lächeln. Nur Kuni rührte sich nicht, als hielte Göß sie gebannt mit seinen Augen.

„Zuchthaus!“ Göß nickte, schob sich aus der Bank heraus und blieb vor Karli stehen. „Ich sorg schon, daß morgen alles wieder sauber is unter deinem Dach.“

Wie's mich von überall vertrieben hat, so ver-
treibt's mich auch wieder von da, wo ich mich
elf Jahr einigwachsen hab — wie der Stein in
der Mauer, hab ich heut wen sagen hören.“ Er
machte einen Schritt und blieb wieder stehen. „Von
überall bin ich davon und hab kein Wörtl net gsagt.
Aus deinem Haus, Karli, kann ich net fort, ohne daß
ich gredt hab. Was ich zum sagen hab, kann jeder
hören. Bloß einer net!“ Seine brennenden Augen
richteten sich auf Gregor.

Der merkwürdige Bruder lächelte, zog erwar-
tungsvoll die Brauen hoch und rührte sich nicht
vom Fleck. Da fuhr ihn Kuni mit zorniger Stimme
an: „Schau, daß d' weiterkommst!“

„No ja, meintwegen! Mich plagt d' Neugier
auf sei' Unschuld net.“ Gregor nahm den Hut von
der Ofenstange und verließ die Stube.

Göž folgte ihm mit den Augen, bis die Türe
geschlossen war. „Wie er's erfahren hat, kann ich
mir net denken! Er weiß auch net, was er mir an-
tut. Aber mag er's tan haben aus Bosheit, oder
weil er mich gforchten hat —“

„Gforchten? Wegen was denn?“ fragte der
Pointner.

„Wegen was?“ wiederholte Göž. Sein Blick

begegnete Kunis erschrockenen Augen. Eine Weile schwieg er. „Ich weiß net, wegen was. Aber no, jetzt is's gschehen. Und fürgangen is mir's schon, wie ich eini bin in d' Stuben. A Stund kann's her sein: da hab ich schon an Deuter kriegt. Gelt, Stoffel? Und hab 's net glauben mögen. Weil's mir hart wird, daß ich fort soll von da, wo ich gemeint hab, ich hätt mir mit blutiger Arbeit 's Recht verdient zum Bleiben.“

Karli streckte die Hände.

Gösch hob ihn von sich. „Laß gut sein! Ich weiß, daß d' mich halten tätst. Aber d' Leut lassen's net zu. Einer wird schon sorgen dafür. Und jedem kann ich 's net erzählen, was mich ins Zuchthaus bracht hat! — Schau, Karli, du bist mir gwesen wie mein Kind. Ich verlang kein' andern Dank, als daß kein' schlechten Gedanken über mich bhaltst, und daß mich mit eim guten Abschied gehn laßt. Wohin? Dös weiß ich net. Heimat hab ich keine. Im Unterland, weit draußen, haben meine Eltern ghaust. Net gut. Wie s' verstorben waren, is 's Häusl mit'm Schuldenzahlen draufgangen. Mir is nix blieben als meine sechzehn gsunde Jahr und zwei Arm, die bei jeder Arbeit schneidig zugriffen haben. Drum hab ich gleich an guten Dienst gfunden. A paar Jahr

sind drüber hingangen. Am Sonntag hab ich meine paar halbe Bier trunken und bin umanander gstiefelt auf die Felder und im Holz. Hab mir weiter nix verlangt.“

Er ließ sich am Ofen auf die Holzbank nieder.

„Neunzehn Jahr bin ich alt gewesen. Da bin ich ins Nachbarort zur Kirchweih gangen und hab a Madl gesehen, ganz a jungs. A liebs Gesichtl hat s' ghabt und gute Augen. An einzigen Tanz hab ich mit ihr gmacht, und nacher hab ich zugschaut, wie sich alle um 's Madl griffen haben. Jedsmal, wann s' an mir vorbeitanzt is, hat s' mich angeschaut. Wie's Abend worden is, hat s' heim müssen. Fünf Burschen haben s' geführt, und ich bin nachgangen, weit hintendrein. Wie 's Madl in ihr Haus eini is, hab ich mich tummelt und hab ihr an guten Abend gwunschen. In der Nacht vorm nächsten Sonntag hab ich ihr den ersten Buschen ans Kammerfenster gesteckt. Im Garten hab ich paßt, und wie 's Madl in der Fruh mein' Buschen gfunden hat, hab ich mich zeigt. In der Kirch hat s' mein' Buschen am Nieder ghabt. Und nacher war's halt so, daß wir uns gernghabt haben. Gernhaben? Is bloß a Wörtl! Aber wann's einer richtig spürt, heißt's leben und sterben.“

Lauflos saßen die andern auf ihren Stühlen. Nur Kuni stand mitten in der Stube, die funkelnden Augen auf Göß gerichtet.

Der fuhr mit der langsamen Hand über seine Stirn: „A Glück is zwiefach Glück, wann's heimlich is! An Kameraden hab ich ghabt im Madl sein Ort. Dös war der einzig, der von meiner Liebsach gwußt hat, a braver Mensch, aber halt auch einer von dieselbigen Hascher, auf denen 's Leben umanand trampelt mit gnagelte Schuh. Sonst hat kein Mensch ebbes erfahren, am allerwenigsten dem Madl ihre Leut. Die zwei, die waren a bißl von der harben Art. Was hätt uns auch 's Reden gholfen! Uns Heireten war kein Denken. 's Madl hat nix ghabt und ich noch weniger. Aber wir zwei sind z'frieden gewesen mit der Lieb allein. Und wie's halt geht! Zuerst bin ich bloß alle Sonntag ummi. Bald war mir de Stund Weg an keim Abend nimmer z' weit. Da hat mein Bauer ebbes gmerkt und hat mich zur Holzarbeit am Berg auffigschafft. Keine vierzehn Läg bin ich droben gewesen, da haben s' mich zu die Rekruten packt. In der Nacht, wie ich mein Schatz Psüegott hab sagen wollen, is a Licht in ihrer Kammer gewesen, und 's Fenster war verhängt. Für-

kommen is mir's, als wann 's Madl krank wär und es wär ihr Mutter bei ihr. So is d' Nacht vergangen. Und fort hab ich müssen und hab schier gmeint, es drückt mir 's Herz ab. Soldat sein! Und kein' andern Gedanken in der Seel als wie ans Madl! Schier narret bin ich worden vor lauter Freud, wie ich in der Stadt drin 's Nummer zogen hab und hab mich freigspielt ghabt!"

„Freigspielt?“ staunte der Pointner. „Du warst doch beim achten Regiment?“

„Ich? Na! Ich hab mich freigspielt. Und in der gleichen Stund bin ich heimzu in ein Gauser. Und wie ich durchs Holz durchkomm, hör ich ebbes rumpeln, und kaum, daß ich mich recht versieh, fausen zwei scheuche Gäl daher, und die Rutschen dahinter hat's hin und her geworfen, als müßt s' in jedem Augenblick einfliegen unter die Bäum. A Herr is dringessen, mauerblaß, und neben seiner a Frau, die ein Schrei um den andern tan hat. Und da bin ich halt zugsprungen, hab den Handgaul bei die Zügel, den andern bei der Stang erwischt und hab mich dran hinghängt mit meinem ganzen Gewicht. An halben Büchsenchuß haben s' mich fortgriffen, und auf amal sind s' gstanden und haben zittert und gschnauft. Derweil is der Ruts-

scher nachkommen, blutig im Gesicht, und den linken Arm hat er nimmer rühren können. So bin ich halt auffi am Bock, hab den Rutscher an d' Seiten gnommen und bin davonkutschiert, wie's mir angsagt worden is. Vor eim Schlößl hab ich ghalten, und mit der Herrschaft hab ich am Tisch essen müssen. Und wie der Schloßherr gmerkt hat, daß ich mich auf die Bauernsach versteh, hat er mir nach'm Essen sein' Meierhof zeigt. Und 's End war, daß er mir d' Schweizerei antragen hat. Mir is d' Red im Hals steckenblieben. Aber ich hab an mein Madl denkt, hab mir 's Kurasch gnommen und hab ihm gsagt, gleich morgen kunnt er mich haben, aber zugeben müßt er, daß ich heiraten därfet. Und Ja hat er gsagt. Und zehn Preußentaler Angeld hat er mir geben. Und ich — ich bin davon und heimzu wie der Teufel, und glacht und gweint hab ich vor lauter Freud! Aber wann ich denken hätt können, zu was ich heimkomm? Da wär ich net gar so gsprungen.“

Die Stimme versagte ihm, und langsam griff er an seinen Hals.

„A Sonntag war's. End und Anfang, jedsmal a Sonntag! Es is schon auf'n Abend gangen, wie ich zu die ersten Häuser kommen bin. Im Sinn

ghabt hab ich's wohl, als sollt ich gradwegs zu die Alten von meim Madl hin. Hätt ich's nur so gmacht! Aber ich hab mir denkt, daß mein Madl als die erste unser Glück erfahren müßte. Und so schön heimlich hab ich mir's fürgestellt, wann ich mich z'erst noch freuen kunnt mit ihr allein! Weil's auf der Straß noch a bißl lebendig war, hab ich im Wirtshaus einkehrt. Da war lustige Gesellschaft beinand. Ich hab mich dazugesetzt und hab mir an süßen Wein geben lassen. Grad gschmeckt hat er mir! Und gsungen hab ich, Liedl um Liedl! Und da war von die Burschen einer, der Geld braucht hätt. Der hat a kleins Ührl und a silberns Halskettl zum Kauf umboten. Da hab ich gemeint, mein Madl kunnt a Freud dran haben, hab 's Geld am Tisch hinghaut, und 's Ührl mit der Ketten hab ich mir umghängt. Und wie ich auffschau, steht mein Kamerad vor mir. Der hat so gspassige Augen an mich hin gmacht. Aber ich hab ihn einizogen in an Winkel und hab ihm alles hinplauscht mit meiner lustigen Zung. Und da hat er gsagt, er tät mir Glück wünschen zu meiner Nummer und zu meiner Herrschaft, aber — dös Aber hat mich heiß gmacht. Raum ich ghört hab, was dahintersteckt, hab ich ihm hellauf ins Gesicht glacht, hab

mein' Hut von der Wand griffen und hin davon. Und allweil glacht hab ich! Mein Madl? Und an andern heireten? Und so ein' noch dazu! Freilich, der reichste Bauernsohn, aber der ärgste Lump im ganzen Ort, der alle paar Häuser weit a Madl in der Schmier hat sitzen lassen! Ja, grad allweil nausglacht hab ich in die sternscheinige Nacht!"

Göç zog die Pfeife aus der Toppentasche, um seine zitternden Hände zu beschäftigen.

„Allweil hab ich noch glacht, wie ich schon da-gstanden bin vorm Haus. Von der Straß hat man über a steils Wiesenfleckel auffimüssen. Und wie ich mich so hinschleich unter die Äpfelbäum, da hör ich ebbes wispern. Ich bin gstanden, als wär ich Stein worden auf und auf. 's Kammerfenster is offen gwesen, 's Madl war dabei, und einer is im Fenster gessen. Ich hab ihn kennt, an der Stimm! Denselbigen! Und von der Heiret hat er gredt. Und 's Madl hat's anghört ohne Wider-red. Und sehen hab ich müssen, wie er d' Arm um ihren Hals legt. Wöllig schwarz is mir's worden vor die Augen. Ich hab mich anhalten müssen am Baum, daß ich net umsink. Und wie ich 's Gesicht wiederkrieg, steht er da vor meiner. In mir drin steigt's siedheiß auf. ‚Du! Du!‘ Conßt

hab ich kein Wörfl net ghabt. Und wie er die andern 'rumbracht hat, so hat er mein Madl 'rumbracht — dös war mein einziges Denken. Und wie er's die andern gmacht hat, macht er's mein Madl! Und da bin ich ihm schon am Hals, daß er kein' Laut nimmer gibt, und hab ihn hindrückt, an den nächsten Baum. Und wie mehr er sich wehrt, so wilder bin ich worden. Und auf amal, da merk ich, daß er kein' Arm nimmer rührt. An eiskalter Schreck hat mich anpackt, und wie ich d' Händ aufmach —“

Ein Klirren. Göß hatte die Pfeife fallen lassen, deren Kolben auf den Dielen in Scherben zerschellt war.

„Und wie ich d' Händ so aufmach, fällt er nieder wie a Stückl Holz. Ich will ihn halten. Da reißt's ihn schon über d' Wiesen abi, bis aussü auf d' Straßen. ‚Jesus Maria!‘ Dös war alles, was ich aussübracht hab. Raum haben mich d' Füß tragen, wie ich abi bin zu ihm. Aufm Gesicht is er glegen, 's Blut is ihm unter die Haar aussü gronnen, kein Schnauser nimmer hab ich gmerkt und kein' Herzschlag nimmer gespürt.“

„D du heiliger Herrgott!“ stotterte der Pointner, während die Benz sich bekrenzigte.

„Da hat mich 's Grausen packt. Auf und davon bin ich, gradaus über d' Felder. Aber z'rucktrieben hat's mich wieder, und in der Kümmeris hab ich mein' Kameraden gsucht. Der hat mich bhalten über Nacht und hat mir versprochen, daß er kein' Zeugen macht und nix vom Madl redt. Und 's Madl selber, hab ich gemeint, hätt Grundgnug zum Stadsein. Da hab ich mich auch net täuscht! Am andern Morgen hab ich mich stellen wollen. Aber kaum ich auf der Straßén gwesen bin, haben mich d' Schandarm schon ghabt. Die Uhr mit der silbernen Ketten hat mich verraten. Der ander hat s' in die starren Finger ghalten. Viel Plag haben s' net ghabt mit mir, die Herrn vom Gericht! Im Wirtshaus gsoffen und auf der Straßén grauft, hat's gheißén — und ich hab Ja gsagt zu allem.“

„Weswegen hast dich net gwehrt?“ fuhr Karli auf. „Weswegen hast es ihnen net gsagt, daß alles an Unglück gwesen is?“

„Weil ich 's Madl in d' Red hätt bringen müssen. Sie hätt mich erbarmt in ihrer Schand! Und ich hätt's net vertragen, daß ich vorm Gericht ihr Gesicht hätt anschauen müssen. Und ob auch der schwere Fall, den der ander auf d' Steiner von

der Straßen tan hat, 's Unglück erst fertig gmacht
 hat — schuld dran war ich ja doch. Drum hab ich
 d' Straf verdient. Freilich, wie der Spruch ver-
 kündt worden is, hat's mich niedergeworfen, wie
 wann mir einer d' Fuß abgeschlagen hätt. Zwölf
 Jahr! Zwölf Jahr so mitten auss! Dös is so viel
 wie 's ganze Leben. Und wie s' mich einigführt
 haben? Wie's mir da gwesen is? Lassen wir's gut
 sein! Es spürt mir's ja doch keiner nach! In Ge-
 duld hab ich tragen, was der Tag bracht hat. Bloß
 vor der Nacht hab ich mich allweil gforchten.
 Wann ich so gessen bin in der Finstern, und es
 hat mir kei' Ruh net lassen, und wann ich mir d'
 Augen blutig gweint hab — Kreuz drüber, lassen
 wir's gut sein! So viel Wörtn hab ich net, als
 ich da reden müßt! Zwölf Jahr hab ich ghabt. Im
 neunten haben s' mich gnadigt wegen meiner Füh-
 rung. Wie ich draußen gstanden bin, hab ich d'
 Arm gestreckt. Und gschnauft hab ich und hab mir
 denkt: ich will's in der Arbeit zeigen, daß ich noch
 einer bin, der unter die Leut sein' ehrlichen Platz
 verdient. Narr, der ich gwesen bin! Ich hab net
 an dös Wörtn denkt, dös hinter mir nachgangen is
 als wie a Schatten. Zuchthaus! Alles hat mich
 verlassen: d' Jugnet, mein Glück, mein Madl.

Treublieben is mir ganz allein dös goßverhaßte Wort, so freu wie a blinder Hund. Gwese is 's, als traget ich 's Eisen unsichtbar umanand. Und allweil scheppert's!" Langsam streifte er von seiner Linken den Armel zurück und betrachtete den Knöchel, als wären an ihm die Spuren der Kette noch zu sehen. „Wo mir einer gut worden is um meinetwegen und hat mir d' Hand drückt — allweil hat sich 's Eisen grührt! Und jeder hat mir an Renner geben oder an Trift mit die gnagelten Schuh.“

Da schrillte eine Stimme: „Na, Göß! Net jeder! D' Hand gib her! Und da hast die meinig!“ Als Göß das Gesicht hob, fühlte er schon seine Hände von heißen Fingern umschlossen, und Runi stand vor ihm, in Erregung zitternd. „Mögen's die andern halten, wie's ihnen taugt im Hochmut und in der Dummheit! Ich, Göß, ich halt zu dir auf Biegen und Brechen. Bis zur heutigen Stund hat's mir noch kein' frohen Schnaufer bracht, daß ich den Pointnernamen trag. Jetzt freu ich mich drum! Jetzt bin ich da und will ich mich anhalten an mein Recht! Und solange ich noch unter dem Dach da a Wörtl zum reden hab, solange sollst im Pointnerhof den Platz haben, den dir verdient hast in blutiger Arbeit!“

„Kuni!“ stammelte Göz. In seinen Augen war ein Blick, als könnte er nicht fassen, was er sah und hörte. „Von dir am letzten hätt ich mir denkt, daß du die erste bist —“

„Schand gnug für uns, daß sie die erste war!“ unterbrach ihn Karli. „Schamen müssen wir uns, mein Vater und ich, daß net einer von uns dös Wörtl gfunden hat! Aber was von der Bäuerin ghört hast, soll doppelt gsagt sein von mir aus. Da, Göz! Gib mir die ander Hand! Und da hast die meinig! Und ghalten sollst sein bei uns, daß zwischen morgen und gestern kein’ Unterschied net merkt. Gelt, Vater? So rühr dich doch und red!“

„Aber ja, no freilich!“ stammelte der Pointner und kratzte sich hinter den Ohren. „No freilich! Mich kennt er ja, der Göz! Aber d’ Leut halt, d’ Leut!“

„Hörst es, Karli?“ Göz befreite seine Hände. „D’ Leut halt, d’ Leut! Recht hat er, dein Vater! Mensch sein, dös heißt: so sein, wie d’ Leut ein’ haben wollen. Ich kenn s’ ja, d’ Leut! Ich hab s’ ausstudiert. Selbigsmal, wie ich frei worden bin, da hat’s mich in d’ Heimat trieben. ’s erste, was ich erfahren hab, is gewesen, daß mein Schatz, mein lieber, lang schon gheirat hat, vor neun Jahren

schon, akrat um die Zeit, wo mein Spruch verkündt worden is. Und so viel Mitleid haben s' mit mir ghabt, die Bauernleut alle! Aber keiner hat mich mögen als Knecht. Weit fort hab ich müssen, bis ich den ersten Dienst gfunden hab. Keine sechs Wochen hat's dauert, da hat sich 's Eisen schon grüht. Und so hat's mich trieben von eim Dorf ins ander. Vier Jahr lang hab ich's ausgehalten. Nacher hab ich mir denkt: probierst es in der Stadt! Wo so viel Leut sind, druckt man sich eini. Aber da hab ich gleich gar kein Platz net gfunden. Zeugnißer haben s' überall verlangt, bis auf 's Kindbett z'ruck. Und da haben s' es allweil gmängelt, die gwissen Jahr! Jetzt hab ich mir gsagt: a Lump werden magst net, ehrlich lassen s' dich net leben, so mach halt aus und gar mit dir! Und wie ich so umanand renn zwischen die Häuser, hat mir's der Herrgott geben, daß mein Kamerad an mich hinlauft. Der einzig Mensch, der mir Freundschaft ghalten hat! Is auch einer gwesen, den 's Glück am Zug ghabt hat, und der in der Heimat kei' Ruhstatt hat finden können. Drum hat er's überm Wasser drüben probieren wollen, in der andern Welt. Götz hat er gheißen — Gotthard Gauer."

„Gottthard Sauer? So heißt ja du!“ unterbrach ihn Rumi mit kreischendem Laut.

„Ja, seit demselbigen Tag. Zerst hat er gemeint, ich sollt mit ihm übers Wasser ummi. Aber an einzigs Hemmed am Leib und a paar Gulden im Sack. Da reißt einer hart. Und da hat er mich bei der Hand gnommen und hat gemeint, überm Wasser drüben wär jeder Nam wie der ander. Und so hat er mir anboten, daß ich als Gottthard Sauer bleiben sollt. Und weit davon sollt ich gehn, hat er gemeint, leicht wo auffi ins Oberland oder ins Fränkische eini. Und er, als Lechner-Kaver, tät fortgehn übers Wasser. Solang hat er mir zugredt, bis ich Ja g sagt hab. Sein' Lauffschein hat er mir geben, seine Zeugnißer alle, sein' Paß vom achten Regiment —“

„Jesus Maria!“ kreischte der Pointner und streckte die Arme nach der Bäuerin. Rumi stand mit weißem Gesicht. Ihre Augen waren geschlossen. Taumelnd griff sie ins Leere und fiel auf die Dielen hin, noch ehe der Bauer sie erreichte.

Karli, Benz und Stoffel sprangen auf die Ohnmächtige zu, und während der Pointner sich auf die Knie warf, schalt er in ratlosem Zorn zu Göß hinauf: „Da, schau! Dös hat man von deine grau-

sigen Geschichten! Daß eim d' Haar aufstehn möch-
ten!“

„Sie schnauft schon wieder!“ stammelte Benz.
„Wasser schafft's her! Wasser!“

Der Pointner, während er, um den Wasserkrug zu holen, an Göß vorüberzappelte, schnauzte: „Was stehst denn noch da? Damit s' gleich wieder den Schrecken hat, wann s' d' Augen aufmacht?“

Göß bückte sich, hob die zerbrochene Pfeife von den Dielen, streifte noch mit verlorenem Blick das bleiche Gesicht der Ohnmächtigen und verließ die Stube.

Ein heftiger Windstoß rauschte ihm entgegen, als er die Haustür öffnete. Mit Pfeifen und Gausen umfuhr es die Mauern. Eine Weile zögerte Göß. Dann preßte er die Fäuste vor seine Augen und trat hinaus in die stürmische Nacht.

13

Die Wolken schienen an den finsternen Dächern und an den Wipfeln der halb schon entblätterten Bäume anzustreifen. Sie lagen so dicht und schwer, daß der Sturm, wie heftig er auch tobte, sie kaum

zu bewegen vermochte. Mit dem Pfeifen des Windes mischte sich das Kreischen der rostigen Dachfahnen, das Klappern der losen Fensterläden, das Ächzen der Bäume und das Knarren der Äste. In wirbelnden Säulen fuhren die dürrn Blätter über die Straße hin oder sammelten sich, wenn die Gewalt des Sturmes sich für eine Weile schwächte, auf der Erde zu raschelndem Tanz. Es fielen auch schwere Tropfen, doch immer versiegte der Regen wieder, sobald der Wind mit heftigen Stößen sein altes Treiben und Rauschen begann.

Langsam folgte Götz der dunklen Straße. Seine Topppe flatterte, und die zerzausten Haare peitschten ihm die Wangen. Er schien die scharfe Kälte nicht zu fühlen, die ihn umwehte. Fast vor jedem Hause blieb er stehen, als hätte er stummen Abschied nehmen mögen von jeder Thür, durch die er gegangen, von jedem Fenster, aus dem er in den verwichenen Jahren einen freundlichen Gruß vernommen. Er trat in den Kirchhof, wanderte durch die Reihen der Gräber und verhielt sich vor jedem Hügel, zu dem seine eigene Hand eine Schaufel voll Erde geworfen hatte. Nun stand er vor einem eisernen Gitter, das ein großes Geviert umschloß. Es erhob sich darin nur ein einziger Hügel — das Grab

der seligen Pointnerin — und das drückte sich hart in eine Ecke, um Raum zu lassen für die Kommenden.

„Da, hätt ich gemeint, da sollt ich amal mein Platzl finden! — Wo jetzt?“ Er schlang die Hände ineinander und betete. „Pfuet dich halt, Bäuerin!“ Sich bekreuzigend, verließ er den Kirchhof.

Er wanderte durch das Dorf zurück, erstieg den Kapellenberg und setzte sich auf jene Bank, auf welcher Ganni die Nachricht von der Ankunft ihres Vaters erfahren hatte.

Auf dieser Höhe hauste der Sturm in seiner ganzen Wildheit. Er pfiff und johlte um die Mauer-
ecken der Kapelle und heulte durch die Lücken des Glockenturmes. Er peitschte das letzte Laub von den Bäumen und schlug die dürrn Zweige von den Ästen.

Gözz fühlte, wie der Stamm der Linde, an die er sich mit dem Rücken lehnte, bis ins Mark erzitterte. Rindenstücke und kleine Zweige rieselten über ihn nieder, und häufig sah sich Gözz in eine Wolke der dürrn Blätter gehüllt.

Ein Schauer rüttelte seine Schultern. Seufzend erhob er sich. „Es is kein Bleiben net!“ Das galt dem Orte, an dem er sich befand, und schloß zu-

gleich den Wirbel der Gedanken, die ihm durch Kopf und Seele stürmten.

Während er zum Dorf hinunterstieg, ließ das Tosen des Windes nach. Göz spähte in die finstere Höhe. Nun würde wohl auch die Schwere der Wolken zu ihrem Rechte kommen.

Als er den Pointnerhof erreichte, sah er hinter keinem der Fenster mehr ein Licht. Schon wollte er sich dem Bauntor nähern, als er ein leises, Klirrendes Geräusch zu hören glaubte. Seine Augen huschten über die Wand und blieben an einem Stubenfenster haften. Dort schob sich etwas Dunkles über das Gesimse ins Freie, glitt auf die Erde und schlich an der Mauer entlang. Eine weibliche Gestalt. Göz erkannte sie. An der Haus Ecke blieb sie wie lauschend stehen und verschwand im finsternen Hof — nach einer Richtung, aus der sich ein dünnes Hüfteln hatte vernehmen lassen.

Mit zitternden Händen klammerte sich Göz an die Stäbe des Baunes. Er wußte nicht, warum es ihn so bitter schmerzte, daß er nun recht behielt — mit seinem ersten Gedanken über Kuni und den „Bruder von irgendwo“.

Wenn Gregor ihr Bruder war, wozu dieses heimliche Stelldichein in der Nacht? Und wenn

sich Bruder und Schwester Dinge zu sagen hatten, die kein fremdes Ohr erlauschen sollte? Konnten sie dazu nicht eine andere Stunde finden? Weshalb hatte Runi das Anarren der Haustür zu scheuen, weshalb mußte sie durch das Fenster steigen, wenn sie den Bruder suchte, nicht ihren Liebhaber? Wie sie das Heucheln verstanden hatte! Und gerade jetzt mußte er hinter die abscheuliche Wahrheit kommen, da es ihm eine Freude gewesen wäre, wenn er besser von Runi hätte denken können.

Durfte er schweigen? Wurde er nicht zum Mitschuldigen dieser häßlichen Heimlichkeit, wenn er sie geschehen ließ? Noch war er ein Knecht dieses Hauses, über dessen Ehre er aus Pflicht und Dankbarkeit zu wachen hatte. Nur daß sie es war, sie, die ihm heut in bitterer Stunde ein tröstendes Wort gesagt — daß sie es war, über die er nun Zorn und Schimpf heraufbeschwören sollte! Aber durfte er in seinem rechtlichen Sinne die Freude einer Minute über die Wohltat der elf vergangenen Jahre setzen?

An der Stelle, an der er stand, überstieg er den Baum.

Er streckte die Hand nach einem Fenster, um zu

pochen, und zog sie wieder zurück. Trotz des lauten Windes hörte er aus der Kammer ein rasselndes Schnarchen. „An guten Schlaf hast, Bauer! Und viel verschlafst!“ Hastig bog er um die Mauer nach der Hinterseite des Hauses. Dort kletterte er über das Scheitholz, das an der Wand aufgeschichtet war, und pochte an ein Fenster des oberen Stockes.

Das Fenster wurde aufgerissen. „Was is?“

„Ich bin's, Karli.“

„Göß? Um Gottes willen, was is denn?“

„Karli! Den Vater weck auf! Und frag ihn, wo die Bäuerin is!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, sprang Göß zu Boden. Dann sah er Karlis Gesicht verschwinden. Eine heiße Blutwelle schoß ihm in die Stirn. Hätte er nicht einen besseren Weg finden können, als diesen, der zu offenem Hader führen mußte? Wenn er auf Runi zugetreten wäre, gütlich mit ihr gesprochen hätte? Bei allen üblen Eigenheiten ihres verbildeten Charakters hatte sie ein empfängliches Herz. Vielleicht hätte sie auf sein Wort gehört? Vielleicht hätte sie die Häßlichkeit ihres Treibens eingesehen? Vielleicht auch nicht! Und dann wäre er mit einer Ausrede abgefertigt worden, und sie hätte ihre Heimlichkeit nur heimlicher weitergetrieben.

Da schrak er aus seinen Gedanken auf. Ein Schauer rann ihm über den Rücken. Er glaubte nicht an Gespenster. Aber wenn es Gespenster gäbe, müßten sie der unheimlichen Erscheinung gleichen, die lautlos unter den finsternen Bäumen näherstlich: eine hagere, fast übermenschliche Gestalt, wie mit weißen Grabtüchern angetan. Götz sah diese Tücher im Winde flattern und hörte das Murmeln einer hohlen Stimme. Wer das auch sein mochte, sicher war es einer, der nichts Gutes im Sinn hatte. Götz trat auf den Schleicher zu und faßte ihn am Arm. „Wer bist?“

Nur einen leuchtenden Laut erhielt er zur Antwort. Und erkannte den Bygotter. Der staunende Schreck, der ihn befiel, raubte ihm einen Augenblick die Fassung. Diesen Moment benützte der andere, um den Arm loszureißen und mit langen Sprüngen gegen die offene Wiese zu flüchten. Götz rannte ihm nach. Er sah ihn an der bergwärts steigenden Hecke gegen die Höhe fliehen, sah ihn hinter einer Wölbung des Bodens untertauchen, ein paarmal schimmerten noch die weißen Tücher durch die Nacht, dann war der Fliehende im Dunkel verschwunden. Kein Laut, kein Zeichen mehr verriet, welchen Weg er genommen. Eine Weile rannte Götz noch ziel-

los in die Finsternis hinein, bis er endlich, hoch oben in der Wiese, schwer atmend innehielt.

Ohne große Gedankenplage meinte er sich sagen zu können, was der Byggotter hier gesucht haben könnte. Und sicher war der Wahnsinnige nicht zum erstenmal hiergewesen. Irgendwo im Wald oder in den Bergen droben mochte er seinen Schlupfwinkel haben, den er nur in der Nacht verließ, um den Aufenthalt seines Kindes zu erforschen.

Über die finstere Wiese niedersteigend, folgte Götz der talwärts ziehenden Hecke, die bei der Rückwand des Gesindehauses endigte. Nun hatte er den ebenen Grund erreicht und wollte die Hecke verlassen. Betroffen blieb er stehen. Eine gedämpfte Stimme war an sein Ohr geschlagen. Auf kaum zehn Schritte gewahrte er eine männliche Gestalt, die an die fensterlose Rückwand des Gesindehauses gelehnt stand. Das konnte nur der „Bruder“ sein. Trotz des herrschenden Dunkels meinte Götz auch das Weib zu erkennen, das an Gregors Seite auf einer Bretterbeuge kauerte. Die beiden schwiegen jetzt, und Runi hielt wie lauschend den Kopf erhoben. „Ich hör nix als wie den Wind und 's dürre Laub in die Stauden“, murmelte sie nach einer Weile. Dann sprach sie in raschen Worten weiter: „Und

jetzt sag ich dir's zum letztenmal: morgen in der Fruh gehst fort!"

„Fallt mir net ein! Ich hab die beste Liegerstatt, mein guts Essen, und um an Biergrotschen brauch ich mich net sorgen, du schwimmst ja im Geld.“

„Steigt denn gar net a bißl Scham in dir auf? Bloß anschauen darf ich dich, und es is mir, als müßt ich ausspeien!“

„Saubere redst mit deinem Bruder!“ fiel Gregor lachend ein.

„Bruder? Du bist mein Bruder net!“

„Bist am End gar noch stolz drauf? Aber ich bin a guter Kerl, ich trag dir nir nach. An andersmal wirst wieder anders reden. Und 's Warten verdrießt mich net.“

„Du hast zum Warten nimmer Zeit! Heute hast dein Maß zum Überlaufen bracht — durch die Bosheit, mit der an Menschen elend gemacht hast, der dir seiner Lebtag nie was tan hat.“

„Nir tan? So?“ brauste Gregor auf. „Gnug hat er mir tan! Scheniert hat er mich, mit seine gschäftigen Augen. Und Luft hab ich schaffen müssen!“

„Luft? Für wen? Du, Gori, gehst allein. Der Götz bleibt.“

„Jetzt da schau her! Westwegen nimmst dich denn gar so an um ihn? Machst mich völlig neugierig, was er dir is?“

„Mehr, als du dir denken kannst! Und jetzt sag ich dir's: du tust mir kein' Schritt nimmer eini ins Haus!“

„Was? 's Haus willst mir verbieten? Du? Abgeh! Da müßt ich schon z'erst a Wörtl reden.“

„Red! Jetzt is mir alles eins. Jetzt is mir d' Furcht vergangen.“

„Geh! Seit wann denn?“

„Seit ich wen hab, an den ich mich halten kann.“

„Ah so, den Göß, den lieben! Den hätt ich schier vergessen. Ja, Narr, ja, Narr!“ scholl es mit häßlichem Lachen. „Auf so ebbes hätt ich freilich net denkt. Auschauen tut er net darnach, der alte Pharisäer —“

Gregor verstummte. Er hatte kein Geräusch, keinen Schritt vernommen, sah nur plötzlich, daß sie zu dreien waren. Und fühlte eine Faust an seiner Brust und hörte eine zornige Stimme: „So a Red tust a zweitsmal nimmer!“

Einen Augenblick stand Runi wie gelähmt. Dann packte sie den Göß am Arm und riß ihn von Gregor zurück. „Rühr ihn net an! Der is dei' Hand

net wert. Mich laß reden mit ihm! Aber net in Zorn. Ah na! In Güt und Dank. Mein Kinder-glück, mei' Ruh in die letzten Jahr, jeden Kreuzer, den ich verdient hab, alles hat er mir gnommen. Aber heut hat er mir ebbes geben, dös alles wett macht. Ja, Gori, ich sag dir Vergeltsgott für die heutige Bosheit! Die hat mir an Vater geben."

„Was?“ stotterte Gregor.

„Mein Vater is er, der Göß!“

Nur der Wind war noch zu hören, der um die finstere Mauer fuhr und raschelnd durch die schwarzen Büsche zog.

„Ah, da legst dich nieder! Was man heut net alles erfahrt! Grad schauen tu ich!“ brach Gregor mit heiserem Lachen das Schweigen.

Dieses Lachen rüttelte den Göß aus seiner Betäubung auf. „Kuni!“ schrie er. Zornige Härte war im Klang dieses Namens.

„Gelt, magst es schier selber net glauben?“ Sie umflammerte seinen Arm. „Ich weiß auch, warum! Ich kann z'frieden sein, ich find an Vater, der Achtung wert is und Lieb! Aber du? Der Herrgott soll mir's verzeihen, daß ich dir kein anders Kind net geben kann, als wie ich eins bin. Aber wann net glauben kannst, so sag mir, wie dös

Madl gheissen hat, von dem du uns heute erzählst hast.“

„Lenei hat's gheissen, Lenei Brandtner.“

„Und Brandtner Magdalen hat mei' Mutter gheissen.“ Verstummend richtete sie die Augen auf Gregor und fuhr ihn mit schrillenden Worten an: „Was willst denn noch?“

„Ah ja, hast recht!“ erwiderte Gregor lachend. „Und tu halt den Vater recht schön betten! Er is lang auf der harten Pritschn glegen. Ja, räum ihm nur gleich mein Stüberl ein! Im Wirtshaus bin ich auch net schlecht versorgt. D' Walli wird mir schon a Pläzl wissen, ich versteh mich aufs Reden mit die Kellnerinnen. Leicht find ich noch Gesellschaft, die sich ebbes erzählen laßt. Es is nur, daß d' Leut morgen dem Pointner Glück wünschen können! Ah, der hat's troffen! Jetzt braucht er seine Weiberleut nimmer mit Spinnen plagen, sein Schwiegervater versteht's besser!“ Gregor drückte sich um die Ecke. Man hörte noch sein Lachen. Dann verhallte sein Schritt.

Mit beiden Armen hatte Kuni sich an Gög geklammert, als müßte sie ihn hindern, auf Gregor loszustürzen; dazu sprach sie in stammelnden Worten zu ihm auf. Und fühlte plötzlich,

daß er wankte. „Um Gottes willen, was is denn?“

„'s Stehn vermag ich nimmer, d' Füß lassen aus.“

Erschrocken führte sie ihn zu den Brettern, auf denen sie gegessen. „Gelt! Ich hab's heut selber gespürt, wie's ein' anpackt. Was erzählt hast, hat mir 's Herz aufgrüht bis in tiefsten Winkel eini, weil dein Glend eim andern z'gleichen war, von dem mir d' Mutter selig aufm Sterbbett 's erste Wörtl gsagt hat. Und wie ich dein' Namen ghört hab, den mir d' Mutter einigwispert hat ins Ohr —“ Sie grub das Gesicht in die Hände.

„Es kann net sein! Ich kann's net glauben!“ stöhnte Göz.

Seine Worte überhörend, sprach Kuni tonlos vor sich hin: „Mir is, als lieget d' Mutter wieder da mit ihrem weißen, traurigen Gesicht! Und allweil hör ich s' mit ihrer müden Stimm erzählen: wie lieb s' dich ghabt hat, lieber als gut und recht war. Und wie nacher ausblieben bist, und wie s' von ihre Leute nir anders erfahren hat als Schimpf und Schläg, weil s' Mutter war von eim, der nir is und nir hat. Und wie der Vater nach a paar Tag schon mit eim Hochzeiter kommen is, und wie sie sich gwehrt hat mit Händ und

Füß. Und wie sie sich hat dreingeben müssen, weil s' gehört hat, daß man dich zu die Soldaten nimmt. Und erzählt hat s' mir vom Morgen nach der selbigen Nacht: wie s' gemeint hat, sie müßt vor Elend den Verstand verlieren. Und wie s' ihr Vater am gleichen Tag noch fortgeschafft hat zu seiner Schwester. Und wie man s' da verheirat hat. An den, zu dem ich neunzehn Jahr lang Vater hab sagen müssen."

Runi starrte in die Nacht hinaus. Sie schien auf ein Wort von Götz zu warten. Weil er schwieg, begann sie wieder zu reden, erzählte von dem martervollen Leben, das ihre Mutter hatte tragen müssen, erzählte von sich selbst, von ihrer freudlosen Jugend, von ihrer Flucht, um den Vater zu suchen.

„Den nimmer finden hast können! Weil der Lechner-Xaver überm Wasser war!“ Götz drückte die Fäuste an seine Stirn. „Heut verfluch ich den Zufall, den ich vor elf Jahr als Wohltat angesehen hab! Hätt ich mein' Namen bhalt'n, so hättst mich finden müssen. Und dein Leben hätt sich anders gwendt, und anders tättst dastehn vor die Leut und vor dir selber. Mein Reden muß dir weh tun. Aber ich kann net anders!“

„An unguts Wörtl von dir is mir lieber als die beste Red von jedem andern! Und an den Gori will ich mit keim zornigen Gedanken nimmer denken. Der hat mir finden helfen.“

„Unser Herrgott sucht sich manchmal gspassige Helfer aus!“

„Bei sowas hat der Herrgott d' Händ net dabei. Sonst hätt er mich lang schon erlösen müssen vom Gori. Wie ich fort bin aus Lenggries, hab ich gmeint, jekt hätt ich Ruh. Derweil ich in deiner Heimat nach dir gsucht hab, sind die paar Groschen draufgangen, die ich ghabt hab. A Dienst für mich is net schwer zu finden gewesen. An keim Platz hab ich's ausgehalten. So bin ich auf Rosenheim kommen, als Kellnerin. Der Wirt war z'frieden mit mir. Ich hab ihm Leut in d' Stub zogen. Aber was ihm Geld tragen hat, hat mir kei' gute Stund net bracht. Auf Schritt und Tritt sind mir d' Mannsbilder nachgstiegen. Ich hab mir's gefallen lassen. Dös ghört zum Geschäft. Wann a Madl lernen will, schlecht von die Mannsbilder denken, brauch't's bloß a Kellnerin machen! Oft hat's mich packt, ich weiß net wie, und da hab ich mich zahlt gmacht bei die Leut und hab s' zum Narren gehalten, wie a Lausbub den Maikäfer plagt. In der Nacht

hab ich oft gweint, bis der Tag ins Fenster ein-
gstiegen is, und hab an d' Mutter denkt und an
den, von dem s' mir gredt hat in ihrer Sterbstund.
Wann's Tag worden is, hab ich alles in mir ver-
schließen müssen, wie der Mesner die Kirchen zu-
sperrt vor der Nacht. Diemal is mir alles nach-
gegangen bis in d' Stuben abi, und da bin ich oft
gewesen, daß mich d' Leut schier nimmer kennt ha-
ben. Und da komm ich amal in d' Stub, und eis-
kalt lauft's mir übern Leib, wie ich hinterm Tisch
den Gori hocken sieh. Aufgstiegen is mir's vor die
Augen, wie er mich plagt hat als Kind, er und
die andern, und wie s' meiner Mutter mitgspielt
haben. Im Zorn hab ich ihm d' Stub verwiesen.
Angschaut hat er mich und hat glacht: so viel stolz
wär ich, wie sich's gar net schiden tät für die
Tochter von so einer Mutter. In der Wut hab
ich ihn mit der Faust ins Gesicht gschlagen."

Kuni fühlte, daß ein Arm sich schwer um ihre
Schultern legte. Erleichtert atmete sie auf.

„Zur Stub bin ich aussü, und der Gori hinter
mir drein. Am Arm hat er mich packt, und vor 's
Gricht tät er mich bringen. „Und einsperren müssen
s' dich“, hat er gsagt, „und ehnder gib ich kei' Ruh
net, bis ich dich net drin hab in der gleichen Spinn-

stuh, wo dein Vater gessen is, der ein' umbracht hat!' Vor Schreck hab ich gmeint, es grinnt mir 's Blut, wie ich gmerkt hab, daß er alles weiß von der Mutter und dir. Was in meiner Taschen war, 's ganze Geld, alles hab ich ihm zugschoben, bloß daß er den Nam' von meine Eltern unter die Leut net umtragen sollt in Schand und Spott!"

Frierend schauerte sie und schmiegte sich an Göz.

„Auslassen hat er nimmer! Den letzten Kreuzer hat er aussidruckt aus mir. Amal, da hab ich schon ghofft, ich bin erlöst von ihm. In der Nacht is einer angfallen worden, und da haben s' den Gori in Verdacht ghabt. Aber da hat er an Zeugen bringen können, der ihn auss'i gschworen hat. Und wie er wieder da war, hat er bei mir wieder am Kittel griffen. Allen Zorn, den ich schlucken hab müssen, hab ich an die andern Leut wieder auslassen. Wo ich an Menschen hab lachen sehen in Freud, gegen den is der Neid in mir aufgstiegen. Allweil ärger hat's der Gori trieben. Und wie ich ihm nix mehr hab geben können, hat er gmeint, ich könnt mir ja leicht vom Wirt sein Biergeld ebbes auf d' Seit schieben. Da hab ich lieber mein' Dienst im Stich lassen. In der Nacht bin ich auf und davon.“

Göz atmete auf, als hätte er die Antwort auf eine Frage gehört, die er auszusprechen nicht den Mut gefunden.

„So hab ich mich umtrieben a paar Monat lang. Nie hat mich d' Angst verlassen, daß der Gori in der Wut alles ausgredt hat. Dös hat mich z'ruck-
trieben nach Rosenheim. Völlig aufgschnauft hab ich, wie ich gehört hab, daß der Gori forsgmacht hat, kein Mensch hat sagen können, wohin. Und gar nig muß er ausplauscht haben, kein Wörfl hab ich gehört. Freilich, über mich, da haben d' Leut gspassig gredt. Dös is mir z'wider worden. Ich hab mein' Dienst aufgsagt und bin davon. Ins Reichenhall hab ich ummi wollen —“

„Und im Holz droben hast dich verirrt? Und im ersten Haus bist blieben und hast den Unfried einigsetzt zwischen Leut, von denen nig anders erfahren hast als Güt!“

„Ich muß mir's gefallen lassen! — Von Anfang hab ich kein' unguten Gedanken ghabt. Halb bin ich blieben vor Müdigkeit, halb a bißl aus Übermut. Und wie mir a narrischer Einfall zum Ernst ausgeschlagen is, hab ich gmeint, ich könnt mir a richtigs Leben schaffen. Nimmer auslassen hat's mich. Z'lest hab ich gmeint, ich müßt mit Gwalt zwin-

gen, was im Guten net gehn hat wollen. Und wie's mir fehlgschlagen is —“

„Sei stad! Brauchst mir net sagen, was ich lang schon weiß!“

„Was weißt?“ stammelte sie erschrocken.

„Was mir der Karli verzählt hat. Und was ich erraten hab müssen! — Wieviel Freud kunnt ich haben in der jehigen Stund! Wann nur dös einzige net gschehen wär!“

Unter heijerem Laut preßte Kuni das Gesicht in die Arme.

Stumm saß Göß an ihrer Seite.

Vor ihnen, vom Rand des vorspringenden Daches, ging ein leises Geriesel herunter. Es hatte zu regnen begonnen. Schon in die ersten Tropfen hatten sich weiße Flocken gemischt. Immer größer und reichlicher fielen sie im kalten Wind auf die Erde, überall begann der Schnee zu haften, und das Dunkel der Nacht verwandelte sich in milchige Dämmerung.

Ein Schauer rüttelte Kunis Schultern. „Jetzt bin ich gstraft!“ Dann kam es wie Zorn und Eigensinn in den Klang ihrer Stimme. „Soll's sein, wie's mag! Ebbes Guts is allweil noch dabei. Mir hab ich Haus und Heimat schaffen wollen. Dir

soll's bleiben. Was mir zum Übel geraten is, soll dir zum Guten sein!“

„Na, Kuni! A Dach, unter dös mein Kind den Unfried einigworfen hat, taugt mir net als Heimat!“

„Vater!“ leuchte sie mit versagender Stimme. „Jetzt wird mei' Straf erst ganz!“ Das war ein Laut, so rauh fast wie die Stimme eines Mannes. „Recht gschieht mir! Greut hat's mich von der ersten Stund an. Jeden Tag is mir's gwesen, als müßt ich auf und davon. Aber da hab ich an Brief abgfangt vom Karli. Und hab drin glesen, daß er mir d' Schand ins Gesicht einischimpft von wegen meim Vater, den ich net kennt hab. Dös hat mich bockbeinig gmacht. Und jetzt muß ich's büßen! An meim Vater grad!“ Sie klammerte die Arme um seinen Hals. „Ich laß dich net, und wann ich dich halten müßt mit Blut und Leben! Geh't's net anders, so nimm mich fort mit dir! Wir zwei, wir brauchen anand wie Fuier und Holz! D' Händ will ich dir unter d' Füß legen, an die Augen will ich dir alles abschauen, blutigschinden will ich mich für dich —“

„Um Gotts willen, was redst denn da!“ Göß drückte Kunis Gesicht, um ihr krampfhaftes

Schluchzen zu ersticken, mit zitternden Händen an seine Brust. „So sei doch g'scheid! Nimm doch Verstand an!“

„Ja! Hast recht! Ich will Verstand haben. Ich muß mir ja selber sagen, daß net bleiben kannst. Wie d' Leut denken, weiß ich vom Spinner-Beit! Und ich, Vater, soll tragen können, daß dir die Buben nachlaufen mit G'spöck und G'lacher? Da springet ich lieber ins Wasser! Na! Es is für dich kein Bleiben nimmer. Fort mußst! Und heut noch in der Nacht! Aber anhängen tu ich mich an dich, und kein' Schritt nimmer laß ich dich von meiner Seit.“

„Aber, Kind, du lieber Himmel!“ stammelte Götz, durch die Leidenschaft dieser schluchzenden Worte in Bestürzung versetzt. „Es wird sich alles noch schlichten lassen! Schau, jetzt schlafen wir drüber! Da heraußen is ja kein Bleiben nimmer. Zitterst ja schon am ganzen Leib, es muß dich ja frieren, hast schier ja nix an, und d' Nässen muß dir ja schaden! Komm, sei g'scheid, geh eini ins Haus —“ Seine Worte erloschen. Es war ihm eine Erinnerung gekommen. Noch enger schlangen sich seine Arme um Kunis Hals, und schweigend sah er eine Weile hinaus in das weiße Geströber.

„Wer weiß, ob du net 's Richtige gfunden hast? Für mich is kein Bleiben nimmer. Im Guten auch net für dich. Ins Haus kannst nimmer eini mit Ruh. Ich selber hab dir den Weg verlegt. Ja, Kuni! Wir zwei ghören zamm! Ich hab mein Leben verloren, du hast 's deinige verspielt, wir zwei fäßen zuanand taugen, und wann ich auch net dein Vater wär und du mein Kind net. Ich fang's zum spüren an: wir brauchen anand wie Feuer und Holz. Wann's dir ernst war, Kuni — ich nimm dich mit.“

„Da hast mich, Vater!“ Das war ein Schrei in Freude.

„Aber ich kann dir net viel Guts zum Hoffen geben. Der Ring, den am Finger tragt, der schließt dein Leben ab. 's einzige, was dir noch zusteht, is d' Ruh in dir und 's Gnügen bei der Arbeit.“

Sie lachte, wie ein junges Mädchel im Glück.

„Kuni! In mir sollst dich net täuschen! Was ich dir schaffen kann, dös soll dir sicher sein!“ Eine heiße Erregung überkam ihn. „Jetzt kann ich mir's schon gar nimmer denken, daß ich fort hätt sollen ohne dich.“

„Ich hätt dich net lassen!“ Sie preßte ihr Gesicht an seine Wange.

„Mag's unrecht sein! Ich mach a größers Unrecht gut damit! Alles is ausgelöscht, was durch lange Jahr an unguts Dauern hätt haben müssen. Und mir schaff ich an Trost für meine letzten Jahr. Soll mir's unser Herrgott verzeihen, daß ich a bißl an mich selber denk! Hart sollst es net haben bei mir. Ich hab mir in elf Jahr a bißl ebbes zammgspar't. Dös hilft übern Winter. Bis zum Fruhjahr will ich schon Arbeit gfunden haben! Aber weit fort müssen wir, weit fort!“

„Ja, Vater, ja!“

„Und heut noch müssen wir fort, jetzt, in der Nacht!“

„Ja, Vater, ja!“

„In der jetzigen Stund noch! — Jesus Maria! Was tu ich denn? So kannst ja net fort! Hast ja schier nix an! Aber wart, ich schaff dir a Gwand!“

Er löste sich aus ihren Armen, stieß die schweren Schuhe von den Füßen und sprang davon. Als er sein Stübchen im Gesindehaus erreichte, verriet ihm ein lautes Schnarchen, daß er von Stoffels Ohren nichts zu fürchten hatte. Lautlos sperrte er seinen Koffer auf und grub zuunterst einen strohernen Beutel hervor, den er an seiner Brust verwahrte. In Eile schnürte er verschiedene Kleidungs-

stücke zu einem Pack zusammen, drückte eine wollene Mütze aufs Haar und nahm einen Mantel über die Schulter. So lief er über den beschneiten Hof nach der Hinterseite des Wohnhauses und warf, was er trug, zu Füßen der Mauer auf die Erde. Wieder kletterte er über das aufgeschichtete Scheitholz hinauf. „Karli?“ rief er mit leiser Stimme. Als er keine Antwort erhielt, schob er sich durch das offene Fenster. In der leeren Kammer machte er Licht, trat in den Flur und lauschte über die Treppe hinunter. Aus der Stube hörte er den Klang einer aufgeregten Stimme. Geräuschlos öffnete er die Tür des nebenanliegenden Stübchens und riß einen Kasten auf, der mit Frauenkleidern angefüllt war. Er nahm, was ihm zuerst in die Hände fiel: ein schwarzes Leibchen, einen gestreiften Rock, und unten aus einem Winkel ein paar Tuschuhe mit baumelnden Quasten. Auf dem gleichen Weg, auf dem er gekommen, verließ er das Haus. Als er die Rückseite des Gesindetraktes erreichte, kam ihm Runi entgegen. Betroffen sah sie ihn an, als sie beim falben Schneelicht das Gewand erkannte, das er brachte: das Gewand, in dem sie an jenem Sonntag den Pointnerhof betreten hatte. Während sie sich bekleidete, riß er das

wollene Tuch von seinem Hals und band es ihr über Stirn und Haare. Auch mußte sie dulden, daß er seinen Mantel um ihre Schulter legte. „So komm halt! Und der Herrgott soll uns gut sein auf unserm Weg!“ Er faßte sie bei der Hand und zog sie hinaus auf die beschneite Wiese und in das dichte Geströber.

Als sie den steilen Hang hinter dem Garten überwunden hatten, hielt Götz schwer atmend inne und wandte die Augen nach dem Gehöft zurück. Er nahm die Kappe herunter und strich mit der Hand übers Haar.

Schweigend standen sie nebeneinander. Die Flocken blieben an ihren Kleidern hängen.

Nun zog er die Kappe über die Ohren und knöpfte an Kunis Hals den Mantel zu.

„Es tut mich net frieren!“ sagte sie. „Völlig heiß is mir.“

„D' Nacht is lang, weißt!“ In Sorge guckte er an ihr hinunter. „Und daß ich grad so a lumpigs Schuhwerk derwischt haben muß! Hast net am End schon nasse Füß?“

„Na, na, Vater. Dös macht mir nix. Ich ver-
trag schon ebbes. Mußt dich net sorgen!“

„No also, komm halt!“

Er nahm ihre Hand. So stiegen sie bergwärts durch den weißen Schnee, und hinter ihnen löschten die fallenden Flocken die Spur ihres Weges.

14

Stunden verrannen, allmählich legte sich der Wind, und immer spärlicher fiel der Schnee. Die graue Dämmerung wurde zum Tage; langsam hoben sich die dicht liegenden Wolken, gaben den weißen Glanz der Berge frei und zerflüfteten sich, daß der blaue Himmel niederblicken konnte in das winterliche Thal.

Das Dorf erwachte. An den Häusern öffneten sich die Türen, und mit halb verwunderten, halb noch schläfrigen Augen traten die Leute über die Schwellen.

Nur die beiden, die in der Stube des Pointnerhofes saßen, schienen nicht zu merken, daß es Tag geworden. Karli lag mit den Armen über dem Tisch und guckte ratlos vor sich hin. Neben ihm saß der Pointner und schnaufte tief, wie einer, der lange gesprochen hat. In seinen Zügen kämpfte Verstörtheit mit verlegenem Ärger. Heftig zitterte

die Hand, mit der er an seinem knopflofen Hemdtragen nestelte. Nun blickte er schen zu Karli auf. „Hast jetzt gar nix zum sagen? Kannst dir net denken, wie schwer 's eim Vater ankommt, wann er sein eigenen Buben gegenüber so ebbes in Diskurs bringen muß? Oder bist mir am End gar noch harb, weil mich d' Lieb zu dir alles so aussireden hat lassen?“

Erschrocken fuhr Karli auf. „Harb sein? Na, Vater! Da tußt mich ehnder dauern. Du tragst an die Folgen schwerer wie ich!“

Die ärgerliche Ehen des Pointners schlug um ins Weinerliche. „Ja, schwer genug! Aber wohl tut's mir, daß ich dich auf meiner Seiten weiß.“

„Laß gut sein! Reden wir nix mehr drüber!“ wehrte Karli verlegen. Dann blickte er in der Stube umher und merkte den Tag, der sich bleich und kalt durch die Fenster stahl. „Da, Vater, tagen tut's! Und die Bäuerin is noch net da!“

„Macht nix!“ Der Pointner, weil ihn fröstelte, rieb sich mit den Fäusten die Backen. Aus seinen kleinen Augen bligte boshafte Schadenfreude. „Wie länger als s' ausbleibt, wie besser! Verklagen tu ich dös Weibsbild —“

„Z'erst mußst doch abwarten und hören —“

„Na! Nix da! Die is schon so eine, die! Der Göz hätt sich net grüht, wann er net an festen Anhalt ghabt hätt. Den Gfallen will ich ihm danken seiner Lebtag! Jetzt soll er mir noch ebbes reden vom Fortgehn! Jetzt bleibt er!“

„Vater? So an Gfallen erst hat's braucht, daß der Göz bei dir noch a Bleiben ghabt hätt?“

„No ja, no ja!“ Weiter fand der Pointner kein Wort mehr.

Unwillig erhob sich Karli und wischte den grauen Beschlag von der Fensterscheibe. „Da schau, Vater, Winter is worden über Nacht!“

Der Pointner trat zu ihm. „Meiner Seel! Umgeschlagen hat's in der Nacht. Und wie!“ Als hätte die Tatsache, daß es Winter geworden, auf seine Stimmung einen Einfluß üben sollen, den er nicht dulden konnte, fuhr er scheltend auf: „Ob Sommer oder Winter, dös macht bei so einer Sauerei kein' Unterschied!“ So greinte und schalt er weiter, während er ruhelos in der Stube herumtrippekte.

Karli guckte in den weißen Morgen hinaus. Seine Stirn fürchte sich unter stummen Gedanken. Nun stieß er sich vom Fenster zurück und ging zur Tür.

„Was is denn?“ murrte der Pointner. „Wirst mich doch net allein lassen?“

„Ich komm gleich wieder! Grad schauen muß ich was!“

Der Pointner hörte seinen Buben über die Treppe hinaufsteigen. Eine Weile war Stille. Dann kam's mit Gepolter vom oberen Stock herunter. Karli stürzte zur Tür herein, bleich, mit zornig blizenden Augen. „Vater! Soll ich dir ebbes sagen? Deim saubern Herrn Schwager sein Stübl is leer, und kein Bett is angrührt. In der Bäuerin ihrem alten Stübl steht die Tür sperrangelweit offen. Und der Kasten is aufgrissen, als wär a Gwand davontragen. Jetzt, Vater, kenn ich mich aus!“

Weit riß der Pointner die Augen auf; ein Schlottern kam in seine Knie.

Draußen ging die Haustür, und ein Geräusch wurde hörbar, als pochte jemand an der Schwelle den Schnee von den Füßen. Stoffel trat in die Stube. „Is der Göß net da?“

„Der Göß? Warum?“

„Gspassig, gspassig!“ brummte Stoffel. „Im Holzhof is er net, im Stall net. Wo kann er denn sein? Gleich beim Aufwachen hab ich gmerkt, daß

er sich gar net schlafen glegt hat. Aber in der Kammer muß er gewesen sein. Der Kufer is aufgrissen und alles durchanand gworfen."

Weiter ließ Karli den Knecht nicht reden. Er sprang zur Tür hinaus, und unter stotternden Worten humpelte ihm der Pointner nach. Sie erreichten die Kammer im Gesindhaus und fanden den offenen Koffer und die zerstreuten Kleidungsstücke. „Vater! Der Göß is fort!“ Karlis Gesicht war weiß wie die Mauer.

„Ich glaub's net! Na! So ebbes tut er mir net an, der Göß: daß er fortgeht ohne Abschied von mir! Ich kann mir schon denken, was los is. Der Göß hat gwacht für uns. Der hat die ander troffen in der Nacht und is ihr nach. Und heimbringen tut er s'! Wirst es sehen, Karli! Den Göß, den kenn ich!“

Draußen eine kreischende Stimme. „Bauer! Bauer!“ Die Benz erschien auf der Schwelle. „Es muß ebbes gschehen sein! Grad is der Marfl in Hof einigrumpelt —“

„Der Marfl?“

„Ja, und glaufen is er, was er laufen hat können. Ganz verletzet hat er sich angeschaut. Ins Haus is er eini.“

Da liefen sie alle, Karli voraus, in den Hof. Dort stießen sie auf den Knecht, der aus dem Hause kam. Bis zu den Hüften hing der Schnee an ihm; sein Gesicht war von Schweiß überrollen, und ganz ohne Atem war er. „Den Bygotter hab ich gsehen! Droben am Sonnbergschlag, wie ich ums Tagwerden von der Holzerhütten fort bin, is er durch d' Stauden gschlossen, gegen d' Höh zu. Ausgshaut hat er zum Fürchten! Jetzt muß er sich finden lassen. Der Schnee verrat ihn. Droben am Kreuzweg hab ich d' Holzknecht warten lassen, und im Vorbeilaufen hab ich's dem Kommandanten ins Fenster einigrufen. Der hat sich gleich am Weg gmacht.“

„Heiliger Herrgott, kommt denn heut alles zamm, alles?“ klagte der Pointner.

Karli sprang ins Haus. Als er wieder unter der Thür erschien, mit Hut und Bergstock, rief er die beiden Knechte und eilte mit ihnen davon. Wo die beiden Gendarmen wohnten, erfuhr er, daß der Kommandant mit einigen Nachbarsleuten bereits nach dem Sonnberg aufgebrochen wäre.

Am Waldsaum holten die drei aus dem Pointnerhof die Vorausgegangenen ein. Karli wunderte sich, daß der Kommandant allein war, ohne seinen

Kameraden. Es fiel ihm auch auf, daß er von dem Gendarmen mit einem merkwürdigen Lächeln empfangen wurde. Wortlos folgte Karli den Männern bergwärts durch den spröden Schnee, der immer tiefer wurde, je mehr sie zur Höhe kamen.

Als sie den Sonnenbergschlag erreichten und auf die Fährte des Bygotters stießen, zog Karli den Kommandanten beiseite: „Gelt, rumpeln S' fein net gar z' hüzig drein! Es is kein Spizbub, der da zum suchen is, sondern a kopfkranker Mensch!“

„Ich weiß schon selber, was ich zu tun habe. Gogscheit wie Sie sind, bin ich auch noch!“ lautete die Antwort.

Einer hinter dem anderen, der Kommandant voraus, folgten sie der im Schnee deutlich erkennbaren Spur. Diese führte bald durch dichte Büsche und bald durch schütterten Wald, in gerader Steigung gegen die hochliegenden Lärchenbestände; dann lenkte sie seitwärts in eine Waldschlucht. Hier verteilte der Kommandant die Leute, als gälte es eine Treibjagd abzuhalten. Zwei seiner Nachbarn nahm er mit sich in die Schlucht, in deren schmalstem Teile sie zwar nicht den Bygotter, aber doch seinen Schlupfwinkel fanden, ein geräumiges, von wirrem Gestrüpp verborgenes Felsenloch. Im Hintergrund

der dämmerigen Höhle war auf dem feuchten Boden aus Moos und dürrten Blättern ein Lager aufgeschüttet. Überall lagen trockene Beeren umher. In einem Winkel stand ein hohes Rindenstück mit Wasser. Auf einem Steinblock lag der halb zerrissene Kadaver eines Berghafen, der noch eine dünne, aus grauen Haaren geflochtene Schlinge um die gedrosselte Kehle hängen hatte.

Vor kurzer Weile noch mußte der Byggotter hier gewesen sein; als der Kommandant und seine beiden Begleiter die Höhle verließen, sahen sie im Schnee eine frische Spur über den steilen Hang der Waldschlucht aufwärts steigen. Mit leuchtender Mühe arbeiteten sie sich empor und hielten, als sie unter Bäumen die Höhe erreichten, erschrocken still.

Die kahle, von tiefem Schnee bedeckte Kuppe, die sich vor ihnen erhob, war die Sonnbergplatte. Dort oben, an einer Stelle, von welcher der Wind den Schnee gefegt hatte, sahen sie den Byggotter mit ausgebreiteten Armen auf den Knien liegen, das starre, leichenähnliche Gesicht gegen den Himmel gerichtet. Sie hörten nur das heisere, zornige Murmeln seiner Stimme, ohne seine Worte zu verstehen. Gleich einer festen Masse stand ihm der mächtige Bart vom Halse. Seine Linnenkleider

starrten von Schmutz; überall hingen die Felsen nieder, und die klaffenden Risse entblößten den Körper.

Da brach ein dürrer Ast, auf den sich der Kommandant gestützt hatte.

Mit gurgelndem Laut fuhr der Bygotter auf. „Philister über mir!“ schrie er gellend in die Lüfte, stürzte davon in wilder Flucht und verschwand in der Tiefe des nahen Felsenkars.

Fluchend eilte der Kommandant ihm nach, während einer seiner Begleiter durch die hohlen Hände hinunterschrie in die Waldschlucht: „Leut! Da auffi! Da is er! Da!“

Nun kamen sie heraufgestiegen, einer nach dem anderen, mit kreischenden Fragen, und jeder trat in die ausgewatete Spur, die er vorfand.

Karli, der am weitesten von der Sonnenbergplatte entfernt gestanden, erreichte als letzter die Höhe der Kuppe. Entsetzen lähmte seinen Schritt, als er jenseits des Felsenkars den Bygotter aufwärts flüchten sah über die steilen, brüchigen Felsen der Sonnenbergwände. Und während unter den Füßen des Wahnsinnigen Schnee und Geröll sich löste und in die Tiefe prasselte, während er Stein um Stein auf seine Verfolger niederschleuderte, gellte seine

Stimme: „Vertilge sie, Herr! Vertilge sie! Rette deinen Knecht, schleudre deine Blitze, Berge stürze über sie, und öffne mir deine Wolken! Alles hab ich dir gegeben! Und du? Was gibst du mir?“

Da sah ihn Karli stürzen, sah, wie er sich mühsam noch hielt, wie er sich aufraffte und wieder aufwärts flüchtete gegen den Grat des Berges.

In Gorge rannte Karli über den Hang der Kuppe hinunter, und während er den letzten der Männer erreichte und am Arm packte, schrie er den anderen zu: „Leut, Jesus Maria, Leut, dös muß an Unglück geben!“

Sie hörten nicht auf ihn. Der Anblick des Bygotters, der Sinn seiner Worte, das unheimliche Gausen der Steine, die über die Felsen niederprasselten — das machte die Leute wie verrückt. Sie kletterten, an den Felsen sich deckend, hinter dem Wahnsinnigen her, und je näher sie ihm kamen, mit desto lauterem Geschrei befeuerten sie einander. In ihr Geschrei mischte sich die gellende Stimme des Bygotters: „Siehe, Herr, schon nahen sie mir, deinem Knechte! Ich rufe zu dir in meiner Noth! Öffne mir den Himmel! Gende mir des Elias feurigen Wagen, daß ich auffahre zu dir und deiner Herrlichkeit!“

Die Stimme erlosch. Während die Männer auf dem steilen Berghang in rascher Flucht ihre Rettung suchten, starrte Karli erschrocken zur Höhe. Noch eben hatte dort oben die Gestalt des Bygotters scharf vom Himmel sich abgehoben. Jetzt war sie verschwunden. Unter der Stelle, an der er gestanden, stäubte eine weiße Wolke auf, die langsam erst, dann schneller und schneller über das steile Gewände niederrollte, mit jeder Sekunde sich vergrößerte, Schnee und Steine in breiter Gasse mit sich riß und ein wirres Geräusch erweckte, das aus Rauschen, Gausen, Knattern und Dröhnen sich zusammensetzte, um mit einem donnerähnlichen Schlag zu erlöschen.

Ein grauer Wust von Schnee, Geröll und Staub erfüllte die Hälfte des Felsenkars. Ein zitterndes Summen ging noch durch die Lüfte, während dünne Schneebäche lautlos aus der Höhe nachgerieselzt kamen.

Mit aschfarbenem Gesicht stand Karli an einen Felsblock gelehnt. Sein Körper war überstäubt von Schnee und Sand. Dicht vor seinen Füßen waren die äußersten Massen der Lawine ins Stoßen geraten. Er brachte keinen Laut aus der Kehle. Sein irrender Blick suchte die anderen. Denen war aller

Zorn und Übereifer vergangen. Verstört kamen sie von allen Seiten herbei und bekreuzigten sich. Scheu sahen sie einander an. Sie schienen mit den Augen zu zählen. Einer fehlte. In ihrem Schreck erkannten sie nicht gleich, wer es wäre. Endlich stotterte Martl den Namen. Einer der Nachbarn des Kommandanten war es: er hatte bei der Verfolgung des Bygotters die anderen hinter sich gelassen und war zuletzt noch in der Nähe des Wahnsinnigen gesehen worden.

Nun begannen sie ein lautes Schreien und Jammern, und einzelne brachen in wilde Verwünschungen gegen den Bygotter aus: daß er bei der „Gottesstraf“, die ihn getroffen, auch einen Unschuldigen mit ins Verderben hatte reißen müssen!

Als Karli diese Reden hörte, schien ihm ein heftiges Wort auf der Zunge zu liegen; doch schweigend wandte er sich ab. Auch ein zweiter stand wortlos vor diesem Lärm: der Kommandant. Er zerrte immer an seinem Schnurrbart.

Inzwischen begannen ein paar von den Männern schon mit Händen und Bergstöcken im Schnee zu wühlen. Aber die mit Steinen und Geröll durchsetzte Masse lag wie festgestampft und angefroren. Man mußte um Geräte und weitere Leute gehen.

Karli zögerte, er wollte bleiben. Aber die Furcht, daß eine Kunde von dem Geschehenen auf unvorsichtige Weise ins Lehrerhaus dringen möchte, trieb ihn mit den anderen ins Dorf hinunter.

Als sie zu den ersten Häusern kamen, eilte Karli voraus. Er traf den Lehrer nicht daheim; die Frau versprach ihm, daß sie den ganzen Tag nicht von Gannis Seite weichen würde; kein Laut vom Unglück dieses Morgens sollte in die Krankenstube dringen.

Nur halb beruhigt, rannte Karli durch das Dorf, in dem die aufregende Kunde schon von einer Tür zur anderen flog.

Daheim in der Stube fand er den Vater. Die zornige Erregung, die aus des Pointners Augen sprach, verwandelte sich in starren Schreck, als er hörte, was Karli berichtete.

Während sich der Bursch wie zerbrochen auf einen Holzstuhl sinken ließ, täppelte der Pointner jammernd durch die Stube. Schließlich fuhr er sich mit den Händen ins graue Haar und hatte nur immer das eine Wort: „So a Tag! So a Tag!“ Dann blieb er vor Karli stehen, zerrte ein zerknittertes Blatt aus der Tasche und stotterte: „Da! Daß ebbes Nuis erfahrt! Da lies amal!“

„Was is dös?“

„A Brief! Und was für einer! Kein halbs Etündl noch is 's her, da hat ihn a Bub bracht, a fremder, von der Bahnstation. So lies, sag ich, lies!“

Karli las. Es war ein Brief vom Götz, in schweren Buchstaben mit Blei geschrieben. Dieser Brief erklärte alles und verschwieg nur eines: den Weg, den Götz mit Runi genommen. „Mar' und Josef! Wer hätt sich so ebbes denkt!“ stammelte Karli.

Weiter ließ ihn der Pointner nicht reden. Er riß ihm das Blatt aus den Händen, zerknüllte es zwischen den Fäusten und schrie gegen die Stubendecke: „So ebbes! So ebbes! Alles kommt über mich! Alles! Schand und Spott muß ich haben davon, und auslachen werden mich d' Leut am hellen Tag! Und wann's mir auch net um die ander is — im Gegenteil, aufschnaufen tu ich, aufschnaufen, ja! Aber der Götz! Der Götz! Wie soll denn ich und der Hof den Götz graten können! Was fang ich denn an ohne den Götz!“

„Aber Vater! So sei doch gscheid!“

„Na! Ich mag net! Ich will den Götz wiederhaben! Meinetwegen soll er Vater sein, zu wem er

mag! Weswegen hat er denn da gleich fortlaufen müssen? Da hätt er ja bleiben können! Erst recht! Na, so eine! Dös is eine! Versüß mir den Gög zum Davonlaufen!“

„Geh, Vater, wie redst denn jetzt?“

„Ich red, wie ich mag! Und ich laß net aus, vor ich mein' Gög net wiederhab. Wann s' schon davonlaufen hat müssen, da wär s' mir lieber mit ihrem Bruder davongelaufen, mit ihrem saubern! Weißt, was gschehen is? Im Wirtshaus hat er gsossen die ganze Nacht. Und über d' Schwester hat er gschimpft, daß 's kaum zum Anhören war. Und noch einer is dabeigwesen, so a Wagaund, so a Lumpeter! Der hat an Rausch ghabt, und da hat's ihn verdrossen, daß sich der noble Herr net zu ihm an Tisch setzt. Und Streit haben s' kriegt, und der Lump hat's ausgedt, daß er falsch gschworen hat für'n Gori. Und der Schandarm is dazukommen, und packt hat er s' alle zwei und hat s' davon, schön Hand an Hand! In aller Fruh is d' Walli dahergrennt kommen, d' Wirtshauskellnerin, ganz verweint! D' Hand hat s' zammgeschlagen überm Kopf, und gflennt und bettelt hat s', ich sollt mich doch wehren um mein' Schwager! Ja, Schnecken! Ich? Mich wehren? Um so

an Schwager? Der kann mir gestohlen werden! Aber natürlich, Schwager, Schwager, jetzt wird's allweil heißen: a Schwager vom Pointner. Na! Na! Grad alles kommt über mich!" Der Pointner drückte die Fäuste über die Ohren, und die Tränen seines Grimmes rannen ihm über die Backen.

Wortlos saß Karli in seinem Stuhl.

Da trat der Pointner an eines der Fenster. Er wischte mit den Händen über die Augen und stotterte: „Leut sind draußen im Hof.“

„Jesses!“ Karli sprang auf. „Ich muß fort, Vater! Ich muß mit auffi am Berg. Ich muß!“

„Ja, Bub, ja, mußt schon gehn!“ seufzte der Pointner. „Na! Is dös a Tag! Du lieber Herrgott! Und so an Unglück! Na! Na! Und dös arme Madl! Dös gute Hascherl!“

Wenn diese Worte für Karli berechnet waren, kamen sie zu spät; während der Bauer noch sprach, stand der Bub schon draußen im Hof. Die Leute, die er vorfand, waren um Spaten und Schaufeln gekommen. Karli schleppte herbei, was er zu finden wußte. Dann eilte er mit den Leuten dem Gonnberg zu. Als sie die Unglücksstätte erreichten, war die traurige Arbeit schon im Gange.

Den Nachbar des Kommandanten fanden sie zuerst; trotz seiner schweren Wunden zeigte er noch Leben; während sie ihn auf die Tragbahre betteten, verschied er.

Eine Stunde später fanden sie den Bygotter. Sein starrer, fast zum Skelett abgemagerter Körper war unversehrt; von der Schläfe ging ein klaffender Bruch über die Stirn und das kahle Haupt. Seine Fäuste waren geballt, und über dem gespensterhaften Gesicht lag noch der Ausdruck eines finsternen Bornes.

Die Leute beteten vor den Leichen; dann nahmen acht Männer die beiden Bahren auf, und unter murmelndem Gebet schlossen die übrigen sich an.

Langsam ging es talwärts durch den beschneiten Bergwald.

Im Dorfe teilte sich der Zug.

Den Bygotter wollten sie zum Armenhause tragen. Karli setzte es beim Vater durch, daß der Tote im Pointnerhof aufgebahrt wurde.

Zwei Tage später, am Morgen des Allerseelentages, wurden die beiden, die in der gleichen Stunde den Tod gefunden, in der gleichen Stunde zur ewigen Ruhe getragen.

Während eine dunkle Menschenmenge den weißen

Kirchhof füllte, war Karli im Lehrerhaus bei seiner Ganni.

Das Mädcl ruhte in einem Lehnstuhl, den Schoß von einer wollenen Decke verhüllt. Ihre schmalen, blassen Hände lagen auf den Lehnen. Der liebliche Kopf mit den sorgsam geflochtenen Haaren war in die Polster zurückgesunken, und die feuchten Augen blickten zur Höhe. Über die schmalen Wangen hatte die wiederkehrende Gesundheit schon eine warme Röthe gehaucht.

Da lösten sich zwei Tränen von ihren Wimpern. „Daß ich heut gar soviel an ihn denken muß! Ob er jetzt wohl schon drüben sein mag überm Wasser?“

„Ja, Ganni! Jetzt is er drüben.“

Von seinem Ton betroffen, sah sie ihm ins Gesicht. „Was hast denn, Karli?“ Bevor er noch eine Antwort finden konnte, hob sie den Kopf und lauschte den Glockenklängen, die das Glas der Fenster leise zittern machten. „Dös kann doch kein Kirchengeläut net sein? Dös is ja grad, wie wann a Gräbnis wär?“

„Ja, freilich, a Gräbnis.“

„Jesus! Wer is denn gestorben?“

„Wer gestorben is? Der alte Häusler. Weißt, der Pechlernaz. Der allweil soviel krank gwesen is.“

„Aber ich mein doch, es hätt mir d' Frau Lehr vor acht Tag schon gsagt —“

„Selbigsmal, da is er versehen worden. Richtig gstorben is er erst vor zwei Tag!“

„Der arme Hascher! Aber schau, dem hat der liebe Herrgott 's Sterben als Erlösung gschickt. Er wird ihn auch gnädig halten in der himmlischen Ruh.“

„Ja, Ganni, in Ewigkeit, Amen!“

Die Glocken setzten aus. Man hörte vom nahen Kirchhof herüber den verschwommenen Hall einer einzelnen Stimme. Es war die Stimme des Pfarrers, der die Grabrede sprach. Das währte eine Weile. Dann war ein wirres Gemurmel zu vernehmen.

„Geh, Karli, laß uns a Vaterunser beten für die arme Seel.“

Ihre Hände verschlangen sich, und die Stimmen der beiden flossen ineinander zu leisem Gebet.

Vom Kirchhof herüber tönte schwermütiger Gesang, und wieder begannen die Glocken ihr schwebendes Geläut.

Ein Jahr war übers Land gegangen. Von den Bergen war ein früher Winter mit reichlichem Schneefall niedergestiegen ins Thal. Und wieder war Allerseelentag.

Vom frühen Morgen an war der Kirchhof nicht leer geworden von Leuten, die zu den geschmückten Gräbern ihrer Toten kamen.

Auch jetzt, da es schon zu dämmern begann und der Schnee in großen Flocken fiel, war die ernste Stätte noch nicht vereinsamt. Männer und Frauen, manche mit Kindern an der Hand, wanderten langsam zwischen den Kreuzen umher.

Vor einem eisernen Gitter, das zwei reich gezielte Hügel umschloß, die Gräber der seligen Pointnerin und des Bygotters, standen drei Menschen: Karli mit seinem jungen Weib und der alte Pointner.

Nur wenig hatte sich Karli in diesem Jahr verändert. Stattlicher schien er geworden. Der Ausdruck des zufriedenen Glückes, das aus seinen Augen sprach, wurde durch den Ernst der Stunde kaum getrübt.

Recht merklich aber hatte der Pointner die ent-

schwundene Zeit zu fühlen bekommen. Grauer und dünner war sein Haar geworden, die glänzende Röthe seiner Backen hatte sich merklich gemildert, und was diese Backen an Röthe eingebüßt, hatten sie an Furchen zugesetzt. Seine Schultern waren gesunken, und das unermüdliche Lächeln des sauber rasierten Mundes hatte sich in einen müden Zug verwandelt. Nur aus den kleinen blinzelnden Augen lugte noch ein bißchen der fidele Pointner von einst.

Wie der Spätherbst neben dem Frühling, der ein schöner Sommer werden will, stand der Alte neben dem schmucken jungen Weib, in dem man das zarte, schüchterne Gannerl kaum noch erkannte. Der linde, frauenhafte Zug paßte gut zu dem sanft gerundeten Gesicht und zu dem ruhigen Ernst dieser großen blauen Augen, die träumend an der geschmückten Ruhestatt des Vaters hingen.

Während der Pointner immer wieder die weißen Flocken von seinen Ärmeln schüttelte und ein um das andere Mal über die Schulter guckte, als dächte er vor den kalten Gräbern schon an die warme Stube daheim, verwandte Karli keinen Blick von dem jungen Weib an seiner Seite. Nun legte er die Hand auf ihre verschlungenen Finger

und sagte: „Geh, so lang därfst net bleiben, in dem nassen Schnee da!“

„Ja, ja, recht hat er! Runnst dir schaden!“ bestätigte der alte Pointner mit Eifer und hauchte in die Hände.

Da schloß sie ihr stilles Gebet und bekreuzigte sich. Langsam und schweigend wanderten die drei an der Gräberreihe entlang zum Tor des Kirchhofes.

Auf der Straße sagte die junge Pointnerin zu ihrem Mann: „Geh nur heim derweil, Karli! Ich muß noch a bißl eini zur Frau Lehr.“

„Was tust denn drin?“

„A bißl plauschen halt. Und der Vater bleibt bei mir. Gelt, Vater?“

„Aber gwiß!“

„Da kann ich ja auch mitplauschen?“ meinte der junge Bauer.

Ganni wurde rot. „Ah na, geh nur heim, ich kann dich net brauchen.“

„Marsch weiter! Wir können dich net brauchen!“ kicherte der Alte. „Gelt? Möchtest gern wissen, was 's da zum reden gibt, jetzt allweil? Du Nase-weis, du! Marsch weiter!“

Mit glücklichem Schmunzeln rückte Karli den Hut, und wohl ein duzendmal drehte er das Ge-

sicht, während er dahinstapfte über die beschneite Straße. Als ihm das Lehrerhaus in der Dämmerung und in dem Gewirbel der Flocken verschwand, lachte er auf und guckte froh in das graue Geströber.

Was doch ein kurzes Jahr nicht alles bringen kann! Und wie glatt sich das alles gegeben hatte!

Gleich in den ersten Wochen nach jenen ereignissschweren Tagen hatte Karli mit festen Händen die Zügel im Pointnerhof ergriffen. Bei der vielen Arbeit, die es gegeben, hatte er blutwenig Zeit gefunden, sich um das müßige Leutgerede zu kümmern, das den Pointnerhof umlungerte. Dem Vater, freilich, hatte dieses Gerede leidige Sorgen geschaffen; ein rechter Ärger war ihm der Spitzname gewesen, den ihm der Maurer-Hansl aufgebracht: der „ledige Hochzeiter“. Auch die stille Einsamkeit seiner Stube hatte ihn bitter gedrückt. Lange Stunden hatte er oft um den Göß gekammert. Der blieb verschollen. Was auch der Anwalt, an den sich der Pointner um Rat und Hilfe gewandt hatte, unternehmen mochte — von den beiden Flüchtigen war nicht die geringste Spur zu finden. Da gewöhnte sich's der Pointner allmählich ab, von Göß zu reden. Um so häufiger war dieser Name in Karlis Mund. Er schaffte den zwei neuen Dienst-

boten keine Arbeit, ohne beizufügen: „So hat's der Göz gmacht, so wird's weiterghalten!“ Und gegen Marzl, Benz und Stoffel hieß es: „Wißt's es ja, wie's der Göz allweil haben hat wollen!“ So kam es, daß der verschwundene Göz das freibende und ordnende Mittelglied im Arbeitsgang des Pointnerhofes blieb. Und da ging nun alles so frisch und eben vom Fleck, daß Karli seine Freude daran hatte.

Eine schwere Stunde war aber doch für ihn gekommen: als Ganni über ihren Vater die Wahrheit hatte erfahren müssen. Der Schmerz und die Trauer, die diese Stunde über Gannis Herz brachte, linderte und löste sich im Glück des jungen Weibes.

Mit dem Tag, an dem die feine Bäuerin im Pointnerhof ihren Einzug hielt, begann auch der verdrossene Alte wieder „aufzuschnaufen“. Weil er nun wieder jemand hatte, der ihn vom Morgen bis zum Abend unterhielt und hätschelte, verging beinahe kein Tag, an dem er nicht beteuerte: „Mit dir, Gannerl, is der Fried wieder einzogen unter meim Dach!“

Und Karli erst! Der kam aus seinem frohen Lachen nicht mehr heraus. Nur eines fehlte noch,

damit sein Glück „in Himmel wachsen“ konnte. Auch dieses einzige mochte nimmer lang auf sich warten lassen.

Diese wohlbegründete Hoffnung leuchtete aus seinen Augen, als er bei sinkender Dämmerung seinen Hof erreichte.

Unter der Tür begegnete ihm die neue Magd, die einen Zuber voll dampfenden Wassers zu den Ställen trug. „Drin in der Stub is einer“, sagte sie im Vorübergehen, „der wartet schon, ich weiß net, wie lang!“

„Wer denn?“

„Es muß a Fremder sein.“

Karli pochte den Schnee von den Füßen, schüttelte die Flocken von seinem Gewand und trat ins Haus.

Als er in die Stube kam, sah er eine dunkle Gestalt neben dem Tisch auf der Holzbank sitzen.

Wortlos erhob sich der Fremde.

Karli zögerte einen Augenblick. „Guten Abend!“ Dann legte er den Hut ab, ging auf den Schrank zu und entzündete ein Talglicht, das er zum Tische trug.

Der Fremde war ein alter Mann mit schneeweißem Haar. Dunkle Augen glühten in dem

blaffen, hohlen Gesicht, das zur Hälfte unter einem weißen, struppigen Vollbart verschwand. In der einen Hand hielt er eine zerknüllte Pelzhaube, in der anderen einen roh beschnittenen Stock. Er trug eine doppelt übereinander geknöpfte Jacke, enge Lederhosen und graue Filzgamaschen über den schweren Schuhen, von denen der Schnee zu einer kleinen Wasserlache zerschmolzen war.

„Wer bist? Und was schaffst?“

„Kennst mich nimmer, Karli?“ fragte eine müde Stimme.

„Jesus Maria! Göß! Du!“ stammelte der junge Bauer. „Ja, wie schaust —“ Das brachte er nicht heraus. Er verschluckte, was er hatte sagen wollen, und stotterte: „Wo kommst denn du jetzt her? Was bringst denn?“

„Was ich bring? Deim Vater bring ich 's Aufschnaufen.“

Karli sah erschrocken den Alten an, der den Stock auf die Holzbank legte, langsam die Jacke öffnete und ein gefaltetes Blatt aus der Brusttasche nahm.

„Da, Karli! Gib's deinem Vater!“

Zögernd streckte der junge Bauer die Hand und wandte, während er das Blatt entfaltete, keinen

Blick von Göß. Wortlos schüttelte er den Kopf, näherte sich dem Licht und begann zu lesen. Sein Gesicht wurde bleich. Was er da in der Hand hielt, war ein Totenschein auf den Namen Runglunde Pointner, geborene Rauchenberger. Als Sterbtag war der dritte Oktober genannt, und darunter stand der Name eines Tiroler Dorfes.

„Gelt? Auf so ebbes hättst heut auch net denkt!“ Göß strich mit schwerer Hand über sein weißes Haar. „Um mich hat sie's leiden müssen. Und angelacht hat s' mich noch im letzten Schnaufer! Hingeben hat sie's müssen, ihr liebs, blutjunges Leben. Und mich hat s' übriglassen! Zu was? Da hat er sich wieder amal vergriffen, unser Herrgott! Schad is drum. Mir kannst es glauben! Wann du s' nur sehen hättst können, wie sie sich gmacht hat, so fein und richtig! Und wie gut als s' gwesen is zu mir! So z'frieden war s' allweil. Und was hab ich ihr denn bieten können? Mein bißl Lieb halt! Kein Arbeit is ihr z'viel gwesen. Und wie ich an festen Platz gfunden hab, im Tirol drin — so a Winter! Wann ich am Abend heimkommen bin von der Holzarbeit! Wie da unser Stüberl ausgschaut hat! Und wie wir da beinand gessen

sind! Unser Herrgott hätt mich neiden können!“ Seine Stimme zerbrach, und seine Faust tappte nach der Tischkante.

„Aber Göß“, stammelte Karli, „schau, setz dich doch grad a bißl nieder!“

Göß hörte nicht. Ein steinschwerer Atemzug hob seine Brust. „Und auf so an Winter so a Sommer! A Bauer hat uns eingingt ghabt für d’ Alm. Wir zwei, und ganz allein da droben! Weit von die Leut! Hoch droben! Daß man den Himmel hat greifen können! Und die schönste Alm! A Vieh, wie’s keins nimmer gibt! Und die Freud, die ’s Madl ghabt hat dran! Und wie ich s’ in d’ Arbeit einglernt hab! Gleich aufs erstmal hat s’ alles verstanden. Und jeder Tag wie der ander, stad und heimlich! Und wie’s auf’n Herbst zungen is, hab ich mich schon wieder auf’n Winter gfreut! Jetz is er da! Der Winter!“ Göß verstummte. Und der Kopf sank ihm hinunter.

Ratlos stand Karli vor ihm, erschütttert.

„Am zweiten Oktober in der Fruh, da hat der Sturm anfangt. Gleich hab ich gemeint, wir sollten heimgreifen. Aber ’s Madl hat mich soviel bettelt, ich sollt mich a paar Tag noch halten. Weil s’ so gern heroben war. Was hätt ich ihr

denn abschlagen können? Wie's aber in der Nacht allweil ärger worden is, daß d' Schindeln davon sind von der Hütten, da hat's kein Bleiben nimmer geben. 's Vieh is auch schon verzagt und wild gewesen. In der Fruh beim Abtreiben durchs Holz, wo's die durren Äst umeinander geschmissen hat, da sind die armen Viecher völlig narrisch worden. Grad laufen und schreien haben wir müssen, daß wir s' zur Not heinand ghalten haben. Völlig aufgeschnauft hab ich, wie ich d' Lichten schon gesehen hab in der Tief. „Jetzt, Rindl, is's gleich überstanden!“ hab ich noch gesagt. Und kaum ich dös sag, fallt's her übere Wald, wie wann der Himmel sein' ganzen Luft auslassen hätt. Die stärksten Bäum hat's hingworfen wie d' Weizenhalm. Zum Grausen war's! Ich will noch auf 's Madl zuspringen. Da wirft's mich nieder, ich weiß net wie. An Kracher hör ich und spür noch, wie mich's Madl auf d' Seiten reißt. Da saust der Baum mit die ganzen Äst schon nieder neben meiner. Und wie ich aufschau, fällt mir 's Madl in Arm, faasweiß im Gesicht, voller Blut am linken Schlaf. Aufgeschnauft hat s' noch an einzigmal. Und angelacht hat s' mich noch im letzten Schnaufer.“ Seine Gestalt versank in sich, als hätte sich eine

erdrückende Last auf seine Schultern gelegt. Er schien es nicht zu merken, daß Karli seine Hände faßte, ihn niederzog auf die Holzbank und immer auf ihn einsprach, bald in Jammer, bald in herzlichem Trost.

„Recht, Göß, recht hast ghabt, daß gleich auf uns denkt hast! Und jetzt bist da! Da gibt's kein Fortgehn nimmer!“

Göß löste seinen Arm aus Karlis Händen. „Bleiben? Na, Karli! Daß ich beim Vater dös Blattl da bracht hab, dös hat sein müssen. Da hab ich mir den weiten Weg net verdrießen lassen. Mit der Post? Und um zehn Pfennig? Ah na! Da is mir dös Blattl z' lieb gwesen, weißt! Man lernet net aus. Jetzt hab ich's erfahren, daß eim ebbes Tots noch allweil sein kann wie ebbes Lebendigs. Auf'm ganzen Weg her is mir dös Blattl gwesen wie a Herzschlag, den ich spür. Für dein' Vater wird's bloß a Zettel sein, den er haben muß. Jetzt liegt er am Tisch da. Mein Geschäft is aus. Jetzt kann ich wieder gehn.“

„Na, Göß! Ich laß dich nimmer fort! Und wann der Vater mit der Ganni heimkommt —“

„Laß gut sein! Ich hab mein' Platz. Mein Mabl und ich, wir halten zamm. Und ich hab noch an

Weg. Mit mir hat 's Gricht noch a Wörtl g' reden." Er lachte müd. „Wegen Falschmeldung, weißt! So heißen sie's beim Gricht, ja.“

„Über geh! Was hast denn jetzt da im Sinn! Wer hat dich denn gfragt danach!“

„Ich will sauber machen. Und fertig will ich sein mit allem, vor ich heimgeh zum Madl. Gelt, ja! Den Unfried habts es gheissen. Mir war's mein Fried.“ Mühsam drückte sich Göz am Tisch in die Höhe, sah gegen den Ofen hin und streckte die zitternde Hand: „Schau, Karli! Grad an dem Fleckl, da hat s' gstanden, wie s' mir selbigsmal ihr Hand hinboten hat, die erste von alle —“ Er taumelte, und seine Stimme erlosch.

Erschrocken sprang Karli auf ihn zu. „Jesus! Was is dir denn?“

„Nix, gar nix! Müd bin ich a bißl. Drei Tag bin ich am Weg. Heut bin ich durchmarschiert seit in der Fruh.“

„Mar' und Josef! Westwegen hast denn nix g'sagt? So setz dich doch nieder! Ich schau dir gleich um ebbes g' essen und um an frischen Trunk!“ Karli rannte zur Tür. „Benzi! Benzi!“ schrie er in den Flur. Draußen blieb es still. „Wart, ich schau mich gleich selber um ebbes um!“ Er holte das Licht

vom Tisch, raffte ein Deckelglas vom Schrank und lief aus der Stube.

Göç erhob sich. Er hörte die Kellertür gehen und hörte Karlis Tritte über die steinerne Treppe hinunterklappern. Mit tappenden Händen suchte er in der Dämmerung seine Mütze, griff nach dem Stock und schwanfte der offenen Tür zu.

Aufatmend trat er in den Hof. Schon wollte er sich gegen die Straße wenden, als er vom Zaun her eine kichernde Stimme vernahm. Erschrocken sprang er nach der Gartenseite, am Haus entlang, und drückte sich hinter eine Mauerecke.

Der alte Pointner und Ganni betraten den Hof. Unter der Haustür trafen sie mit Karli zusammen, der aus dem Keller kam.

„Vater! So denk dir grad: der Göç is da!“

„Jesus Maria!“ greinte der Pointner und lief ins Haus.

Göç trat aus seinem Versteck hervor. Einen Blick noch warf er auf die helle Tür, dann sprang er dem Garten zu. Während er unter dem Schleier der stöbernden Flocken sich leuchtend aufwärts mühte über den steilen, tief beschneiten Wiesenhang, hallte hinter ihm die Stimme: „Göç! Göç! Göç!“

Je lauter und dringender diese Rufe klangen,

desto rascher flüchtete jener, dem sie galten, dem Walde zu. In großen Klumpen hängte sich der Schnee an seine Füße. Immer schwerer ging sein Atem. Er quälte sich weiter, höher und höher, bis er den Waldsaum erreichte. Mit beiden Armen klammerte er sich an den ersten Baum, um vor Erschöpfung nicht in den Schnee zu sinken. Noch hatte er nicht ruhigen Atem gefunden, da stieg er schon wieder bergan, mühte sich durch wirres Gestrüpp und arbeitete sich von Baum zu Baum, überschüttet von den dicken Schneemassen, die aus dem Astwerk niederklatschten. Auf seinem Gesicht stand der Schweiß, und dennoch fühlte er eine schauernde Kälte an seinem ganzen Leib.

Nun erreichte er einen schmalen, quer über den Berghang ziehenden Pfad. Hier hielt er inne. Die Müdigkeit lag ihm wie Blei in den Gliedern. Und noch drei Stunden bis zu dem Dorf, in dem er zu nächtigen gedachte! Er mußte eine Weile rasten, um seine schwindenden Kräfte wieder zu sammeln.

Wo er stand, scharrte er den Schnee von der Erde, ließ sich nieder und lehnte den Rücken gegen einen Baum.

Langsam glitten seine Augen über den Pfad.

Vor einem Jahr, in einer weißen Nacht, da war er diesen gleichen Weg gegangen — mit ihr! Damals hatte sein Weg ein Ziel gehabt, das ihm das leere Herz mit warmem Leben erfüllte.

Und jetzt?

Seufzend preßte er die Hände vor das Gesicht.

Dann ließ er die Arme wieder sinken. Er schloß die Lider. Das kühlte ihm ein wenig die Augen, die wie Feuer brannten.

Seinem entkräfteten Körper tat die Ruhe wohl. Er rührte sich nicht und atmete in tiefen Zügen.

Und seltsam! Er wußte doch, woher er kam. Vom Pointnerhof. Und dennoch war ihm, als käme er aus dem winterlichen Bergwald, die Art auf der Schulter, das Gießbeil in der Hand. Wie leicht und flink sich auf dem linden, weißen Schnee das Gehen machte! Er spürte kaum seinen Körper. Dieses Gehen war wie ein sanftes Gleiten, fast wie ein Fliegen. Wenn nur diese Flocken, diese riesigen Flocken nicht wären, die sich ihm mit eisiger Kälte auf Hände und Wangen legen. Und von den Stellen aus, an denen diese Flocken schmelzen, geht es ihm wie kalte, scharfe Nadeln ins Blut. Wie macht es ihn froh, als er sein Haus erreicht und weiß beschneit in das matt erhellte Stübchen tritt.

Kuni erhebt sich vom Tisch und geht ihm schmol-
lend entgegen: „Aber Vater, wie kannst mir denn
soviel Schnee in d' Stub eintragen!“ Das hat sein
Mädel nicht gern. Immer muß ihr Stübl blinken
und blitzen von Sauberkeit. Lachend schüttelt und
schüttelt er sich: diese Flocken hängen wie Klebten
an seinen Kleidern. Aber sie müssen schmelzen, wenn
nur erst im Ofen ein Feuer brennen wird. „Geh,
Kindl, zünd an!“

„Aber Vater! Siehst es denn net? Der Ofen
glüht ja über und über!“

Da macht er erstaunte Augen. „Spassig, gspas-
sig! Was jekt dös für a Kälten is? In mir?“

„Geh, komm, da wird gleich gholfen sein!“

Sie öffnet das Ofenrohr, aus dem es dampft
und zischt, und stellt dem Vater die brodelnde
Suppe hin.

Er nimmt die Schüssel und trinkt. Er sieht die
Suppe vor seinen Augen rauchen. Dennoch rinnt
sie ihm wie Eiswasser durch die Kehle.

„Spassig, spassig!“ murmelt er wieder.

„Mein Gott, Vater, jekt krieg ich schon selber
halb Angst!“

Sie rückt eine Bank zum Ofen, bereitet ihm
aus warmen Decken ein Lager, löst ihm die Schuhe

von den Füßen und bettet ihn, so gut und weich sie es vermag. Und weil ihm nun die Kälte erst recht durch die Glieder zittert und seine Zähne zu klappern beginnen, kniet sie vor ihm nieder, nimmt seine erstarrten Hände zwischen die ihren und haucht so lange ihren lieben, warmen Atem darauf, bis ihm eine süße Wohligkeit aus den Fingerspitzen in die Arme rinnt, aus den Armen in die Brust und tief hinein ins Herz.

Da nickte er dankbar zu ihr auf, schließt mit einem Seufzer die Augen, und lächelnd schläft er ein — — — — —
— — — — —

Und lächelnd schlief er. Und erwachte nicht, als er im Schlaf sich streckte und von dem Baume seitwärts niederglitt in den weichen Schnee. Und erwachte nicht, als über ihm die weiß beladenen Zweige im Winde sich rührten und sein Gesicht verschütteten mit ihrer kalten Last.

In dichter Menge fielen die Glocken, höher und höher hob sich der Schnee über den Waldgrund, und was noch dunkel auf der Erde lag, verschwand allmählich unter dem weißen Leintuch, das die Winternacht diesem starren Schläfer webte.

Mit bleichem Licht erwachte der Tag.

Tief in den Stauden schnalzte eine Amsel. Auf dem Baum, der neben dem verschneiten Pfade stand, huschte ein Schwarzblättchen aus seinem Schlupf und flatterte auf den seltsam geformten schneeigen Hügel nieder, der dem Baum zu Füßen lag. Wispernd sträubte der Vogel sein Gefieder, bohrte sein Schnäbelchen in den kalten Schnee und badete sich in den flimmernden Kristallen. Dann blickte er mit kecken Auglein rings umher, zwitscherte seinen feinen Schlag in den stillen, gleißenden Morgen, spannte die Flügel und flog davon.

L u d w i g G a n g h o f e r

Ganghofers glänzende Erzählerkunst steigert die Geschehnisse seiner Romane in spannendem Verlauf zu mächtiger Höhe und tiefen Erschütterungen. Was ihm seine besondere Eigenart gibt, ist sein unvergleichliches Naturgefühl. Die freie Luft der Alpen weht aus diesen Büchern, und der Bergwald rauscht aus ihnen auf. Dieser Zauber seiner Kunst hat dem Dichter die gewaltige, immer noch anwachsende Gemeinde seiner Verehrer zugeführt.

In gleicher Ausstattung erschienen:

Der Jäger von Fall · Hochlandsroman

Der Unfried · Roman

Der Hohe Schein · Roman

Der laufende Berg · Hochlandsroman

Edelweißkönig · Hochlandsroman

Das Schweigen im Walde · Roman

Der Ochsenkrieg · Roman aus dem 15. Jh.

Der Klosterjäger · Roman aus dem 14. Jh.

Die Martinsklause

Roman aus dem Anf. d. 12. Jh.

Der Mann im Salz

Roman aus dem Anf. d. 17. Jh.

Schloß Hubertus · Roman

Waldrausch · Roman

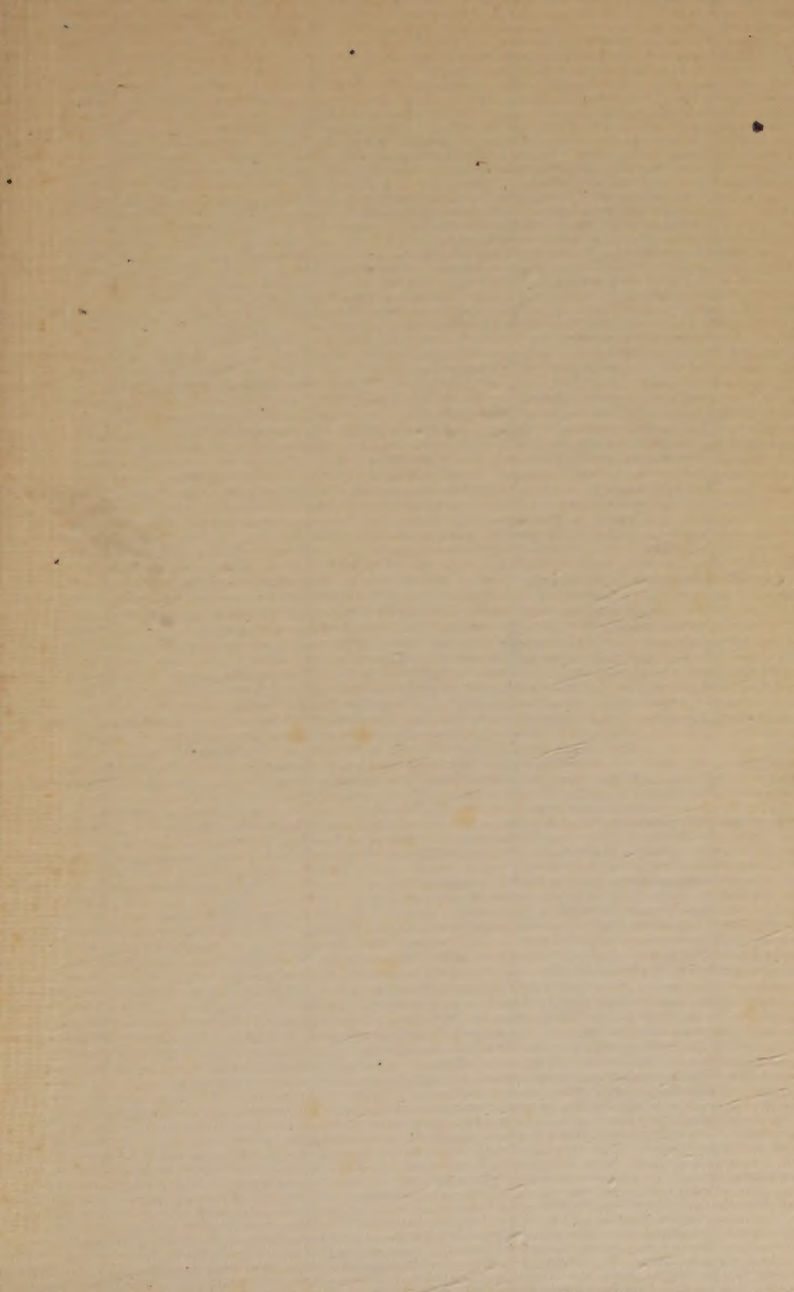
Der Dorfapostel · Hochlandsroman

Das Gotteslehen · Roman aus dem 13. Jh.

Mit mehrfarbigem Schutzumschlag

in Ganzleinen gebunden 2⁸⁵
RM.

Anette Klobach





Y0-EJM-640

